[Bd. 22.]
Unzer

Schauspiele

von

J[ohann] C[hristoph] U[nzer]

Hamburg.

In der Heroldschen Buchhandlung.

1782.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Herrn

Caspar Voght

in Hamburg

zugeeignet.

Innhalt:

Diego und Leonore.

Die neue Emma.

Die Drossel.

Die Friedensfeier.

Die Friedensfeier.

Prolog.

Hamburg 1779.

Personen:

Herr Lerch.
Amalie, dessen Tochter.
Herr Brand.
Hauptmann Storch.
Ein Bedienter.
Germania.
Mars.
Der Friede.
Albis.
Viadris.
Moena.
Rhena.
Visurga.
Ister.

Scene: In Lerchs Hause in Hamburg.

Erster Auftritt.

(Hauptmann Storch auf und nieder gehend.

Amalie. (Im Hereintreten.)

Lieber Herr Hauptmann, ich hab eine Bitte an Sie.

Storch. Befehlen Sie, liebes Kind.

Amalie. Sie sollen meinem Vater nichts vom Frieden sagen.

Storch. Das wird mir schwer werden; denn ich komme eigentlich drum her. Vor einer Stunde ist die Stafette gekommen.

Amalie. Wir wissens.

Storch. Den guten Mann verlangt so sehnlich nach der Nachricht; er wird sich herzlich freuen.

Amalie. Eben drum. Wir wolten meinen Vater gern überraschen. Herr Brand hat einen kleinen Prolog verfertigt, den wir meinem Vater vorstellen wolten. Wir haben schon alle Anstalten dazu gemacht.

Storch. Gut, gut; aus mir soll kein Wort kommen.

Amalie. Herr Brand, und ich, haben einige gute Freundinnen aufgekriegt, die es schon lange auswendig gelernt, und sehnlich auf den Friedensschluß gewartet haben. Sie müssen meinen Vater hübsch im Gespräch erhalten, daß er nichts merkt.

Storch. Soll geschehen, liebe Mamsell. Wünsche von Herzen gute Wirkung davon.

Amalie. Wie so, Herr Hauptmann?

Storch. O, ich meine nur — von wegen Herrn Brand — Papa will keine Hochzeit zu Kriegszeiten — Sie verstehen mich wohl.

Amalie. Nun, tragen Sie immer das Ihrige zu einem guten Werke bei.

Storch. Wol; wenn man nicht Gelegenheit hat, selbst welche zu thun, so muß man wenigstens Andern treulich dazu helfen. Verlassen Sie sich auf mich.

Amalie. Herr Brand wird auch noch zu Ihnen kommen, und Ihnen beistehen. — Mein Vater kommt. Adieu! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Lerch. Storch. Hernach ein Bedienter.

Lerch. Ergebner Diener, Herr Hauptmann.

Storch. Ihr Diener, lieber Freund. Wie gehts?

Lerch. Da sehen Sie nun. Alle Zeitungen wieder voll von Zweifeln. Da hätten sich Schwierigkeiten geäussert. Ja das glaub ich. Wann man keine Lust hat, Friede zu machen, so lassen sich wol Schwierigkeiten finden.

Storch. Zeitungsnachrichten, Herr Lerch. Wer weiß —

Lerch. Ach, es ist ihnen kein Ernst. — Ein Glas Rheinwein, Herr Hauptmann? (Klingt.)

Storch. Meinetwegen. Könnten wirs nur zur Friedensfeier trinken.

Lerch. Ja, wolte Gott. Wir sind keine Trinker, Herr Hauptmann; aber da — (Bedienter.) Eine Flasche Rheinwein und zwei Gläser.

Bedienter. Herr Brand ist draussen.

Lerch. Drei Gläser. Führ ihn herein. (Bedienter ab.) Nein, ich verzweifle ganz. So kostbare Anstalten will man nicht umsonst gemacht haben.

Dritter Auftritt.

Brand. Vorige.

Lerch. Guten Abend, Herr Brand.

Brand. Ihr Diener, Herr Lerch; ihr Diener, Herr Hauptmann.

Storch. Gehorsamer Diener.

Lerch. Sie sind mir immer wilkommen, Herr Brand; aber ich begreife nicht, wie Sie mit so heiterm Gesichte herein kommen können, und es ist doch so viel Noth in der Welt.

Brand. Lieber Herr Lerch, wie können Sie verlangen, daß ich an einem Uebel, das mir fern ist, das ich nie sah, so vielen Antheil nehmen soll, daß er mein Herz vor allen Freuden des Lebens verschließt, die der Himmel mir doch giebt, um mich drüber zu freuen?

Lerch. Recht. Das verlang ich auch nicht: aber wann man zu mir kommt, der ich so vielen Antheil daran nehme; so verlang ich, daß man Antheil an meinem Antheile nehme. Ein Glas Wein.

Brand. Das thu ich gewiß.

Storch Das thut er auch. Nur junge Leute, Herr Lerch, fühlen das nicht so lange.

Lerch. Ich bin billig; aber seyd Ihr auch billig. — Wollen uns setzen. — Hört, ob ich nicht Ursach habe, auf den Krieg böse zu seyn. Mein väterlich Erbtheil hat er mir genommen: aber das ist Nichts; ich habe izt mehr erworben, als das. Mein Vater war ein Landmann; ich sein einziger Sohn. Ich hatte ein Mädchen, ein kostbares Geschöpf. Mein Vater mogte sie nicht; wir liebten uns also heimlich, bis er starb. Da nahm ich sie zur Frau. Ein halb Jahr währte das Himmelleben; da kam der Feind ins Land. Es waren die Räuber aus Asien. Unser Dorf stekten sie an.

Storch. Pfui!

Lerch. Ich stand in meiner Hausthür; all mein Geld in den Händen, und gabs ihnen hin. Wie ich nichts mehr hatte, sprangen sie bei mir vorbei ins Haus, und nahmen und zerstörten, was sie fanden. Mich banden sie an den Ofen fest. Einer zog meine Frau in den Garten. Ich sah durchs Fenster, wie sie mit ihm rang. Er nahm den Säugling, den sie trug, aus ihren Armen, und schleuderte ihn in einen Graben. Ich riß den Ofen um, und stürzte heraus in den Graben. Mein Kind war todt. Indeß kam ein andrer Bösewicht dazu. Die Beiden zankten sich über mein Weib. Der erste stieß ihr seinen Säbel in die Brust. Ich sprang aus dem Wasser ihr zu Hülfe; da gab mir der eine diesen Hieb über den Kopf. Hin giengen sie, und stek-

stekten mein Haus auch an. Ich lag da bei Weib und Kinde, bis den andern Tag. Da stand ich auf, und ging nakend weit weit in die Welt. Allerwärts war Krieg; bis ich hier nach Hamburg kam; da fand ich Ruhe; und da blieb ich. Und nun, ihr Herren, wann nahe um mich herum Krieg ist, kan ich da wol frölich seyn?

Brand. Das ist eine sehr traurige Geschichte.

Lerch. Herr, das Bild steht unverlöscht vor meinen Augen. Ich habe hier in meiner zweiten Ehe sehr zufrieden gelebt, aber doch die erste nie vergessen können.

Storch. Das glaub ich.

Lerch. Und nun, wann ich von Krieg, Einfällen, Schlachten, reden höre, oder lese, so fährt mirs durch die Gebeine. Ich seh es immer, wie sie den Müttern die Kinder von den Armen reissen, die Flammen —

Storch. Aber, lieber Herr Lerch, heut zu Tage fällt dergleichen doch selten vor. Unter den europäischen Nationen ist die Kriegeszucht —

Lerch. Das weiß ich, Herr Hauptmann. Auch wars damals nur im Gewühl einer Schlacht, daß mein Dorf so mitgenommen wurde. Aber ists deshalb anderswo besser? Unser Elend war so groß, daß der Landesherr, wollt er die Leute beim

beim Leben erhalten, wol zugreifen und ihnen das Verlohrne ersetzen mußte. Mein Schicksal erhielt durch dis Unglük ordentlich einen Schwung. Ohne das höchste Unglük wär ich nie geworden, was ich iezt bin.

Storch. Das ist nun freilich kein Ersaz: aber sehen Sie, beiher kan der Krieg auch was Gutes stiften.

Lerch. Wie alles Unglük. Aber behüt uns der Himmel vor dem Guten. Da sind nun aber Andre, die so mitgenommen werden, daß sie nicht grade betteln dürfen, aber es doch nie wieder verwinden können, und wol zehren und schmachten, bis ins dritte Glied. Das fällt nicht in die Augen, und ist doch wahres und grosses Elend.

Storch. Ja, ja.

Lerch. Was sagen Sie dazu, Herr Hauptmann? Ich hab ein Paar Landleute gekannt, deren Familie, so weit man rechnen konnte, wolhabend gewesen war, fleißige treüe Leute. Sie hatten vom Urgroßvater her ein artiges Hausgeräth, und ein wenig Silberzeug, das der Stolz der Familie war. Jeder Besitzer hatte gerade so viel gehabt, um es volzählig zu erhalten, und halbwege nach der Mode umändern zu lassen. Das wurde ihnen im Kriege genommen. Es wieder anzuschaffen, das überstieg die

Kräfte der Familie. Sie hatten eilf Kinder: aber ihr Stolz war hin. Was solten sie ihren Kindern hinterlassen? Sie wurden muthloß, vernachlässigten die Erziehung ihrer Kinder, ihre eigenen Sachen. –– Ich habe das in der Nähe mit angesehen, und weiß, daß der Verlust des Hausgeräths der wahre Grund ihres Unglüks war. — Das fing an, kränklich, arm, liederlich zu werden. Nach funfzehn Jahren, waren noch zwei von der Familie übrig, die redlich Blut in ihren Adern gehabt hatten; ein Sohn, der, wie er Tambour wurde, selbst zweifelte, daß er ohne Galgen aus der Welt kommen würde, und eine Tochter im Hospitale. — O, es ist ein schreklich Ding, der Krieg!

Storch. Wol, wol.

Brand. Deshalb, Herr Hauptmann, haben Sie auch wol den Dienst verlassen?

Storch. Ja, lieber Herr Brand, hauptsächlich mit. Ich kam als ein Kind dazu, und hätt es billig weit bringen sollen: aber manche hält der Himmel selbst unter, braucht sie zu Lükenbüssern für Andre. Ich war zu gut und nicht gut genug für das Handwerk.

Lerch. Ja, Sie sind ein braver Mann.

Storch. Hauptsächlich brachte mich eine Begebenheit davon ab. Ich hatte mit den meisten Officieren unsers Regiments, fast Alle meine gu-

guten Freunde, in eine Tontine gesezt. Das Regiment wurd überfallen, und beinahe Alle blieben. Ich hatte Vortheil genung davon: aber der Gedanke, blos von Andrer Unglük zu leben, überfiel mich nun doppelt. Ich nahm meinen Abschied, und begab mich früher zur Ruhe, wie sies nennen, als ich hätte thun sollen, wenn ich nur was anders gewußt hätte.

Lerch. Sie thun genug hier. Herr Hauptmann, ich lobe mir Hamburg. Nicht wahr?

Storch. Ja wol. Ich hätt an andern Orten, bequemer leben können: aber ich suchte mir diese Stadt aus, wo der Seegen des Friedens auf alle Stände seinen Einfluß hat, wo die Arbeit ihren sichern Lohn erhält —

Lerch. Wo Niemand, als Gott und Glük, mein Eigenthum mir nehmen können. — Noch ein Glas, Herr Brand.

Brand. Ich dank Ihnen. Wenn Sies erlauben, will ich Mamsell Malchen meine Aufwartung machen, und dann wieder zu Ihnen kommen.

Lerch. Recht gern. Sie ist, denk ich, auf ihrem Zimmer.

Brand. So empfehl ich mich gehorsamst. (Ab.)

Lerch.

Lerch. Ihr Diener.

Storch. Ihr Diener.

Vierter Auftritt.

Storch. Lerch.

Storch. Er scheint ein braver junger Mensch zu seyn.

Lerch. Das ist er auch.

Storch. Wenn Sie das meinen —

Lerch. Ich verstehe Sie, lieber Freund. Ich hab im Grunde Nichts gegen die Heirath: aber ich sehe doch auch nicht, warum es so grosse Eil damit haben soll. Ich habe meiner Tochter gesagt, wenns mit dem Kongreß in Teschen gut ausfällt —

Storch. Nun, wenn weiter keine Schwierigkeit ist —

Lerch. Meinen Sie? Ja, ia, es sieht mir nicht darnach aus. Indessen denken Sie nicht, daß ich die Glükseligkeit meines Kindes einer solchen Grille aufopfern will.

Storch. Ich dacht auch gleich, daß es nur so ein kleiner Vorwand von Ihnen wäre.

Lerch. Nein, Vorwand nicht. Da die Sache der Entwiklung so nahe ist; so will ich den Frieden gern mir und den Meinigen so sehr verherrlichen, als ich kan. Lassen Sie die Einflüsse einer so grossen Begebenheit sich bis in die Winkel der Häuser ergiessen.

Storch. Also, mit der Gewißheit des Friedens machen Sie auch das Glük Ihrer Tochter gewiß?

Lerch. Ja, lieber Freund.

Storch. Ihre Hand drauf!

Lerch. Gern. Da! Die Ehen mögen sich immer mit einem Friedensschlusse anfangen; vielleicht hats seine gute Bedeutung. — Herr Hauptmann, ich wolte schon vor langer Zeit Ja sagen: aber da komm ich einmal in das Zimmer meiner Tochter, so liegt auf ihren Klavier: Lied eines Grenadiers. Was ist das? frag ich. O, es ist ein Lied, das Herr Brand gemacht und komponirt hat. Und da war nichts drinn, als Säbel und Blut und Beute. Das hat mich mächtig verdrossen, an dem Menschen. Sie können lieber die Leute noch durch so was aufhetzen; sie sind etwa nicht blutgierig genug.

Storch. O, lieber Herr Lerch, was kan denn das thun?

Lerch. Warum nicht? Und wenn auch; was solls?

Storch. So eine Arbeit des Dichters kommt mir vor, wie ein Rechenexempel, das wir in der Schule machen mußten: Millionen und Billionen, und Wispel und Malter, Rupien und Lakrupien, und wußten Alle nicht, was es war.

Lerch. Das glaub ich gern: aber ich kan mir unmöglich einen guten Begrif von einem Menschen machen, der das Elend in Verse bringt.

Storch. O, die Herren denken da Nichts bei. Und hätten sie das Elend in der Nähe gesehen, wie wir, — Herr Brand ist ein guter Mann — er würde gewiß keine Kriegslieder machen.

Lerch. Nun, gleichviel. Damals machte michs doch ganz von ihm abwendig, ob ich gleich selbst einsah, daß es Thorheit war.

Storch. Wenn er nun auf den baldigen Frieden —

Lerch. Gott gebe, baldigen!

Storch. Ein desto besseres Gedicht macht: so ist ia wol Alles vergeben.

Lerch. Lieber Freund, in der nämlichen Stunde, wo diese sichere Nachricht vom Frieden kommt, soll er mein Jawort haben.

Fünfter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bedienter. Der Herr Postmeister läßt sich Herrn Lerch gehorsamst empfehlen, und läßt Ihnen melden, daß vor einer Stunde eine Stafette mit der sichern Nachricht angekommen —

Lerch (springt auf.) Wovon sichere Nachricht? Rede!

Bedienter. Sie lassen mich ja nicht ausreden.

Lerch. Nun, wilst du reden? Wovon sichere Nachricht?

Bedienter. Daß der Friede —

Lerch. Ist es wahr? Nun Gottlob! Daß der Friede?

Bedienter. Daß der Friede glüklich geschlossen worden.

Lerch. Geschlossen worden?

Bedienter. Ja Herr!

Lerch. Nun Dank und Preis dem, der die Herzen der Grossen lenkt! Herr Hauptmann, was sagen Sie! Aber hast du auch recht gehört, Jakob?

Bedienter. Ja Herr. Und der Herr Postmeister bäte sich diesen Abend auf ein Glas Wein bei Ihnen zu Gaste.

Lerch. Ja, so ist es wol wahr. Er soll mir herzlich wilkommen, herzlich wilkommen seyn.

Bedienter. Und Mamsell Malchen, und Herr Brand lassen Herrn Lerch und den Herrn Hauptmann bitten, der Vorstellung eines kleinen Stüks beizuwohnen, das sie zur Feier dieser Begebenheit aufführen wollen.

Lerch. Wie so?

Storch. Die jungen Leutchen haben schon lange Anstalt dazu gemacht.

Lerch. Recht gern. Wo sollen wir denn hinkommen?

Storch. Ins nächste Zimmer. Kommen Sie, kommen Sie. (Musik fängt an.)

Lerch. Da, Jakob, etwas für die gute Nachricht. (Bedienter ab.)

Sechster Auftritt.

(Theater vor einer Felsenhöhle.)

Lerch. Storch. Amalie. Brand. Germania traurend durch nachlässige Kleidung. Albis. Viadris. Moena. Rhena. Visurga. Ister, suchen sie zu trösten.

Germania. Laßt mich!

Ister. Warum dich selbst verwüsten, göttliche Mutter? Macht dein Gram uns glüklicher?

Germania. Und soll ich nicht weinen in den Jammer meiner Kinder?

Rhena. Wir weinen ja mit dir.

Germania. Wo ist meine Albis, mein Schmerzenskind?

Ister. Dort sizt sie am Stamm der Eiche. Sie will nicht getröstet seyn.

Rhena. Komm, Schwester, zu deiner Mutter.

Germania. Komm, mein Kind. Kehre um dein blutiges Gewand, und sez dich zu mir.

Albis. Sie habens besprüzt mit Blut. Nur wenige Flecken: aber noch hat meine vorigen Kleider der Strom nicht weis gewaschen.

Rhena. Schwester, sind unsre weniger blutig, wenn gleich die Flecken darauf älter sind?

Germania. O, alle meine Töchter haben trauren müssen. Keine klage die andre leichtern Kummers an. Aber blikt auf mich, mich, eurer Aller Mutter, die euer einzelner Jammer gehäuft traf.

Lerch. Ja wol, unser armes Vaterland!

Germania. Britannia, meine Schwester, Gallia, Italia, Ruthenia, wer von uns wird am längsten weinen? Ihr seid Mütter grosser Töchter, aber welche von euch liebt die ihrigen mehr, als ich?

Rhena. Mutter, dort kommt ein stattlicher Mann, mit mächtigem Schritt und hoher Geberde.

Ister. Ich kenne ihn, es ist Mavors.

Albis. Laß uns fliehen, Mutter!

Germania. Nein. Warum fliehen? Unter meinem Schutze seid Ihr sicher.

Siebenter Auftritt.

Mars. Vorige.

Germania. Wen suchst du, Gewaltiger? Mich Trostlose und meine verscheuchten Töchter?

Mars. Dich, Germania.

Germania. Unsrer zu spotten. Was that ich dir?

Mars. Du redtst mit mir, als wär ich noch der Gott, der ich zu Augusts und Arminius Zeiten war. Meine Grösse ist eingeschrumpft. Aus dem Gott ist ein für Sold gedungner Knecht worden. Du blikst mit blutigen Augen mich an; und doch liebt ich dich immer.

Germania. Wer hat gelitten, wie ich?

Mars. Aber du bist Germania. Deine Grösse hält dich empor; und ich machte dich groß unter deinen Schwestern.

Germania. Wer hat meiner Albis, meiner Geliebten, Kleid mit Blut beflekt?

Mars. Frage die Fürsten, deine Söhne. Aber höre mich, Göttin. Kehre zu deinem Thron zurük. Nicht länger wollen die Fürsten Zwist und Blut. Schon ruht fest mein Schwerd

in der Scheide. Sieh, der Himmel ist hell; und heut ist der Tag, der die Rechte deiner Söhne, ohne mich, entscheiden soll; heut kommt er vom Olymp herab, der segnende Jüngling, der Friede.

Albis. Glaub ihm nicht, Mutter.

Germania. Warum nicht? Trug ist nicht in dem, der vordem ein Gott war.

Mars. Erkenn in mir deinen Freund: ich kam zuerst, dirs zu verkündigen.

Germania. Und wenns erfüllt wird, so verzeih ich dir Kummer und Angst, die du ie mir machtest.

Achter Auftritt.

Der Friede vom Felsen herab. Vorige.

Chor.

Er kommt, er kommt in seinem Segen,
Heil der Welt durch ihn!
Jauchzen und Thränen ihm entgegen!
Jauchzen und Thränen empfangen ihn!

Germania. Hier sez ich mich hin. Töchter führt ihn zu mir her.

Chor

(empfängt ihn und führt ihn zu Germania.)

Er kommt, er kommt in seinem Segen!
Heil der Welt durch ihn!
Jauchzen und Thränen ihm entgegen!
Jauchzen und Thränen begleiten ihn!

Friede.

Glük dir, Germania!
Hier ist dein Kranz.
Versöhnt sind deine Fürsten.
Rufts auf allen Bergen,
In alle Felsenhölen,
Ueber alle Ströme:
Der sie segnet ist da!
Glükliches Weib, Germania!

Chor.

Der sie segnet, ist da!
Glükliches Weib, Germania!

Friede.

Stark und herrlich wirst du leben,
Glükliche Germania!
Herrlich in deinen Geschlechtern,
Stark in Söhnen und Töchtern;
Glükliche Germania!

Ister.

Ha! nun reifen meine Reben,
Meine Saaten stehen fett.
Schwesterlich will ich Euch geben,
Was auf Berg und Feldern steht.

Chor.

Stark und herrlich wirst du leben,
Glükliche Germania!

Herrlich in deinen Geschlechtern,
Stark in Söhnen und Töchtern;
Glükliche Germania!

Rhena.

Ha! nun küssen meine Wellen
Stolz und freudig ihren Strand!
Deinen Busen will ich schwellen,
Liebes, hohes Vaterland!

Chor.

Stark und herrlich wirst du leben,
Glükliche Germania!
Herrlich in deinen Geschlechtern,
Stark in Söhnen und Töchtern;
Glükliche Germania!

Albis.

Laß mich, Mutter, stolz und heiter
Nun nach Hamburgs Wällen ziehn.
Blut und Thränen trag ich weiter,
Hamburg meinen Segen hin.

Lerch.

Lerch. Lassen sie uns mitsingen, Herr Hauptmann.

Chor.

Stark und herrlich wirst du leben,
Glükliche Hammonia!
Herrlich in deinen Geschlechtern,
Stark in Söhnen und Töchtern,
Glükliche Hammonia!

Friede. Eile nicht so, wonnetrunkene Albis. Nimm den Bewohnern meiner Stadt diesen Kranz mit. Diese schönern bring ich Deutschlands Schiedsrichterinnen, Ruthenia und Gallia. Gib ihn einem Patrioten, daß er Heil und ewigen Frieden seinem Hause und seiner Stadt bringe. (Albis wirft ihn Lerch zu.)

Lerch. Ich bin nur ein Fremdling in dieser Stadt. Es gibt der Patrioten mehr, die besser Recht dazu haben. Mögen sie sich drinn theilen, und wer ein Stük davon erhält, dem bring er Segen! (Wirft ihn ins Parterre.)

2.

Diego und Leonore.

Ein Trauerspiel.

Verkürzt und geändert.

Personen.

Diego von Wallborg.

Don Manuelo Lemos, Freund des Diego. Verlobter der Violanta.

Don Duarte Gonzaga, Graf von Vimioso, Kardinal, Patriarch und Groß-Inquisitor.

Pater Timoteo Sampajo, Dominikaner, Inquisitor.

Don Nunno Sampajo, Ritter.

Anführer der Häscher.

Benito, Bedienter der D. Leonora.

Polo, Bedienter des D. Manuel.

Donna Leonora Almeida, Nichte des Patriarchen.

Donna Violanta Camara, Verwandte und Gesellschafterinn der Leonora.

Catalina, Bediente der Leonora.

Der Schauplaz: ein Landhaus der Donna Leonora, unweit Lissabon.

Erster Aufzug.

(Ein Vorzimmer.)

Erster Auftritt.

Donna Violanta schreibend. Bedienter.

Der Bediente.

Don Manuel steigt eben vom Pferde ab.

D. Violanta. Dem Himmel sei Dank! So war das unnöthig. (Nimmt die Papiere zusammen.) Bringt ihn herauf. (Der Bediente ab.) Die Liebe hat ihre Unruhen, — und auch ihre Freuden. Jener sind mehr, aber diese sind grösser. Ob das Herz am Ende dabei gewinnen wird —

Zweiter Auftritt.

Don Manuel. Donna Violanta.

D. Violanta. Willkommen, Don Manuel! — Himmel! was ist Ihnen? Sie erschreken mich. Manuel, was ist Ihnen begegnet? Sie sind ia ganz betäubt. Reden Sie doch!

D. Manuelo. Ach Violante, Sie versprachen sich Vergnügen von meiner Gegenwart —

Ich hab' Ihnen eine schrekliche Nachricht zu erzählen. Die arme Leonore.

D. Violanta. Die arme Leonore? Wo ist Diego? Er ist doch mit Ihnen hier?

D. Manuelo. Diego ist nicht hier. Er ist im Gefängnisse, und in dem fürchterlichsten Gefängnisse. Er ist in den Händen der Inquisition.

D. Violanta. Der Unglükliche! Gott, was wird aus Leonoren werden! Aber Manuel, wie ist es möglich, was sollt er verbrochen haben?

D. Manuelo. Verbrochen hat er nichts, das ich wüßte. Eine Uebereilung war es, welche die Umstände entschuldigen, rechtfertigen können. Aber Sie kennen die Strenge des heiligen Gerichts. Was soll nun ein Fremdling anfangen, der von Niemand Unterstützung oder Fürbitte zu gewarten hat, den schon Jeder als einen Ketzer meidet, und den nun vollends die ganze Welt verlassen muß, sobald sich die Inquisition seiner bemächtigt hat?

D. Violanta. Aber ich begreife nicht, wie das hat zugehen können.

D. Manuelo. Sie sollen Alles hören. Aber sagen Sie mir, wo Leonore ist; die darf es noch nicht erfahren.

D. Violanta. Sie ist hinausgegangen. — Catalina!

Drit-

Dritter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. Gnädiges Fräulein. —

D. Violanta. Wo ist deine Herrschaft?

Catalina. Sie ist in den Garten gegangen, um den schönen Morgen zu geniessen. Ich soll ihr dis Buch nach der Terrasse bringen.

D. Violanta. Geh zu ihr. Aber sag ihr ja nicht, liebes Mädchen, ums Himmels willen nicht, daß Don Manuel hier ist. Dem Don Diego ist ein Unglük zugestossen, das sie noch nicht wissen darf. Halte sie so lange im Garten auf, bis ich zu ihr komme. Wir müssen erst überlegen, wie wirs ihr beibringen wollen. Hörst du, liebes Kind?

Catalina. Der gute Herr ist doch nicht krank?

D. Manuelo. Nein, Catalina, das nicht.

D. Violanta. Ich weiß selbst noch nicht, was es ist. Mache nur deine Herrschaft nicht vor der Zeit unnöthig besorgt.

Catalina. Verlassen Sie Sich auf mich.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuel.

D. Violanta. Den schönen Morgen zu geniessen. — Genieß ihn, du armes Mädchen: dein Tag wird so schön nicht. — Nun erzählen Sie mir die Geschichte. Sie ist so schlimm nicht, hoff' ich.

D. Manuelo. Der deutsche Graf, den Sie einmal gesehen haben, der erst kürzlich aus Italien hier angekommen war, ist die Veranlassung zu Diegos Unglük. Er schlug sich vorgestern Morgen mit einem Italiäner aus Neapel, der ihn hier aufgesucht hatte. Diego konnt' es seinem Landsmanne und Freunde nicht abschlagen, dabei zu seyn. Der Graf wurde so gefährlich durch den Hals geschossen, daß ihn Diego mit in seine Wohnung nahm, wo er gegen Abend starb. Der Hauswirth war so gewissenhaft, oder so voreilig, einige Geistliche rufen zu lassen, die den Grafen berichten sollten. Ich war gegenwärtig, als sie hereinkamen. Diego stellte ihnen vor, daß der Graf, so wie er selbst, ein Deutscher und Protestant sei, der ihres Beistandes nicht bedürfe, und ihn auch nicht verlangt habe. Und das bekräftigte auch ich. Sie fiengen dennoch die Ceremonie an. Der Graf versicherte, so lang er reden konnte, daß er als ein Protestant sterbe, und gab hernach durch Zeichen seinen Widerwillen gegen alles, was sie thaten, zu erkennen. Er

stieß

stieß auch ein ihm vorgehaltenes Crucifix zurük. Diego bat sie lange, mit vieler Mäßigung, die lezten Augenblike eines Sterbenden nicht zu beunruhigen. Sie kehrten sich nicht daran, und begegneten ihm verächtlich.

D. Violanta. Und darauf verging sich Diego; nicht wahr? Wie oft macht Ihr Euch und uns durch Eure unsinnige Heftigkeit unglüklich!

D. Manuelo. Nein, Violanta. Diego hielt länger an sich, als ich von ihm vermuthet hätte. Endlich wollte einer von ihnen dem Grafen den Mund, den er fest zuhielt, mit Gewalt öfnen, und ihm die Hostie hineinsteken. Diego stieß ihn vom Bett weg. Der Mönch stolperte, aus Furcht oder mit Vorsaz, über einen Stuhl, so, daß die geweihte Hostie zerbrach und auf die Erde fiel. Sogleich liefen die andern ans Fenster und riefen: Gottes und des Königs Hülfe! Das Volk versammelte sich augenbliklich, und die Hausbedienten bemächtigten sich seiner, bis man, auf Befehl der Mönche, nach der Inquisition geschikt hatte. Die Bedienten der heiligen Hermandad kamen so eilig, daß er mir nur eben dieses Taschenbuch zusteken, und mir auf französisch sagen konnte, ich sollte seine Leonore trösten. In dieser Zeit starb der Graf, und Diego wurde, nebst seinem Bedienten, nach der Santa Casa gebracht.

D. Violanta. Sie folgten ihm bis dahin?

D. Manuelo. Anfänglich. Da ich ihm aber nichts nutzen konnte, so ging ich nach Hause, um Ihnen gestern die Nachricht zu überbringen. Ich ward aber selbst noch vor Tage nach der Santa Casa geholt, wo ich gestern Nachmittag verhört, und erst diese Nacht wieder auf freien Fuß gestellt wurde.

D. Violanta. Das ist freilich eine fürchterliche Begebenheit. Aber ich hoffe, wenn man ihn unschuldig findet, daß man ihn wieder entlassen wird.

D. Manuelo. Die Sache ist so, wie ich sie Ihnen erzählt habe. Er ist gewißlich unschuldig. Doch, wenn Alles gegen ihn ist — Der Pater Timoteo, der mich verhörte, war sehr gegen ihn aufgebracht. Man will, daß er ein heimlicher Jude, und selbst der Mörder des Grafen sei. Die Mönche haben einhellig ausgesagt, daß der Graf als ein Katholik gestorben, und vermuthlich immer ein Katholik gewesen wäre. Diego soll es allein verhindert haben, daß er ohne die Sakramente aus der Welt gegangen ist.

D. Violanta. Der Pater Timoteo ist ihm nie geneigt gewesen. Dagegen hat der Patriarch immer sehr günstig von ihm geurtheilt, und oft gewünscht, daß ein so liebenswürdiger Mensch kein Ketzer seyn möchte. Der Patriarch ist ein billiger Mann, und wird ihn nicht unschuldig verdammen helfen. Ich hoffe noch.

D. Manuelo. Ach Violanta, hoffen Sie nichts. Man hat bei ihm Sachen und Wechsel von einigem Werth gefunden, und um die nicht herauszugeben —

D. Violanta. (Ihn unterbrechend.) Lassen Sie uns auf Mittel denken, ihm beizuspringen.

D. Manuelo. Ich weiß keins. Der Italiäner ist natürlicher Weise aus dem Lande gegangen. Und wenn Diego auch nicht als Mörder des Grafen angesehen wird, so ist er doch als sein Sekundant strafbar. Das Zeugniß der Mönche gilt mehr, als das meinige.

D. Violanta. Aber am Ende wird man doch nichts weiter auf ihn bringen können, als daß er bei dem Duell des Grafen gegenwärtig gewesen: und das gehört nicht vors geistliche Gericht.

D. Manuelo. Am Ende, sagen Sie? Wann wird das seyn? Es vergehen immer Jahre, eh ein solcher unglüklicher Gefangener sein Todesurtheil, oder seine Lossprechung erhält. An ein Civilgericht wird er nie abgeliefert, so lange man Hofnung zu haben glaubt, — oder vorgeben kann — ihn zu Abschwörung seiner Ketzerei zu bewegen. Ueberdem ist itzo kein Gesandter des römischen Kaisers hier, der sich seiner, als eines Deutschen, annehmen könnte.

D. Violanta. Freilich seh ich noch durch diese Finsterniß nicht durch. Vielleicht gibt uns die Zeit Mittel an die Hand. Izt haben wir ein

dringender Geschäft. Helfen Sie mir denken, Manuel. Was wollen wir Leonoren sagen?

D. Manuelo. Ich bedaure das arme Kind. — Aber soll sie die ganze Sache wissen?

D. Violanta. Alles, Alles muß sie wissen. Sie siehts zuverläßig, wann man ihr etwas verhehlen will, und, was am schlimmsten ist, ohn' es zu sagen. Dann mögte sie sich das Uebel noch grösser vorstellen, und unsre Trostgründe verlöhren ihre Glaubwürdigkeit. Sie kommt. Gehen Sie in das Zimmer, sie muß Sie nicht sogleich sehen. (D. Man. will abgehen, kommt aber gleich zurük.

Fünfter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Ach! gnädges Fräulein, kommen Sie zu Hülfe, der Donna Leonora zu Hülfe!

D. Violanta. Warum? Wie so?

Polo. Sie liegt in Ohnmacht unten im Hofe. Sie weiß Alles. (D. Viol. ab.)

Sechster Auftritt.

Don Manuelo. Polo.

D. Manuelo. Sie weiß Alles? Woher? Hat ihr Catalina gesagt, daß ich hier sei?

Polo.

Polo. Ach nein, gnädger Herr. Verzeihen Sie, ich hab' ihr Alles sagen müssen.

D. Manuelo. Du? Wie kanst du —

Polo. Ach! es ist nicht meine Schuld. Ich kam eben aus dem Stalle, wo ich die Pferde hingebracht hatte, als sie mit ihrem Mädchen um die Eke der Gartenmauer kam. Sie hatte mich gesehen, eh' ichs gewahr wurde, und da ich weglaufen wollte, da rief sie mich. Sie fragte mich: Ist dein Herr da? Ich sagte Nein. Aber sie sah mirs an, daß ich log. Darauf fragte sie mich gewaltig ernsthaft, ob ich Nachricht von Ihnen brächte. Ich antwortete Nein. Da war ich nun gefangen. Catalina winkte mir, daß ich schweigen sollte, und das sah sie zum Unglük. Sie befahl mir, zu sagen, was ich hier zu thun hätte, und da gestand ich denn, daß ich mit meinem Herrn gekommen wäre.

D. Manuelo. Hättest du nicht was anders vorwenden können?

Polo. Das hätt' ich freilich thun sollen: aber sie sieht Einem immer so in die Augen. Wie sie hörte, daß Sie allein gekommen wären, so fragte sie mich: Guter Polo, sage mir, ist Don Diego todt? Das gieng mir durchs Herz. Ich sagte: Das Gott verhüte! Nein. Er ist nur nach der Santa Casa gebracht. Ich Thor! nun bedenk' ichs erst, daß das schlimmer ist, als todt seyn. Ja, nun wars heraus, und da mußt ich ihr alles haarklein erzählen.

D. Manuelo. Was hast du ihr alles erzählt?

Polo. Was ich mit angesehen habe, und was ich von Eurer Gnaden nachher gehört habe.

D. Manuelo. Und wie nahm sie sich dabei?

Polo. O, sie war ganz ordentlich. Sie weinte gar nicht, da ichs doch nicht ohne Weinen erzählen konnte, und seufzte auch nicht einmal; nur zuweilen wurde sie ein bischen blaß.

D. Manuelo. Armes Mädchen! O, das kenn ich! Sagte sie denn gar nichts dazu?

Polo. Wie ich ein Weilchen auserzählt hatte, und Catalina sie bat, ins Haus zu gehen, so fragte sie mich: Also wird Don Diego heut nicht hieher kommen? Ich antwortete, ich glaubte nicht, auf die Art würd' er wol nicht gut können. Darauf klopfte sie mir auf die Schulter, und sah Catalinen ganz freundlich an, und auf einmal sank sie nieder und war weg.

D. Manuelo. Sieh! was hast du nun dadurch angerichtet! Donna Leonora ist so empfindlich, und es rührt sie, wann einem Menschen ein Unglük begegnet, zumal einem Bekannten.

Polo. Freilich, ia. Aber, gnädger Herr, glauben sie denn, daß ich das nicht weiß?

D. Manuelo. Was? Was weißt du?

Polo. Daß die Beiden sich einander lieben. O, wir sprechen so oft davon, Catalina und ich, daß sie sich so gut für einander passen. Catalina wollt' erst gar nicht glauben, daß Don Diego ein Ketzer wäre; sie meinte, die wären alle weiß, wie Kreide, und todtenfarbig. Ja, sagt' ich, das hab ich auch geglaubt. Das machen einem die Mönche weiß, die nur von einem Kloster zum andern kommen. Aber sie sollte mal die schönen Mädchen in England sehen, und die rothen frischen Kerle in Deutschland.

D. Manuelo. Dein Geschwäz auf ein andermal. Jezt höre, was ich dir sage. Ich kenne deine Treue, und weiß, daß du auch schweigen kanst. Von allem dem, was zwischen uns hier, und besonders zwischen Diego und Leonoren vorgegangen, wenn du einmal was solltest gehört oder gesehen haben, darfst du an Niemand, wer es auch sei, ein Wort sagen. Vorzüglich nicht an die Bedienten des Patriarchen. Bedenke nur, Polo, du könntest den guten braven Don Diego dadurch unglüklich machen.

Polo. Heiliger Franciskus! Bewahre mich in Gnaden —

D. Manuelo. Schon gut. Ich weiß, daß man dich nur an deine Pflicht zu erinnern braucht. Nun geh und sieh, was Donna Leonora macht, und bringe mir Nachricht.

Polo. Ach! da kommt sie schon. Gott Lob und Dank! (Ab.)

Sie-

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violanta. Catalina. Don Manuel.

D. Leonora. (Im Hereintreten.) Nein, meine Liebe. Sorgen Sie nicht. Das wird nicht wiederkommen. Es war nur der erste Schreken. Es kam mir so unerwartet. — Guten Morgen, Don Manuel; das ist noch ein Glük, daß Sie doch hier sind.

D. Manuelo. Was soll ich Ihnen sagen, liebste Leonore? Ich weiß nichts, als daß ich wünschte, Sie beruhigen zu können, und daß ich hoffe, es wird noch am Ende Alles gut gehen.

D. Leonora. So?

D. Violanta. Gewiß wird es. Sehen Sie, iedes Glük in der Welt ist mit Bitterkeit vermischt; das ist das Erbtheil der Menschheit. Sie haben bis izt nur die Süßigkeit der Liebe geschmekt, und ganz ohne Leiden kann sie doch nicht seyn. Die Ihrigen sind groß, weil Ihnen der Himmel viel Kräfte gegeben: aber es folgen auch wieder fröhliche Stunden.

D. Leonora. So?

D. Violanta. Ein so gutes frommes Kind kann nicht immer unglüklich seyn.

D. Leonora. Also wär' ich wirklich ein gutes frommes Kind? Nun ia. — Gebenedeite

Jung-

Jungfrau, gütiger Antonius, und ihr alle Heilige des Himmels! ihr seid Zeugen gewesen, wie lang' ich widerstanden, wie lang' ich gegen mich selbst gekämpft habe. Es ist ia alles euer Werk, und das werdet ihr nicht unvollendet lassen. Mir habt ihr des Diego Seele anvertraut, und so müßt ihr mich auch in den Stand setzen, von ihr Rechenschaft geben zu können. Das, Violanta, das beruhigt mich, und soll mich beruhigen, hoff ich, der Ausgang sei auch, welcher er will. Sollt' es mir aber doch zu schwer werden, so will ich an Ihren schwesterlichen Busen fliehen. Da will ich sterben.

D. Violanta. Ich will Ihnen redlich beistehen, Leonore. Mit Vorstellungen und Gründen, wenn Sie deren iemals bedürfen; izt durch herzliche Theilnehmung. Denn Sie können sich das selbst sagen, was ich Ihnen sagen würde; und noch ist bei weitem nicht Alles verlohren.

D. Leonora. Noch nicht, sagen Sie! Könnte denn einmal Alles verlohren gehen? Das kann nicht! Das soll nicht! Bei Gott, das soll nicht! Wer will mir den Diego nehmen? Ha! deß spott' ich! Diego läßt sich nicht nehmen. Man kann mir ihn vorenthalten, aber mein Eigenthum muß mir werden.

D. Violanta. Liebste Leonore, beruhigen Sie sich. Wie soll ich Sie trösten, wenn ein Wort, ein unbedeutendes Wort, Sie in Aufruhr bringt?

bringt? Ist das meine sanfte Freundinn, meine weise Schülerinn?

D. Manuelo. Ich hoffte, die Geliebte des Diego sollte mehr Muth haben.

D. Leonora. Muth? Recht, Don Manuel! Ja! Muth hab' ich!

D. Violanta. Das ist nicht Muth, das ist Wildheit. Wer muthig ist, muß kalt seyn. Kommen Sie, meine Liebe, erholen Sie sich. (Zu Catalina.) Einen Stuhl! Wollen Sie Weisheit nnd Religion zu Schande machen, Sie, in der wir Andre eine Heldinn zu sehn erwarteten? Wenn Sie schwach seyn wollen, so geben Sie uns ein abschrekendes Beispiel, daß man gelehrig seyn kann, ohne folgsam zu seyn. Wenn Weisheit und Religion Leonoren verlassen, und schon beim Anfange der Leiden verlassen, wer hat dann Beistand von ihnen zu gewarten?

D. Leonora. (Gerührt.) Aber was soll ich thun, meine Freunde, was kann ich thun? Ach! wenn ich nur erst weinen könnte! — Gut. Ich weiß, was ich thun will. Ich rede immer von mir. Diego wird gewiß nicht an sich denken. Von ihm will ich reden. — Muth, sagten Sie, Manuel? Diego hat Muth. Weißt du noch, Catalina, bei dem Stiergefechte, wie der Stier in unsre Loge sprang? Wäre da der muthige Diego nicht gewesen — Aber kalt, Violanta, kalt war Diego nicht. Erinnerst du dich noch, Catalina, wie roth er wurde?

Catalina. Aus Bescheidenheit, denk ich, daß er eine schöne Handlung vor so viel Zuschauern hatte verrichten müssen.

D. Leonora. Du bist ein liebes Mädchen. — Aber sagen Sie mir, Don Manuel, mit wem spricht nun Diego, da Sie nicht bei ihm sind? Ist da Jemand, mit dem er reden könnte?

D. Manuelo. Einsamkeit ist ihm lieber, als Gesellschaft, mit der er nicht von Ihnen reden darf.

D. Leonora. Recht! das denk ich auch. — Sehen Sie, Violanta, daß ich mir gern zureden lasse.

D. Violanta. Gut, meine willige Freundinn; ich hoffe, daß das von Herzen geht. Zwar sollt' ich eifersüchtig seyn, daß Don Manuel mehr über Sie vermag, als Ihre alte, treue ——

D. Leonora. St! Seyn Sie ia nicht eifersüchtig. Sie wissen nicht, daß Jemand den Don Manuel eigentlich dazu hergeschikt hat, um mich zu trösten. Wars nicht so, Catalina? Oder hat der gute Polo das nur so gesagt?

D. Manuelo. Ich verstehe Sie. Nein. Die lezten Worte, die ich von ihm hörte, waren: Gehen Sie, und trösten Leonoren.

D. Leonora. (Hastig aufstehend.) Gott tröste dich selber, du edler Mann! Du hasts nöthiger, als ich. Ich habe Freunde, wo ich hinsehe. Du

hörst nicht den Silberton einer tröstenden Stimme. Du kanst dich nur mit Gott unterhalten. Und auch das nicht laut. Denken Sie, Violanta, man darf da nicht einmal laut beten!

D. Violanta. Die stillen Seufzer hört Gott auch.

D. Leonora. Das ist wahr. Aber wenn das Herz überfließt, wer kann da die Zunge binden! Ich sollte nicht zu meinem Gott rufen dürfen! — Nicht dürfen! — Ha! Manuel, wo sind meine Briefe an Diego?

D. Manuelo. Das heilige Gericht hat alle seine Sachen in Verwahrung genommen. Sein Briefkasten ist darunter.

D. Leonora. O! so weiß man unser Verständniß gewiß! So muß ich eilen, meinen Oheim gegen nachtheilige Berichte vorher einzunehmen. Er ist noch in Bellem beym Könige. Dahin will ich; auf der Stelle. Catalina, besorge du alles. Lege mir ein Kleid zurecht. Das, worinn mich mein Oheim neulich schön nannte. Du weißts doch?

Catalina. Ja, mein Fräulein. (Ab.)

D. Leonora. Nun, Violanta, das billigen Sie doch? Es ist nunmehro Pflicht; sonst mögte Diego um meinetwillen noch mehr leiden.

D. Violanta. Ja, ich sehe ein, daß der Patriarch es eher von Ihnen wissen muß, als von

dem Pater Timoteo, der die Untersuchung in dieser Sache hat, und der sie, aus gewissen Ursachen, wol nicht von der besten Seite vorstellen wird. Aber sind Sie auch in der gehörigen Fassung? — Wie, wenn Sie's mir überliessen, es dem Patriarchen vorzutragen? Ich will gleich zu ihm fahren.

D. Leonora. Darinn erkenn' ich Sie. Aber das nicht, liebste Violanta. Ich kan am besten mit meinem Oheim reden. Ich weiß den Weg zu seinem Herzen. Er hat mir erst kürzlich eine Geschichte erzählt. Er hat selbst einmal in seiner Jugend unter ähnlichen Umständen geliebt. Daran darf ich ihn nur erinnern. Aber das ist ein Geheimniß.

D. Violanta. Wenistens werd' ich Sie doch dahin begleiten.

D. Leonora. Auch das nicht. Bleiben Sie bey Ihrem Don Manuel, bis ich zurükkomme. Ich werde der Liebe keinen Augenblik rauben; ich! Catalina und meine Bediente sollen mich begleiten.

D. Violanta. Der Himmel geb' Ihnen die Gabe der Ueberredung, die Sie oft so unwiderstehlich macht, in doppelter Masse. Wir sehen Sie doch noch, ehe sie wegfahren?

D. Leonora. Ja. Es ist nur noch erst eine Hauptsache abzuthun. Ich habe heut keine Messe hören können, und brauche doch den Beystand

des Himmels so nöthig. — Dann werd' ich auch ruhiger seyn. Leben Sie wohl indessen. — Noch eins, Don Manuel. (Führt ihn bey Seite.) Kennen Sie den Kerkermeister? Ist der ein freundlicher Mann?

D. Manuelo. Ich kenn' ihn nicht. Ich hoff' es.

D. Leonora. Ich hoff' es auch. Gegen Diego wird er nicht unfreundlich seyn. — Aber sagen Sie mir, sollten Sie ihm wol Ketten angelegt haben? Das wäre doch hart.

D. Manuelo. Ich glaube, Sie haben es gethan: aber sie sind ihm gewiß wieder abgenommen. Die Gefangenen in der Santa Casa tragen keine Ketten.

D. Leonora. Ach ia! Die Kirche ist eine gute liebreiche Mutter, hab' ich immer sagen hören. Nun nichts mehr. Nun will ich fortmachen.

Zweiter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Don Manuel. Donna Violanta.

D. Violanta.

Das nicht; aber ich bin beklommen. Ich wünschte, daß wir sie von ihrem Vorhaben abbringen könnten. Und doch — wahr ists, daß sie am meisten über den Patriarchen vermag, und daß sie dem Pater Timoteo zuvorkommen muß. Sagen Sie mir, was halten Sie von dem Mann?

D. Manuelo. Mein Held ist er nicht. Aber Sie wissen, daß man von den Herren nicht frei reden darf.

D. Violanta. Ich verlange nicht, daß Sie gegen ihn deklamiren sollen. Ich will nur wissen, ob Sie's für unmöglich halten, ihn in dieser Sache durch ein Mittel, gleichviel welches, so weit herumzubringen, daß er wenigstens nicht wider den Diego ist. Was bewegt den Mann, seines Bruders Bewerbung um Leonoren so eifrig zu unterstützen? Die brüderliche Liebe schwerlich, denn die Beiden sind gar zu ungleich gesinnt.

D. Manuelo. Was anders, als die Begierde, mit einem der vornehmsten Häuser im Königreiche verbunden zu seyn.

D. Violanta. Das ists sicherlich nicht allein. Warum haßt er denn den Diego?

D. Manuelo. Ein Paar Wortwechsel über gelehrte Materien ——

D. Violanta. Die niemals heftig waren —

D. Manuelo. Wobei er aber doch des Andern Uebergewicht an Kenntnissen und Witz fühlte. Wie oft hat solcher thörigter Neid den tödtlichsten Haß erwekt!

Zweiter Auftritt.

Polo. Diego. Die Vorigen.

Polo. (Eilig und bestürzt.) Ach gnädiger Herr, ein Wort!

D. Manuelo. Was ist? (Polo heimlich zu D. Manuel.) Hast du Erscheinungen?

Polo. Nein, gewiß nicht. Draussen auf der Gallerie.

(D. Manuel will hinausgehen. Indem tritt Diego mit Flinte und Hirschfänger herein.)

D. Manuelo. Gott! Diego! (Fallen sich in die Arme.)

D. Violanta. Himmel! Diego!

Die:

Diego. Willkommen, mein Freund! willkommen, gnädges Fräulein!

D. Manuelo. Aber Diego, wie geht das zu?

D. Violanta. Sind Sie frei?

Diego. Bis izt, ia. Wo ist Leonore?

D. Manuelo. In ihrem Zimmer.

D. Violanta. Sie wollt' eben zum Patriarchen fahren, um für Sie zu bitten.

Diego. Sie ist also wohl. So bin ich zufrieden. Das ist wunderlich zugegangen.

D. Manuelo. So wunderlich, daß ichs nicht begreife.

D. Violanta. Wie hat man Sie so bald auf freien Fuß gestellt?

Diego. Ich habe mich selbst befreit. Ich bin entflohn.

D. Manuelo. Unmöglich! Aber so sind Sie keinen Augenblik sicher.

Diego. Das weiß ich. Ich will auch nur Leonoren sehn, und dann gehn.

D. Violanta. Ach! Diego, Sie sind nicht zur glüklichen Stunde nach Portugal gekommen.

Diego. Ich bin meinem Schiksale gefolgt. Es ist seiner Entscheidung nahe, und ich glaub', ich habe mir nichts vorzuwerfen. Führen Sie mich

mich zu Leonoren, gnädges Fräulein. Mein Aufenthalt hier ist kurz, und die Augenblikke sind kostbar.

D. Violanta. Ich muß sie erst vorbereiten. Ueberraschen dürfen Sie sie nicht. — Warten Sie — Ich will mit ihr herkommen. Bleiben Sie hier so lange. Don Manuel, gehen Sie mit mir, um mit Catalinen zu reden, wenn sie herauskommen sollte. Sie möchte zu früh Lärm machen. (Zu Diego.) Noch wünsch' ich Ihnen nicht Glük. (Ab.)

D. Manuelo. Hat Sie Jemand im Hause gesehen?

Diego. Niemand, als Ihr Polo. Ich bin durch den Garten gekommen.

D. Manuelo. Ich bin bald wieder bey Ihnen. Du Polo, geh auf die Gallerie, und verhindre, daß Niemand herein kommt. (Ab.)

Diego. Da Polo! (Gibt ihm die Flinte. Polo ab.)

Dritter Auftritt.

Diego. Hernach Don Manuel.

Diego. (In grosser Bewegung.) Hier bin ich! — Nun weiter — Was weiter? — Alles, oder Nichts. — Was ist Leben allein? — Freyheit ist etwas — (Gemäßigter.) Nimm meinen Dank Vater! — Er hätte meine erste Empfindung

seyn

seyn sollen: aber — du hast uns gemacht, und nicht wir selbst.

D. Manuelo. Sie wird gleich hier seyn. Wenn wir sie kommen hören, so sollen Sie in den Saal gehen. Wenns dann Zeit ist, so kommen Sie herein. Noch einmal willkommen, (umarmt ihn) mein theurer wiedergefundener Freund!

Diego. Ich dank' Ihnen. Weiß Leonore schon, daß ich hier bin?

D. Manuelo. Noch nicht. Das geht so geschwind nicht. Ihr Unglük erfuhr sie ganz unvorbereitet von dem unvorsichtigen Polo, und zwei Stürme hinter einander wäre zu viel. Sie kennen sie. — Aber liebster Freund, was ist nun Ihre Aussicht?

Diego. Ich habe keine. Sie müssen erst die Geschichte meiner Errettung hören. Dann urtheilen Sie, und Leonore mag über mich beschliessen.

D. Manuelo. Nun wohl. Ihre Brieftasche will ich Ihnen doch wiedergeben.

Diego. Gut. Da bin ich ia auf einmal reich. Mögen sie doch das Uebrige behalten.

D. Manuelo. Eins muß ich noch zu meiner Beruhigung fragen. Sie sind doch überzeugt, liebster Diego, daß ich Ihnen bei Ihrer Gefangennehmung keinen Beistand leisten konnte?

Diego. Sie beleidigen mich durch Ihr Mißtrauen. Ich dächte, wir sollten uns kennen. Ihr Widerstand würde mir sehr geschadet haben. Ein Andrer hätte vielleicht die Grimasse gemacht, mir beizuspringen. Hab' ich doch Ihren Muth gesehen, wanns Zeit war. Der ist nicht unser Freund, wer ihn zur Unzeit beweisen will.

D. Manuelo. Sie kommen. Gehen Sie. Sie können uns da hören. (Diego ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violanta. Don Manuel. Catalina.

D. Leonora. Ist das sicher, Violanta?

D. Violanta. Ganz sicher. In wenig Tagen kann er bei Ihnen seyn. Nicht wahr, Don Manuel?

D. Leonora. Woher haben Sie die Nachricht, Don Manuel?

D. Manuelo. Von einem unsrer Freunde in Lissabon, der genau um die Sache weiß. Vielleicht ist er schon izt frei.

D. Leonora. Täuschen Sie mich nicht. Sie wissen, fehlgeschlagene Hofnung ist schmerzlicher, als unvorgesehenes Unglük selbst. Unwahrscheinlich ist es. Das heilige Gericht befreit seine Ge-

fan-

fangenen nicht so bald. War Ihre Nachricht schriftlich? so zeigen Sie mirs.

D. Violanta. Wir wollen Ihnen die Wahrheit sagen. Wir haben eben erfahren, daß er aus seiner Haft entsprungen ist.

D. Leonora. Was! Wo ist er? Er wär' entflohn, und wäre noch nicht hier! Und Sie stehen da, Manuel, und eilen Ihrem Freunde nicht zu Hülfe! Aber er wird sich verstekt halten, bis Alles sicher ist. Sicher? Wo wär' er denn sicherer, als hier? (Die Arme an ihre Brust drükend.) Oder sollt' er schon aus dem unglüklichen Land' entflohn seyn? Ja! Ich muß ihm nach. Ich muß zu ihm.

D. Violanta. Liebste Leonore, er wird nicht weggehen, ohne Sie gesehn zu haben, oder Ihnen Nachricht zu geben.

D. Leonora. Das ist wahr. Das will ich erwarten. O! wo bist du, Geliebter? Frei, und nicht bei deiner Leonore!

Fünfter Auftritt.

Diego. Die Vorigen.

D. Leonora. Ach! da ist er! (Fallen sich in die Arme, und halten sich lange stillschweigend umarmt.) So viel Jammer und so viel Freud' an einem Tage. Aber nun bin ich glüklich, vollkommen glüklich. Sie reden nicht?

Die:

Diego. Ich kann nicht. Ich bin aus meiner Fassung. Die Begebenheiten sind zu schnell auf einander gefolgt. Ich war sonst so stolz auf meine Standhaftigkeit, — ach! Leonore, sie war weg, ganz weg.

D. Violanta. Hört, lieben Leute, das ist Alles recht gut, aber davon könnt Ihr hernach reden. Izt muß Diego auf seine Sicherheit denken.

D. Leonora. Sind Sie wirklich entflohen?

Diego. Ja, Leonore. Die Hand des Himmels hat mich geleitet, sonst hätte das nicht geschehen können.

D. Leonora. Ha! du hast mich erhört, Antonius, ich will dirs danken.

Diego. Die Aufseher in der Santa Casa waren sehr beschäftigt, als ich hereinkam. Man hatte an dem Abend viel und vornehme Gefangene eingebracht. Das war die Ursach, warum man mich nicht gleich, wie sonst gewöhnlich, verhörte. Deswegen ließ man mir auch meine Kleider und meine Haare. Sie glaubten, ich sey ruhig, weil ich betäubt war. Ich wurde in eine Kammer gebracht, wo schon ein anderer Gefangener war.

D. Leonora. O schön! So waren Sie nicht allein. Die Einsamkeit, die Einsamkeit war mir fürchterlich. Aber wer war denn Ihr unglüklicher Gesellschafter?

Die:

Diego. Ja wol unglüklich. Gott, das ist schreklich, erschreklich! Welch ein Schiksal! Das Andenken wird meine Tage verbittern. Ich muß den Mühseligen und Beladnen in die Grube stossen, um an ihm herauszusteigen!

D. Manuelo. Was ist das, Diego?

Diego. Hören Sie nur. Der Gefangene war schon viele Jahre da gewesen. Er saß da bleich, wassersüchtig, starr, und zitterte bei iedem Laut, den er hörte. Ich hielt ihn für stumm, denn er antwortete auf keine meiner Fragen. Wie ich am andern Abend so vor mich einige englische Worte sagte, so stand er auf, und fragte mich wild, ob ich ein Engländer wäre? Ich erzählt' ihm meine Begebenheit. Das ist dein Glük, Knabe, sagt' er, sonst hätt' ich dich diese Nacht umgebracht. Drauf vertraut' er mir, daß er ein Loch in die Deke gearbeitet habe, um in ein oberes Zimmer zu kommen, und sich durchs Fenster an seinen zerschnittenen Bettlaken herabzulassen. Daß diese die lezte Nacht sei, in welcher das Vorhaben ausgeführt werden müsse, indem morgen das Zimmer, vermuthlich zur Wohnung für einen Mönch, aufgeräumt würde. Er habe sich vorgesezt, mich im Schlafe zu erschlagen, damit ich seine Flucht nicht hindern könne.

D. Leonora. Gräßlich!

Diego. Weil ich ein Deutscher und kein Katholik war, so vertraut' er sich mir an. Wir

krochen in der Nacht beide durch die gemachte Oefnung herauf, und befestigten den Strik am Fenster. Der Arme war so begierig nach der Freiheit, daß er der erste seyn wollte, der sich herunter ließ. Er war so ungeschikt, oder so schwach, daß er mit einem Schrei zur Erde fiel. Ich bedachte mich keinen Augenblik, ihm zu folgen, und war glüklicher. Er hatte ein Bein gebrochen, und bat mich flehentlich, allein wegzugehen. Ich thats endlich, Gott weiß, mit welchem Herzen. Sicherlich haben sie ihn nun wieder in ihren Klauen. O! ——

D. **Leonora.** Beiammernswürdig! Aber Sie leiden mehr dabei, als vielleicht der Unglükliche selbst.

D. **Violanta.** Lassen Sie die Erinnerung. Er ist wol schon glüklich, in Freiheit, ist wol schon da, —

Diego. Wo kein Pfaff regiert. Das hoff' ich. — Ich wäre bey ihm geblieben, hätte mich nicht die Erinnerung an Sie aus meiner Sinnlosigkeit gewekt. Ich taumelte aus der Stadt, und kam durch Umwege in diese Gegend. Wie es Tag wurde, traf ich einen Engländer, den Sir Jones, an, der hier ein Landhaus hat, und auf die Jagd gehen wollte. Ich hab' ihn vorher nur einmal gesprochen, aber ich wagt' es doch, mich ihm zu entdeken, denn ich konnt' in meiner Kleidung nicht weiter gehen, ohne Gefahr erkannt zu werden, weil man mir die Knöpfe vom

Rok geschnitten hatte. Er wechselte die Kleider mit mir, und versprach, mich diesen Abend auf ein englisches Schiff zu bringen, welches heut auf dem Tagus herunter kommt, und gleich in See geht.

D. **Leonora.** Unmöglich, Diego! Mich verlassen? Heute schon? — Doch ia. Es muß seyn. Gut!

D. **Violanta.** Liebste Freundinn, standhaft.

Diego. Ach, Leonore, es wird nicht Alles gleich so gehen.

D. **Manuelo.** Ich wollt' es wünschen, aber ich kenne das.

Diego. Sir Jones will zu dem Kapitain des Schiffs, der sein Freund ist, an Bord fahren, und mir diesen Abend weitere Nachricht geben. Ich hab' ihn gebeten, unter Ihrer Addresse, Donna Violanta, an mich zu schreiben.

D. **Violanta.** Gut. Und bis dahin wollen Sie hier bleiben?

Diego. Darf ich, Leonore?

D. **Leonora.** (Fällt ihm um den Hals.)

D. **Violanta.** Hören Sie, Diego. Ich brauch' Ihnen nicht zu sagen, wie viel Gefahr Sie laufen, wenn man Sie wieder ertappt, was Ihr Schiksal seyn wird, und was unser Schiksal seyn wird. (Leonore sezt sich nachdenkend in einen Stuhl.)

Sie

Sie können hier im Hause nicht bleiben, ohn' entdekt und angegeben zu werden. Am besten ists, denk' ich, wenn Sie sich den Tag über in dem kleinen Gartenhause aufhalten, wo Niemand hinkommt. Sie sollen Nachricht haben, sobald wir des Sir Jones Brief erhalten. Dann können Sie diesen Abend in Gottes Namen zu Schiffe gehen. Des Himmels und der Heiligen Schuz möge Sie begleiten; aber fort müssen Sie.

D. Leonora. Violanta!

D. Violanta. Still! Ich muß izt für Sie denken. (Zu Diego.) Sobald Sie in Sicherheit sind, melden Sie uns Ihren Aufenthalt. Wir wollen dann sehen, was weiter zu thun ist. Ich dächte, Sie könnten von Leonoren Alles erwarten. Und diese kurze Trennung ist nöthig, um Ihre künftige Vereinigung leichter und sicherer zu bewerkstelligen. Kommen Sie, Don Manuel, sehen Sie zu, ob Jemand im Garten ist. Ich will die Bedienten hier aus diesem Flügel entfernen. So kann Diego hernach durch das untere Zimmer und durch den bedekten Gang bis zum Gartenhause kommen, ohne, daß man ihn gewahr wird. Wir kommen bald wieder. (Im Abgehen.) Diego, wenn Sie hübsch gehorsam sind, so werden wir hernach im Garten spatzieren gehen. Aber ans Fenster dürfen Sie nicht kommen.

(D. Viol. und D. Man. ab.)

Sechster Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Catalina.

D. Leonora. (Nach langem Stillschweigen.) Laß uns allein, liebe Catalina. (Catal. ab.) Nun Diego?

Diego. Nun Leonore? (Sie stillschweigend betrachtend. Sie sizt mit bedektem Gesicht.) Leonore! — Ich weiß, was Sie in diesem Augenblik empfinden; ich sehe, was Sie empfinden. — Aber, meine Theure, fassen Sie sich. — Es war ia nicht meine Schuld, nicht Ihre Schuld; es ist Fügung des Himmels. — Reden Sie doch mit mir. — Nicht kleinmüthig, meine Liebe. — Wir haben so nur wenig Minuten. — (Im Tone des Schmerzes.) Ihr Stillschweigen macht mich unsinnig. Sehen Sie mich doch an. Gott! welch eine Trennung wird das werden!

D. Leonora. Trennung? Komm hier zu mir. Sez dich her! (Er sezt sich zu ihr.) Trennung! Was ist das? Bist du der Diego, der mir geschworen, in meine Hand geschworen, sich nie von mir zu trennen, nicht einmal im Tode sich von mir zu trennen?

Diego. Ja; und ich wills halten. Eine kurze Entfernung ist nicht Trennung.

D. Leonora. Für mich gleichviel. Izt, oder auf immer. Liebende dürfen sich nicht verlassen, wann ihr Schiksal in der Krise ist.

Diego. Aber wenn es zu Erfüllung ihrer Wünsche nöthig ist? Wenn sie sich nur darum verlassen, um sich bald, sehr bald ——

D. Leonora. Thorheit! Ich halte das, was ich habe, und erwarte von der Zukunft nichts. Hofnung ist nur für die, die nichts haben. Denkst du, daß ich dich lassen werde; nun, da ich weiß, was es ist, von dir entfernt zu seyn?

Diego. Wol. Ich denke, daß Leonore zu allem, was sie thut, gegründete Ursachen hat. Ich will bleiben, mich so lang', als möglich, verbergen. Sollte man mich entdeken ——

D. Leonora. (Aufstehend.) Du verstehst mich nicht. Verkennst du mich so? — Allerdings mußt du fort, noch heute fort: aber ich will mit dir. — Du erschrikst? Das war ia schon vorlängst unser Entschluß; er wird nur beschleunigt. Nicht wahr, du Lieber?

Diego. Ich sehe Schwierigkeiten.

D. Leonora. Die iede Unternehmung hat; und die solltest du scheuen! Aber was für welche?

Diego. Leonore, ich fürchte, dich zu verliehren.

D. Leonora. Höre. Meine Briefe haben uns verrathen; das ist sicher. Mein Oheim wird mich so beobachten, daß ich dir unmöglich folgen kan. Sieh', so verliehrst du mich doch gewiß. So werd' ich hier sterben, allein, nicht

in deinen Armen sterben. Und du darfst dann nicht hieher kommen, nicht einmal den Ort sehen, wo sie mich hingelegt haben.

Diego. O! still! ich bitte dich.

D. Leonora. Dann ist die gehofte Glükseligkeit dahin. Der Traum ist aus; und die Erinnerung daran — Diego! Diego!

Diego. Du marterst mich.

D. Leonora. Ich will dich nur überzeugen. Erdenk' ichs etwa?

Diego. Nein; aber glaubst du, daß unser Glük mir weniger am Herzen liege, als dir?

D. Leonora. Es betrübt mich, daß dein erster Gedanke nicht war, mich mitzunehmen, wie du auf deine Flucht aus Portugal dachtest.

Diego. Das betrübt dich? Wenn es nun mein erster Gedanke gewesen wäre?

D. Leonora. Wie so?

Diego. Ich habe dem Sir Jones etwas von dir gesagt. Er will uns bei dem Kapitain des Schiffs für zwei Engländer ausgeben, die wegen eines Duells entweichen müssen. So kanst du freilich mit, aber es ist gewagt. Wenn man Verdacht hätte, wenn man das Schiff anhielte — Ich wäre dann nicht ein blosser Flüchtling mehr, sondern auch ein Entführer. Würd' ich da nicht den gewissen Tod zu gewarten haben?

D. Leonora. Der immer auf dich wartet, wenn du wieder in ihre Hände fällst. Durch den geringsten Versuch, aus der Santa Casa zu entfliehen, hast du schon das Leben verwirkt. Ich kan nicht ohne dich leben, das weißt du. Warum sollen wir also nicht unser Schiksal vereinigen? Oder findest du darin keinen Trost, lieber an meinem Busen, mit mir zu sterben, — als dort bei den Henkern?

Diego. Ich will Alles, Alles. (Sie umfassend.) Komm denn mit mir, meine Getreue! Wenn ich dich in den Tod führe, so vergib mirs. Meine Absicht war, dich zu der höchsten Glükseligkeit, die die Erde geben kan, in die Arme des treusten Mannes zu führen!

D. Leonora. Also diese Nacht bin ich bei dir, dein; und dann auf ewig! Eile, wonnereicher Augenblik, verbinde die, welche die Natur für einander schuf! Wenn Liebe lohnen kan, Diego, so sollst du für deine Treue reich belohnt werden. Freust du dich darauf?

Diego. Unaussprechlich. — Aber eine Bitte.

D. Leonora. Nun?

Diego. Wenn man uns entdekte, mit Gewalt zurükführen wolte — (schmeichelnd) soll ich dann den Tod aus deiner Hand erhalten?

D. Leonora. (Erschrikt etwas, gibt ihm endlich die Hand.) Ja. — Aber du gibst mir ihn doch auch?

Die:

Diego. Nein, unmöglich. Das kan ich nicht.

D. Leonora. So weichen Gott und die Heiligen von dir, wenn du mich in der Stunde allein lässest! Doch gut! ich kan ia selbst. Das entflohene, an ihrer Ehre gekränkte Mädchen soll kein Mensch wieder sehen, der sie höhnen, oder über den eingebildeten Fehltritt aus Mitleid lächeln könte. — Zwar glaubt' ich, aus dessen Hand solte der Tod süsser seyn, der mir zweimal das Leben rettete, als es noch Etwas wehrt war: aber er hat nur Muth, wann ihn die Gelegenheit überrascht, so lange das Blut aufbrauset. Er ist zu feige, eine grosse That mit Vorsaz, mit kalter Entschlossenheit auszuführen!

Diego. Welche That auch! Wie sollt' ichs anfangen, ein Mädchen zu tödten, dich zu tödten? — Es wird nicht dahin kommen, meine Liebe.

D. Leonora. Das hoff' ich. Aber wenn es solte — Du stellst Dir Dolch und Schwerd vor. Das nicht. Ein kleiner wolschmekender Trank, aus einem kleinen goldnen Becher, sieh! der vereinigt uns auf ewig. Und dann ein Sprung ins Wasser, mit verschlungenen Armen. Willst du das?

Diego. Ich hoffe, daß wir ——

D. Leonora. Willst du das?

Diego. Wenn du's so willst.

D. Leonora. Versprich mirs.

Diego. Ich versprech' es.

D. Leonora. Heiliger Vertrag! Komm und besiegl' ihn. (Er küßt sie.) Nun bin ich vergnügt. Wer will uns trennen! — Noch muß ich um Etwas dich bitten, um etwas Wichtiges — Da kommen sie wieder.

Siebenter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. (Eilig.) Eben kommt ein Bedienter des Patriarchen. Sein' Eminenz lassen Ihnen melden, daß Sie heut mit dem Ritter Sampajo nach Lissabon zurükkehren, und hier vorkommen würden.

D. Leonora. Heiliger Antonius! was ist das! Heute?

Catalina. Diesen Nachmittag.

D. Leonora. Ach, Diego, wir sind verlohren.

Diego. Warum verlohren? Ihr Oheim weiß ia nicht, daß ich hier bin.

D. Leonora. Das ist wol wahr. Aber warum kommt er eben heute?

Diego. Seine Geschäfte beim Könige werden geendigt seyn. Ich kan mich ia so lang', als er hier ist, verborgen halten.

D. Leonora. Gut; aber wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich ihm sagen, wenn er von deiner Gefangennehmung spricht? Und wenn ihm der Pater Timoteo — o weh, o weh! — wenn der ihm schon von unsrer Liebe Nachricht gegeben! —

Diego. Beruhigen Sie sich. Das kan nicht sein. Er kan unmöglich schon davon wissen.

D. Leonora. Wenn auch nicht: wie soll ich ihn ansehen? wie soll ich Abschied von ihm nehmen. Ich werde mich verrathen, wenn er mich mit dem Auge voll Freundlichkeit anblikt. Wie werd' ich den liebreichen Vater verlassen können?

Diego. Fassen Sie Muth!

Catalina. Was soll ich dem Bedienten sagen, gnädges Fräulein?

D. Leonora. Ich weiß nicht. Geh' und rufe Donna Violanta.

Diego. Wozu? Sie müssen den Besuch doch annehmen. Sage dem Bedienten, liebe Catalina, es würde deiner Herrschaft sehr angenehm seyn, Seine Eminenz zu sehen, und bitte darnach Donna Violanta und Don Manuel, hieher zu kommen. (Catal. ab.)

Achter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. In der That, Leonore, das würde nur Verdacht erweken, daß ich mich hier aufhielte. Wer weiß, wozu dieser Besuch gut ist.

D. Leonora. Gut ist? Ach, wenn er das wäre! Ich fühl' es in mir, einen zweiten Sturm werd' ich nicht aushalten.

Diego. Wenn Ihr Oheim hört, wie unschuldig ich bin, vielleicht läßt er sich bewegen, daß er Befehl gibt, mich nicht zu verfolgen. So können wir ia desto sicherer fliehen.

D. Leonora. Das klingt schön. Freilich ist es möglich. — Ich bin auch gleich so erschroken. — Wir wollen sehen. Zwar wird mir die Verstellung schwer werden: aber dir zu Liebe — Die Heiligen selbst haben sich ia oft verstellt, wann ihre Absicht gut war.

Diego. Das beweißt wenigstens, daß Heilige auch Menschen waren. — Wir wurden vorher gestört. Du woltest mich um Etwas bitten.

D. Leonora. Ach ia. Versprich mir, daß du's thun willst, zu meiner völligen Beruhigung versprich mirs.

Diego. Leichtsinnig versprechen ist eben so schlimm, als sein Wort nicht halten. Sage mir, was du wünschest. Ich liebe dich ia.

D. Leonora. Wenn wir in Freiheit sind, in deinem glüklichen Vaterlande angelangt sind, willst du dich dann in den Schoos unsrer Kirche begeben? Wir, die ein Herz und eine Seele sind, wir müssen auch einen Gott anbeten.

Diego. Ich bete denselben Gott an, der der Regierer deines und meines Schiksals ist. Ich verspreche dir, daß ich Alles untersuchen, mit dir selbst unpartheiisch prüfen will. Wenn du mich überzeugen kanst: gut. Wo nicht — Menschen können glüklich mit einander leben, ohn' in allen Stüken einerlei Meinung zu seyn.

D. Leonora. Aber in diesem Stük!

Diego. Ich bitte dich, sei zufrieden. Wer die Wahrheit redlich sucht, der findet sie allemal.

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuel, Die Vorigen.

D. Violanta. Ich höre, daß der Patriarch hieher kommen wird.

D. Leonora. Ach freilich. Liebste Violanta, rathen Sie uns.

D. Violanta. Warum? Lassen Sie sich das lieb seyn.

D. Leonora. Sonst wol; aber izt. — Wenn es nur nicht unsern Plan vereitelt.

D. Violanta. Welchen Plan? Den wir vorher machten, oder den Sie izt gemacht haben?

Diego. Wie so?

D. Violanta. Keine Verstellung. Ich hab' es Ihnen vorher angesehen, Leonore, welchen Vorsaz Sie faßten. Und Catalina hat uns erzählt, daß Sie so etwas von Verlassen gesprochen hätten. Don Manuel und ich wollen Sie nicht hindern. Reisen Sie, wohin der unverbitterte Genuß der Liebe Ihnen winkt. Ich will das Vergnügen Ihres Umgangs gern Ihrer Glükseligkeit aufopfern; denn Sie Beide sind doch allein auf Erden, wo Sie auch seyn mögen. Aber vorsichtig, lieben Kinder. Wie wollen Sie das anstellen?

D. Leonora. Es kommt Alles auf die Nachricht des Sir Jones an. Diego hat es mit ihm verabredet.

D. Violanta. Und Sie wollen also Vaterland, Freunde und Vermögen zurüklassen?

D. Leonora. Nicht doch. Ich nehme das Alles mit. (Den Diego bei der Hand fassend.) Wenn es dort gut ist, so kommen meine Freunde wol nach. — Ich bitte Sie, Violanta, machen Sie mirs nicht noch schwerer. Ich weiß so nicht, wie ich mich von Ihnen trennen will.

D. Violanta. Davon nichts weiter. Wir haben izt nicht Zeit, daran zu denken. — Und

Sie,

Sie, (zu Diego) machen Sie, daß Sie fortkommen, wenn Sie nicht wollen entdekt seyn. Don Manuel wird Sie nach dem Gartenhause bringen. Sie sollen von allem Nachricht erhalten, was hier vorgeht. Uebrigens sind Sie mit Ihrer Hofnung allein: aber die wird Sie schon unterhalten.

D. Manuelo. Mein Polo soll hier bleiben, und zuweilen zu Ihnen kommen. Ich will nach der Stadt gehen, und hören, ob man von Ihrem Aufenthalt etwas argwohnt. Wenn Pater Timoteo erfahren sollte, daß ich hier sei, so möcht' er Verdacht kriegen. Am Abend komm ich wieder zurük, und begleite Sie nach dem Schiffe.

Diego. Wol. Ich mache Ihnen viel Beschwerde.

D. Leonora. Thun Sie das. Aber kommen Sie ia wieder.

D. Manuelo. Sicherlich.

D. Leonora. So wollen wir gehen, Violanta. Ich habe noch Vieles in Ordnung zu bringen. — Mein Oheim war mir immer willkommen; nur heute — Wenn ers schon wüßte, das würd' eine schrekliche Zusammenkunft werden.

D. Violanta. Nicht doch. Das kan er noch nicht wissen.

Diego. Und wenn auch: Sie sind ia entschlossen, Leonore.

D. Violanta. Seyn Sie ruhig. Er würde nimmer den Ritter Sampajo mit hieher bringen, wenn er von Ihrer Liebe unterrichtet wäre. — Kommen Sie. Don Manuel, Don Diego, bis zum Wiedersehen.

D. Leonora. Leben Sie wohl, Don Manuel. Ich dank' Ihnen für Ihre Freundschaft. (Zu Diego.) Armer Mann, Sie werden da ganz allein seyn.

Diego. Immer bei Ihnen.

D. Leonora. Gott erhalte Sie! — Ach! ich weiß nicht — Diego, wird das gelingen? Ich hoff' es. Man muß nicht denken, wann man handeln will. Also munter, mein Lieber; keine Gedanken. (Umarmt ihn.) Ich will in ieder Minute ein Gebet für den einsamen Gefangenen thun. (Gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Diego. Don Manuel.

D. Manuelo. Nun will ich Sie hinbringen. Ich komme, so bald es mir möglich ist, von Lissabon zurük. — Noch eins. Sie werden Geld brauchen. Geben sie mir ihren Wechsel; hier wird so viel seyn, als er beträgt.

Diego. Das ist mehr.

D. Manuelo. Ich glaube nicht. Was drüber ist, können Sie mir gelegentlich wieder zuschiken. — Polo.

Polo. (Kommt herein.) Gnädger Herr.

D. Manuelo. Ich werde nach der Stadt gehn. Du bleibst hier, und sollst Don Diego bedienen, der sich auf dem Gartenhause verborgen aufhalten wird. Aber vorsichtig und verschwiegen!

(Gehen ab.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Pater Timoteo. Anführer der Häscher.

Pater Timoteo. (Im Auftreten.)

Wie kommt er denn gerade izt hieher?

Anführer der Häscher. Sie befahlen mir ia, mit meinen Leuten in dieser Gegend nachzusuchen. Ich sah Sie nach dem Landhause fahren, und ging Ihnen deswegen nach.

Pater Timoteo. Hat er mir Nachrichten zu bringen, so ist es gut; sonst kan er mir das Spiel verderben. Ich kam hieher als ein Bekannter vom Hause, um zu kundschaften. Wenn man ihn aber gesehen hat, so weiß man gleich, was unsre Absicht ist. Wo sind denn seine Leute?

Anführer der Häscher. Sie sind ums ganze Haus herum, auf allen Wegen so gestellt, daß er uns nicht entwischen kan.

Pater Timoteo. Wenn er hier ist, ia: aber ist er denn hier? Ihr könt da umsonst stehen

drei Tage, und indessen geht er an einem andern Orte durch, und lacht uns aus.

Anführer der Häscher. Ehrwürdiger Herr, ich bin fast gewiß, daß er hier ist. Wenigstens ist er nach dieser Gegend zu gegangen. Diesen Morgen, bei Anbruch des Tages, hat ein Bauer im Felde zwei Herren gesehen, die die Kleider verwechselt haben. Der Eine ist hernach nach dieser Seite gegangen, und der Andre nach seinem Hause hier in der Nähe. Er soll ein Engländer seyn, der Jones heißt.

Pater Timoteo. Ah! ich kenne den Burschen. Der ist so vorwitzig, so kek, wie alle seine Landsleute. Warte! du sollst häßlich büssen.

Anführer der Häscher. Ich bin schon bei ihm gewesen; er war aber nicht da. Und von seinen Leuten ist nichts herauszubringen; die sind alle Engländer.

Pater Timoteo. So sind wir doch aber noch nicht gewiß, ob er sich hier im Hause aufhält. Wenn er auch hier gewesen ist, so kan er wieder weg seyn. Sie werden ihn nicht lange geduldet haben. Indessen iunge, unbesonnene Leute, und verliebt dazu.

Anführer der Häscher. Aber haben Sie nicht von dem andern, der das Bein gebrochen, von dem Buttler, was erfahren? Sie haben sich doch sicher verabredet, wohin sie gehen wollen.

Pa=

Pater Timoteo. Der ist stumm, wie der Tod. Auf die Folter darf man ihn izt nicht bringen. Der war auch so ein Engländer. Die machen uns immer am meisten zu thun: aber es ist auch ein Vergnügen, wenn man zulezt die Starrköpfe unterkriegt. — Es kommt Jemand. Laß er sich nichts merken.

Zweiter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. Ehrwürdiger Herr, mein Fräulein läßt sich Ihnen empfehlen, und bedauert, daß sie Ihren Besuch heut nicht annehmen kan. Sie ist unpäßlich.

Pater Timoteo. O weh. Das bedaur' ich von Herzen. Was fehlt denn dem frommen Kinde? Sie betet und fastet so viel.

Catalina. Es ist nicht von Bedeutung, aber sie muß doch das Zimmer hüten.

Pater Timoteo. Das thut mir in der That leid. Ich komme ganz von ohngefähr. Ich hab' in dieser Gegend Geschäfte, und will hier nur eine gewisse Nachricht erwarten. Ihre Herrschaft wird mich deswegen entschuldigen.

Catalina. Donna Violanta wird bald die Ehre haben, bei Ihnen zu seyn. (Will abgehen.)

Pater Timoteo. Hör sie doch, meine Tochter!

Catalina. Was ist zu Ihren Diensten?

Pater Timoteo. Sie kennt mich doch. Sie weiß, daß ich ein rechtschaffener Mann bin.

Catalina. Wie sollt' ich Sie nicht kennen? Sie sind der Pater Timoteo, der Bruder des rechtschaffenen Ritters Sampajo. Sie kommen ia oft in unser Haus.

Pater Timoteo. Ich will sie etwas fragen. Sie thut mir einen Gefallen, wenn Sie's aufrichtig beantwortet. Ich will ihr auch gleich auf zwei Jahr Ablaß geben.

Catalina. Ich dank' Ihnen gar sehr. Ich muß izt zu meinem Fräulein. Ein andermal, wenns Ihnen gefällig ist.

Pater Timoteo. Nur einen Augenblik. Sie hat doch wol von dem Unglük gehört, das dem Don Diego begegnet ist?

Catalina. Ach ia. Er soll nach der Santa Casa gebracht seyn. Das hätt' ich nicht in dem Herrn gesucht, daß er so ein Verbrechen begehen würde.

Pater Timoteo. Wol. Weiß sie auch, daß er schon wieder in Freiheit ist?

Catalina. Das wäre! So muß er unschuldig gewesen seyn. Das ist mir doch lieb um ihn, ob er wol ein Kezer ist.

Pater Timoteo. Ganz unschuldig ist er nicht: aber es hatte doch im Grunde nicht viel

zu bedeuten. Er mogte sich es wol schlimmer vorstellen, als es war, und da ist er aus dem Gefängniss' entflohen. Nun mögt' er meinetwegen aus dem Lande gehen, denn was soll man einen armen Fremden ohne Nutzen quälen? ob ich gleich seine Seele gern gerettet hätte. Wir müssen doch aber so thun, als wenn wir ihm nachsezten; und da ist uns gesagt worden, daß er sich hier aufhielte.

Catalina. Bewahre! Was sollt' er hier?

Pater Timoteo. Wenn sie nun wüßte, wo er wäre, so thäte sie mir wol den Gefallen, ihm zu sagen, daß ich ihn als ein guter Freund bitten liesse, sich von hier wegzumachen, weil ich mich sonst genöthigt sehen würde, ihn festnehmen zu lassen.

Catalina. Von Herzen gern, ehrwürdiger Vater, aber ich weiß kein Wort davon.

Pater Timoteo. Ich wende mich deswegen an sie, weil ich weiß, daß sie verschwiegen ist. Es könnte mir selbst Verantwortung zuziehen, wenn man es erführe.

Catalina. Aber Herr Pater, ich weiß ja nichts davon.

Pater Timoteo. Komme sie, Kind, es soll auch ihr Schade nicht seyn.

Catalina. Ich weiß von Nichts.

Pater Timoteo. So! Alguazil, nehm' er sie im Namen des heiligen Gerichts gefangen!

Catalina. Hülfe! Jesus, Maria!

(Läuft mit Geschrei ab, und schlägt die Thür zu.)

Pater Timoteo. Oh! du sollst nicht entlaufen!

Dritter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Was giebts hier! — Ha! (Will abgehn.)

Pater Timoteo. Komm hier Bursche! Dienst du nicht bei Don Manuel?

Polo. Ja, heiliger Vater.

Pater Timoteo. Ist dein Herr hier?

Polo. Nein. Er ist nach der Stadt, und wird diesen Abend wieder herauskommen.

Pater Timoteo. Wenn ehe kam er hier an?

Polo. Diesen Vormittag.

Pater Timoteo. Was macht er in der Stadt? Was wollt' er hier?

Polo. Das weiß ich nicht.

Pater Timoteo. Kennst du den Don Diego?

Polo. Ja, ehrwürdger Herr.

Pater Timoteo. Sieh', mein Freund, hier ist Gold. Hast du ihn heut gesehen? Auf dein Gewissen.

Polo. Ich? — Nein — mein Herr.

Pater Timoteo. Gesteh' es, oder du bist verlohren.

Polo. Ich weiß von Nichts, mein Herr. Der ist ia im Gefängnisse.

Pater Timoteo. Gut Bursche. (Zu dem Häscher.) Nehm' er ihn gefangen, schließ er ihn krumm zusammen, und werf er ihn hin, wo ihn Gott nicht hören kann!

Polo. Heiliger Franciskus! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! (Kniet nieder.)

Pater Timoteo. Nichts! Ich will dich lehren, Ketzer verstekken!

Polo. Ach! ehrwürdger gnädger Herr, ich will ia Alles bekennen! Gnade, Gnade! ich will ia Alles gestehen! Verbrennt mich nur nicht!

Pater Timoteo. Ist er hier?

Polo. Ja, ia!

Pater Timoteo. Wo ist er?

Polo. Im Gartenhause. — Oh! Ach Gott, ach Gott!

Pater Timoteo. Ist das wahr? sonst soll dir angst werden.

Polo. Ach ia!

Pater Timoteo. Steh auf. Wer ist bei ihm?

Polo. Niemand.

Pater Timoteo. (Geht mit dem Häscher abseit und spricht mit ihm.)

Polo. O weh! o weh! Wo soll ich nun hin! Ein Verräther! Erbarme dich, erbarme dich! Ein Verräther; ich! Ich alter Kerl muß noch — Ich wollte, daß ich begraben läge!

Pater Timoteo. (Zurükkommend.) Ist das Gartenhaus offen? Stell dich nicht so ungeberdig. Ist das Gartenhaus offen?

Polo. Nein.

Pater Timoteo. Warum nicht, Kerl?

Polo. Hier ist der Schlüssel.

Pater Timoteo. (Zu dem Häscher, der abgeht.) Da. Aber mit Vorsicht.

Polo. O schändlich, schändlich! Wer mir das gesagt hätte.

Pater Timoteo. Was heulst du da! Gib dich zufrieden. Ich will dirs vergeben, unter der einzigen Bedingung — hörst du?

Polo. O ia, ia!

Pater Timoteo. Unter der einzigen Bedingung, wenn du keinem Menschen sagen willst, daß du mirs entdekt hast.

Polo. Nein, nein, nein! Gewiß nicht.

Pater Timoteo. So kannst du gehen.

Polo. Gehen? Gehen, wohin ich will?

Pater Timoteo. Ja.

Polo. Ich dank', ich danke.

Pater Timoteo. Ohn' alle Strafe.

Polo. Ich danke vielmals.

Pater Timoteo. Und Ablaß auf ein Jahr geb' ich dir noch oben drein.

Polo. Ich danke, ich danke. (Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo.

Ha! dich hätten wir also wieder! — Ich könnt' ihn reisen lassen. Aber nein. Ins Grab mit ihm! Sonst lief ihm wol das Mädchen noch nach. — Und dann der Klügling. — Willst du mit deinem Witze pralen, so prale zu Hause: in fremden Ländern läßt man sich das nicht bieten. — Dumm ist der Junge nicht, aber verwegen. — Du sollst so kalt werden, wie das Land, wo du her bist. — Hübsch ist er auch. Aber das vergeht, mein Püppchen. In der Santa Casa fällt das Fleisch gewaltig ab. Nach vierzehn Tagen sollst du so kümmerlich, so buß-

fertig aussehen, wie ich. — Mein Bruder ist doch ein rechter Pinsel; läßt mich für sich arbeiten. Du hättst ein Pfaff seyn sollen, und ich ein Weltmann. Ich wäre längst erster Minister, — oder auf dem Rade. Es ist ein Weg. Ganz am Ende gehen sie nur ein klein wenig von einander ab. — Ah!

Fünfter Auftritt.

Donna Violanta. Pater Timoteo.

D. Violanta. Ihre Dienerinn, Herr Pater.

Pater Timoteo. Der Himmel und die Heiligen segnen Sie, mein Fräulein.

D. Violanta. Wie kommts, daß Sie uns so unerwartet mit Ihrem Besuch beehren?

Pater Timoteo. Es thut mir leid, daß Donna Leonora unpäßlich ist. Ich werde mich nicht lang' aufhalten.

D. Violanta. Donna Leonora wünscht, Sie in ihrem Zimmer zu sprechen. Sie wollte gern die Ursach wissen, warum Sie ihr Mädchen haben wollen gefangen nehmen lassen, warum Sie mit einem Häscher in ihr Haus gekommen sind?

Pater Timoteo. Den hab' ich in der That nicht mitgebracht. Er kommt nur, weil er weiß, daß ich hier bin. Wenn Ihnen das Mädchen erzählt hat, was vorgegangen ist, so wird sie Ihnen auch die Ursach gesagt haben.

D. Violanta. Herr Pater, ich will mich nicht stellen, als wenn ich die Veranlassung zu diesem Verfahren nicht wüßte. Aber Sie sind ein verständiger Mann, der den Lauf der Welt kennt; Sie sind kein blinder Eiferer. Was hilfts Ihnen, den iungen Menschen unglüklich zu machen?

Pater Timoteo. Wenn Sie vom Don Diego reden, so muß ich Ihnen sagen, daß es allein das Heil seiner Seele ist, welches mir am Herzen liegt. Ich lieb' ihn väterlich, aber mit Wehmuth lieb' ich ihn, wie der Hirt das verlohrne Lamm. Ich danke dem Himmel, daß ich ihm die Wolthat erzeigen soll, ihn wieder zurük zu führen.

D. Violanta. Eine Wolthat, die man einem wider Willen erzeigt ——

Pater Timoteo. Ist doch am End' eine Wolthat.

D. Violanta. Sie verstehen sich auf die Menschen so gut, mein Herr, und kennen den Diego so gut, daß Sie wissen können, Sie werden diesen Zwek bei ihm nie erreichen. Aber das bei Seite. Ich will offenherzig, ganz offenherzig mit Ihnen reden. Sie wissen entweder schon das Liebesverständniß zwischen ihm und Leonoren, oder wissen es nicht. Gleichviel; so entdek' ichs Ihnen izt. Daß ich die Sache vom Anfang an nicht gebilligt habe, das müssen Sie mei-

meinem Verstande zutrauen, wenigstens der Betrachtung meines eigenen Vortheils.

Pater Timoteo. Das sollt' ich denken, aber doch wundr' ich mich, ——

D. Violanta. Daß ich weder dem Patriarchen, noch dem Ritter, noch Ihnen etwas davon entdekt habe. Ehrwürdger Herr, ich bin gegewiß, daß es bei Leonoren, vielleicht bei Beiden, nichts als eine flüchtige Neigung war, eine Schwärmerei, welche die Zeit auslöschen mußte, welche aber Hindernisse erst zur Leidenschaft gemacht haben würden. Das mußt' ein Geheimniß bleiben, so ein Geheimniß, wie iedes Mädchen eins hat. Don Manuel und ich wünschten aufrichtig, Leonoren mit dem Ritter verbunden zu sehen. Dis war unser Plan: Diego wollt' in wenig Tagen nach Brasilien reisen. Seine Briefe hätten wir aufgefangen und zurükbehalten. Leonore würde sich betrübt, Diego sich beklagt haben, und Beide hätten sich endlich zufrieden gegeben. Diese lezte Begebenheit hat ihn nun freilich Leonoren wehrter gemacht; — Sie wissen, Unglük ist edlen Gemüthern die beste Nahrung der Liebe — aber wenn Sie ihn reisen lassen, wenn er erst weg ist, so wird sich das Ding wieder zuziehen.

Pater Timoteo. Es ist nun zu spät; — (verwirrt) und wenn es auch das nicht wäre — Fräulein, ich bewundr' Ihren Verstand; aber glauben Sie mir, blos die Ehre unsrer Kirche,

das Amt, welches mir gegeben ist, nöthigen mich ——

D. Violanta. Erlauben Sie mir noch eine Betrachtung. Der Patriarch liebt seine Nichte aufs zärtlichste. Ich bin gewiß, Sie werden ihn verbinden, wenn Sie die Sache abthun, ohn' Aufsehen zu machen.

Pater Timoteo. Darin irren Sie sich, mein Fräulein. Er ist ein frommer Mann, wie ich überzeugt bin. Die Ehre unsrer allerheiligsten Kirche, und die Rettung einer armen Seele muß ihm lieber seyn, als — Ich thue meine Pflicht, Fräulein, ohn' Ansehen der Person, wie ichs vor Gott, vor allen Heiligen, vor meinem Gewissen verantworten kan. — Was ist das?

Sechster Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

D. Leonora. (In der Scene.) Laß mich!

D. Violanta. Was haben Sie?

D. Leonora. Hülfe, Hülfe! mein Vater, Hülfe!

Pater Timoteo. Was ist Ihnen?

D. Leonora. Ach, eilen Sie zu Hülfe! Im Garten sind Häscher. Violanta, sie wollen ihn fangen!

D. Violanta. Was?

Pater Timoteo. Seyn Sie ruhig, mein Kind. Es soll ihm kein Leid wiederfahren.

D. Leonora. Kein Leid? Ich habe den Lärm gehört. Laufen Sie doch und retten Sie!

Pater Timoteo. (Kalt.) Mein Fräulein, ich dachte, Sie wären krank. Hier kan ich nicht helfen; es geschieht auf meinen Befehl.

D. Leonora. Entsetzen! Grausamer Mann! Ha! ich will sterben, hier will ich sterben.

(Wirft sich vor einem Stuhl nieder, und legt das Gesicht darauf.)

D. Violanta. Herr Pater, wozu hilft Ihnen das? Ihr Bruder und der Patriarch werden es Ihnen schwerlich danken.

Pater Timoteo. Seyn Sie darum nicht bekümmert, mein Fräulein. (Tritt ans Fenster.)

D. Leonora. Sag' es ihm, Violanta, sags ihm wieder, ich bin hier gestorben! Ich liege hier! Schleppt mich auch weg nach dem Scheiterhaufen! Ich bin auch ein Ketzer!

D. Violanta. Leonore! Meine Beste! Ermannen Sie sich.

D. Leonora. Nichts! Es ist aus.

Pater Timoteo. (Zurückkommend.) Ich glaube, meine Fräulein, Sie thun am besten, wenn Sie sich von hier entfernen. — Ich bedaure, Donna Leonora, in der That ich bedaur' es, daß ich Ihnen Kummer machen muß; aber es thut mir

mir auch weh, daß die stille fromme Leonore sich so schwer an Gott und der Kirche versündigt, einen Mörder, einen Rebellen, einen ketzerischen Landläufer vor den gerechten Ahndungen der Obrigkeit zu verbergen.

D. Leonora. (Sieht sich nach ihm um.) Verzeih' mir, heiliger Mann, ich dachte, der Satan stünde vor Gott und klagte.

D. Violanta. Wie schlecht kennen Sie den Eingang zum Herzen, wenn Sie auf den schimpfen, den man liebt. Herr Pater, rührt Sie denn nicht der Zustand des armen Kindes?

Pater Timoteo. Ja wol; er rührt mich, aber ——

D. Violanta. Aber — Lassen Sie ihn noch los. Der Patriarch wird bald hier seyn, was wird der zu dem Aufstande sagen?

Pater Timoteo. Werden Seine Eminenz hieher kommen?

D. Violanta. Diesen Nachmittag, mit Ihrem Bruder. (Vertraulich.) Mein Herr, wir Beide hätten das Ding so schiklich in aller Stille abthun wollen, ohne Häscher, ohn' Alles.

Pater Timoteo. Ja ich kan nicht helfen; ich kan ihn nun nicht retten.

D. Leonora. Sie können nicht! (Aufspringend.) So will ich ihn retten!

(Läuft nach der Thür. Indem wird Diego gebunden von zwey Häschern hereingeführt.)

Siebenter Auftritt.

Diego. Anführer der Häscher. Die Vorigen. Benito.

D. Leonora. Einen Dolch! (Violanta hält sie zurük.) Weg! Ich will!

(Sucht sich loszumachen, und fält ohnmächtig zurük.);

Diego. Laßt mich, Verfluchte! Sie ist mein!

(Wird von den Häschern gehalten.)

Pater Timoteo. (Zu Violanta.) Sie werden wol thun, das Fräulein von hier wegzubringen. (D. Viol. ab. Zu Diego.) Nun, iunger Herr.

Anführer der Häscher. Hier, das haben wir bei ihm gefunden. Eine Brieftasche und diese Börse.

Pater Timoteo. Woher haben Sie das? — Antworten Sie mir. — Wissen Sie, daß ich Ihr Richter bin, daß ich ein Recht habe, zu fragen?

Diego. Hier nicht.

Pater Timoteo. Sie sind kek. Aber Geduld; Sie sollen noch kleinlaut genug werden.

Anführer der Häscher. Ehrwürdiger Herr, er hat sich uns widersezt. Wir haben ihn mit genauer Noth überwältigt. Zwei von meinen Leuten hat er auf den Tod verwundet, und mich selbst. (Zeigt die verbundene Hand.)

Pa-

Pater Timoteo. Mein Herr, Ihre Rechnung wird groß.

(D. Viol. kommt mit zwei Bedienten, die D. Leonore wegtragen wollen.)

Diego. Ich bezahle sie an den Himmel. Ihnen bin ich Nichts schuldig. Sie sind nicht sein Diener, nur ein gedungener Pfaff.

D. Leonora. (Erwachend.) Ei ia, du freundlicher Antonius. Ich komme schon, ich komme! — Wo, wo? Was? Was? Halt! wo wollt ihr mit mir hin? (Springt auf und faßt den einen Bedienten.) Mensch, wo hast du ihn? Sag' es!

Benito. Gnädges Fräulein.

D. Leonora. Sag' es, ich bitte dich.

D. Violanta. Leonore, sehen Sie sich doch um. Das ist ia Ihr Benito. Er ist ia hier.

D. Leonora. Ha, ia! — (Zu Diego.) Hast du ihn auch gesehen? Freue dich, er hohlt uns Beide ab. Diesen Abend.

Pater Timoteo. Wer denn?

D. Violanta. Sammeln Sie sich.

D. Leonora. Ah! — (Zu Pat. Tim.) Ich weiß nicht; ein glänzender Mann. Der heilige Antonius denk' ich. — Warum sprichst du nicht, Diego?

Pater Timoteo. (Zu den Häschern.) Bringt ihn weg.

D. Leonora. Nein, nein! Weg da, ihr Sklaven!

(Sucht die Häscher wegzustossen. Diego hat sich die ganze Zeit bemüht, ihr beizuspringen.)

Pater Timoteo. Donna Violanta, Sie müssen die kleine Schwärmerinn entfernen. Ich wollte nicht gern Gewalt brauchen.

D. Leonora. (Hat Diego umarmt.) Halt dich fest! Sie sollen uns nicht trennen.

D. Violanta. Sie haben Gewalt genug gebraucht. — Liebste Leonore, seyn Sie ruhig; wozu hilft Ihnen das?

Diego. Ich bitte Sie, meine Liebe, mäßigen Sie sich. Gönnen Sie doch dem schadenfrohen Feinde nicht das Vergnügen, sich an Ihrem Schmerze zu weiden. (Leonore läßt ihn los.)

D. Violanta. Warten Sie doch, bis Ihr Oheim ankommt, der wird sich gewiß Ihrer annehmen.

D. Leonora. Ah. — Ja wol. — Was soll ich denn thun?

D. Violanta. Sie sollen mit mir gehen.

D. Leonora. Ehrwürdiger Vater, Sie wollen ihn doch hier nicht tödten?

Pater Timoteo. Nicht doch, mein Fräulein. Wie kan Ihnen das einfallen?

D. Leonora. Hören Sie, lassen Sie ihn mit in mein Zimmer gehen. Ich will ihn bewa-

wachen, o! ich will ihn bewachen — Er soll gewiß nicht entwischen.

Pater Timoteo. Das geht ia nicht. Das darf ich nicht thun.

D. Leonora. (Nach einigem Nachdenken.) Nun wol. So will ich noch eine Bitte thun. Ehe Sie ihn von hier bringen, soll ich ihn noch einmal sehen, noch einmal sprechen, allein mit ihm sprechen? O ia, lieber Pater. Sehen Sie, ich will Ihnen die Mühe erleichtern; ich will ihn bekehren. Weiter will ich Nichts. Den armen Ketzer bekehren. — Sie zaudern? Zu ihren Füssen — (Will vor ihm niederfallen.)

Diego. (Mit einer Bewegung, sie zu hindern.) Leonora Almeida!

D. Leonora. Was? Recht! Ich soll vor keinem Menschen knien — O liebster Pater, versprechen Sie mir das?

Pater Timoteo. Ja, mein Fräulein, das versprech' ich Ihnen.

D. Leonora. Gewiß? Ohne Rükbehalt?

Pater Timoteo. Unter der einzigen Bedingung, daß es Seine Eminenz billigen werden.

D. Violanta. Das wird er gewiß. — Nun kommen Sie, Leonore, kommen Sie.

D. Leonora. Gleich, gleich. Diego, erinnre dich unsers Vertrags. Ich will für dich beten,

so innbrünstig — Wir sind Beide Gefangene. Aber ein schöner Engel wird uns die Thüren öfnen. (Wird, nicht ohne Sträuben, von D. Viol. und den Bedienten weggeführt.)

Diego. Ja, tröste dich. Dort oben, du Heilige, seh' ich dich bald, bald wieder.

D. Leonora. (Im Abgehen.) Sagt' er was, Violanta?

D. Violanta. Sie sollen sich trösten, meine Liebe. (Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Diego. Häscher.

Pater Timoteo. (Spöttisch.) Ein schönes Mädchen, Don Diego. Das wär' ein hübscher Fang gewesen, nicht wahr?

Diego. Lassen Sie mich wegbringen. Was soll ich hier?

Pater Timoteo. Und ein reiches Mädchen. Das verlohnte sich schon der Mühe einer Entführung.

Diego. Ich verachte Sie mit Ihrem Verdacht.

Pater Timoteo. Das haben Sie doch nicht Ursach. Kluge Leute verachten mächtige Feinde nicht.

Diego. Also sind Sie mein Feind?

Pater Timoteo. Nicht Ihrer Person, sondern Ihrer Laster.

Diego. Sie sind kein gemeiner Sünder; Sie sollten also auch nicht die Sprache der gemeinen Heuchler führen.

Pater Timoteo. Ich sehe, wir Beide glauben, einander recht genau zu kennen. Sie halten mich für einen Heuchler. Der Richter hat zwar nicht nöthig, sich gegen einen Gefangenen zu entschuldigen; indessen da wir einmal so weit sind — Ich berufe mich auf das Zeugnis Aller, die mich kennen, auf die Gesetze des Ordens, worin ich stehe, auf meinen untadelhaften Lebenswandel, meinen unbescholtenen Ruf, auf das Vertrauen meiner Obern, welche das mir aufgetragene Amt wol einem Unwürdigen geben könten, aber nicht lassen würden, daß ich kein Scheinheiliger bin. Ihr besondrer Feind bin ich auch nicht, denn Sie sollen sehen, daß ich von dem, was Sie izt gesagt haben, und was schon allein Verbrechen genug ist, keinen Gebrauch machen werde. Aber Ihr Freund bin ich eben so wenig; und aus der sehr guten Ursach, weil ich Sie kenne. Sie sollen hören, was ich von Ihnen denke; so werden Sie wenigstens sich selbst gestehen müssen, daß ich nicht anders handeln durfte, als ich thue: Andern werden Sie das freilich nicht gestehen.

Die:

Diego. Reden Sie, thun Sie, was Sie wollen: nur kurz.

Pater Timoteo. Sie sind nicht, wie ich anfänglich dachte, ein flüchtiger, unbedachtsamer Jüngling, der sich blos durch die Sinne irre führen liesse; nein, es hat sich nun gewiesen, was ich heimlich fürchtete, daß Sie ein feiner, wolbedächtiger, aber desto gefährlicherer Betrüger sind.

Diego. Elender! (Faßt sich wieder.)

Pater Timoteo. Einer von denen Abentheurern, deren Glük in allen Ländern blühet, wo es gutherzige, unerfahrne Jünglinge und leichtgläubige Mädchen gibt; ein Handwerk, das zwar immer das verdiente Ende nimmt, aber doch indessen ehrliche Leute zu Grunde gerichtet, und Familien beschimpft hat.

Diego. Wenn Sie kein Priester wären, so würd' ich antworten. Aber ihr Kopf weiß von dem Nichts, was die Papagayenzunge spricht.

Pater Timoteo. Es ist keine Kunst für einen Menschen, wie Sie sind, sich in das Herz eines ungewahrsamen Mädchens einzustehlen. Eine leidliche Gestalt, ein schwermüthiges Milchgesichtchen, eine anscheinend edle Handlung, mit prahlhafter Sittsamkeit verrichtet, bald eine gezierte Bescheidenheit, bald eine prunkhafte Auskramung moralischer Grundsätze, und alle die kleinen Kunstgriffe, die Sie, für Ihr Alter, gut ge-

genug inne haben, konnten die unschuldige Leonore leicht bethören. Aber ich, mein guter Herr, ich sehe durch; durch alle Schminke, Maske und Schleier. Wie durfte sich der namenlose Fremdling einkommen lassen, der Nebenbuhler des Ritters Sampajo zu seyn?

Diego. Sie erwarten doch nicht, daß ich mich hier rechtfertigen soll, und vor Ihnen rechtfertigen soll, wegen einer Beschuldigung, die die Ehre angeht? (Zu den Häschern.) Bringt mich weg!

Pater Timoteo. Sie sollen mich erst aushören. Nicht, um meinem Bruder einen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, verfolg' ich Sie, denn ich könnte Sie ia noch gehen lassen. Sie würden sich über das verunglükte Abentheuer ärgern, und ein andres suchen. Mein Bruder mag auch selbst zu seinem Vortheile sehen, wenn er anders noch ein Mädchen seiner Liebe würdig hält, die ihre Gunstbezeugungen einem buhlerischen Landstreicher zugeworfen hat.

Diego. Verfluchter! du lästerst eine Heilige. Himmel, gib meinen Augen Dolche, den Verläumder zu tödten!

Pater Timoteo. Sachte, sachte! Sehen Sie, ich bin ganz kalt, weil ich die gerechte Sache habe. — Nicht, um Sie wegen Ihrer Verwegenheit zu züchtigen, nicht aus Privathaß verfolg' ich Sie; sondern um der Welt einen Betrüger zu entlarven, um sie von einem Ketzer zu

be-

befreien, und um die Entweihung der heiligen Gebräuche unsrer Kirche zu bestrafen. Sie können sich Glük wünschen, daß Sie nicht in die Hände der weltlichen Obrigkeit gefallen sind, die sehr bald mit Ihnen fertig geworden wäre, da wir hingegen suchen müssen, wo nicht den Leib, doch die unsterbliche Seele zu retten, von welcher ich, als von einem mir anvertrauten Pfande, dereinst Rechenschaft geben muß.

Diego. Rächer! lebst du noch? Laß den Sünder stumm, oder mich taub werden. Wie er dich auffodert!

Pater Timoteo. Nun haben Sie meine Meinung gehört. Künftig bin ich Ihr Richter, und dann möchten Sie die Ihrige wol nicht so frei sagen dürfen, als heut. Entdekte Schelmerei hat ein Vorrecht, eine Zeitlang zu fluchen. Es ist auch empfindlich, wenn man einen so schönen Anschlag aufgeben muß. Alle Ihre Beleidigungen sollen mich auch nicht abhalten, Sie in mein stündliches Gebet einzuschliessen.

Diego. Nennen Sie mich nicht vor Gott, ich bitte Sie; der Teufel möchte sich freuen, daß mein Name zu einer Lästerung gebraucht würde.

Pater Timoteo. Bringt ihn weg, wieder nach dem Gartenhause. Ihr haftet für ihn.

Diego. Sündigen mag Ihnen eine lange Gewohnheit seyn; aber Ihr Gewissen wird mich und Leonoren nicht vergessen, wann es aufwacht.

(Mit den Häschern ab.)

Pater Timoteo. (Zu dem Anführer der Häscher.) Hör' er!

Neunter Auftritt.

Pater Timoteo. Anführer der Häscher.

Pater Timoteo. Der Gefangene muß hier bleiben, bis es Nacht wird. Ich wollt' ihn gern eher weg haben, als der Patriarch kommt, aber ich mag das Aufsehen nicht. Geb' er genau Achtung. Keine lebendige Seele darf zu ihm kommen. Wenn er bei Gelegenheit von den Bedienten im Hause etwas erfahren kan, so meld' er mirs. — Ich will doch sehen, was in der Brieftasche ist. "Empfehlungsschreiben nach Brasilien. An Don Duarte Gonz." — Was! "An Don Duarte Gonzaga, Erzbischof von Sankt Salvador." — Nun geh' er nur hin. Wenn er diese Sache so klug zu Ende bringt, als er sie angefangen hat, so soll er auch in kurzer Zeit Alguazil major seyn. Verlaß' er sich darauf. — Noch eins. Von dem, was hier im Zimmer vorgegangen und gesprochen ist, weiß er Nichts; und seinen Leuten sag' er auch, daß sie davon Nichs gehört und gesehen haben müssen. Versteht er mich?

Anführer der Häscher. Wol. (Geht ab.)

Pater Timoteo. Was! ein Brief an den Patriarchen, versiegelt? Das begreif' ich nicht. — Solte Diego denn nicht wissen, daß eben der Gonzaga, der Erzbischof in Brasilien war, nun un-

unser Patriarch ist? (Ruft den Auf. der Häscher zurük.) He da! Komm er her! Das hab' ich vergessen. Von dem Patriarchen dürfen weder er, noch die Andern mit dem Gefangenen ein Wort reden. Sein Name muß nicht einmal genannt werden. Merk' er sich das. (Anf. der Häscher ab.) Was mag da drinn stehen? Das wollen wir hernach sehen. (Stekt die Tasche ein.) Was wirds seyn? Ein Empfehlungsschreiben, das nicht übergeben worden, weil der Patriarch nicht mehr dort ist. — Die Sache wird ernsthaft, dünkt mich. — Nimm dich zusammen, Timoteo. Nur Alles wol überlegt. Wenn's auch schief gienge, was kan dir zu Schulden kommen? Vorsichtig, Timoteo, aber dreist. Der pfiffigste Streich mißlingt oft, weil man sich den Gegenpart zu klug vorgestellt. — Die Anklage wär' also: Ketzer, Meuchelmörder, Verführer, Entführer, Rebell gegen den Staat, gegen die Religion. — Der Junge dauert mich, bei meiner Seele. Ich redete blos deswegen so lange mit ihm, um mich durch seine Heftigkeit zu verbittern. Aber er ist auch ein trotziger Bursche. — Warte! Der Muth soll dir vergehen, wann wir dich vor dem schwarzen Tische haben. — Doch wollt' ich, der Handel wär' aus. Thue das, was du thust, ganz, oder fang' es gar nicht an; das ist mein Grundsatz. Ich habe ia mehr solche Sachen gehandhabet. (Zieht die Glocke.) Man muß sich nur erst so weit drinn verwikeln, bis man mehr aus Nothwehr, als aus Thätigkeit handeln muß; dann gehts von selbst.

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Benito.

Pater Timoteo. Was macht dein Fräulein?

Benito. Ich kans nicht sagen. Wie ich von Catalinen höre, soll sie sich übel befinden.

Pater Timoteo. Melde mich bei ihr. Ich komme gleich nach. (Benito ab.) Verhärte dich gegen die Thränen. Wenn sie andre Waffen hätten, so würden sie sie brauchen; und für Dolch und Degen schützt dich ia dein Kleid. (Ab.)

Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo.

Pater Timoteo.

Ich weiß nicht, der Patriarch that ia so kaltsinnig, wie ichs ihm erzählte.

Ritter Sampajo. Das wundert dich? Er ist in der That über dein Verfahren unzufrieden. Warum hast du auch das gethan? In dem Hause seiner Nichte. Du hätt'st das Ding wol anders angreifen können.

Pater Timoteo. So? Meinst du?

Ritter Sampajo. Ueberhaupt muß ich dir sagen, es kommt mir vor, als wenn dir der Patriarch gar nicht mehr so gewogen ist, als sonst.

Pater Timoteo. Das weiß ich. Was thut das? Es ist ein Mittel mehr, groß zu werden, wann man sich mit berühmten Leuten überwirft.

Ritter Sampajo. Ein Mittel, berüchtigt zu werden, ia: aber das kan man bequemer haben, auf einem weniger gefährlichen Wege.

Pater Timoteo. Pah! Gefährlich. — Aber hat's denn Seiner Eminenz gefallen, dir die Ursachen Jhro Mißvergnügens zu entdeken! — Sage doch.

Ritter Sampajo. Bruder, ich kan den Spaß in einer ernsthaften Sache nicht vertragen.

Pater Timoteo. Ich scherze auch nicht; aber ich ärgere mich, daß du das so wichtig nimmst. Wer will dem Pater Timoteo was thun? dem Beichtvater so vieler Herzoge, dem Gewissensrath so vieler Damen vom Hofe, dem Prediger, den das Volk so gerne singen hört.

Ritter Sampajo. Die Antwort hätt' ich nicht erwartet. Ich dächte, die Achtung eines Mannes, wie der Patriarch ist, sollte dir wehrter seyn, als der Schutz und Beifall derer Gönner, die du da genannt hast.

Pater Timoteo. Eins ist gut, und das andre nicht übel. Wer auf einem weiten unbekannten Wege gehen will, der schneidet sich kleine Kerben in die Bäume, um Weg und Steg wieder zu finden. Wenn er grosse Pfähle hinpflanzen wollte, so würden Andre seinen Gang bald aufspüren und sagen: Hier kam er durch. Glaube mir, der Patriarch hats eben so gemacht, sonst wär' er nicht Patriarch. — Aber hat er Etwas von mir geäussert?

Ritter Sampajo. Nein. Er hat nur seit einiger Zeit gar nicht von dir gesprochen, und

wann ich dich nannte, so wurd' er, ich weiß nicht, so ernsthaft, zurükhaltend. Es wäre mir angenehm, wenn mein Bruder und mein Freund einträchtig mit einander wären; und um meinen Bruder wär' mirs lieb. Davon ein andermal. Sage mir, warum hast du dem armen Teufel so ernstlich nachgesezt? Du hättest ihn ia können reisen lassen. Er ist ein iunger Mensch; er war ia nun gewitzigt.

Pater Timoteo. Kennst du unsre Gesetze?

Ritter Sampajo. Man verfolgt oft Jemand, und freut sich heimlich, wann er durchwischt.

Pater Timoteo. Das wär' ein heuchlerisches Spiegelfechten, wozu ich mich nicht herablassen kan. Pflicht und Gewissen verbanden mich, ——

Ritter Sampajo. Gut. Wenn das deine Bewegungsgründe waren, so hab' ich Nichts zu sagen.

Pater Timoteo. Weißt du die Verbrechen dieses Ketzers?

Ritter Sampajo. Bruder, ich mische mich in eure Geschäfte nicht. Thu du, was dir gut dünkt, und was du verantworten kanst. Ich habe nur zuweilen gedacht, ob dich dein Eifer nicht zu weit treibt. Ich hätte mich nicht zum Apostel geschikt; ich bin nicht hartherzig genug. —

Du

Du bist ein kluger erfahrner Mann, glaubst du, daß eure gewaltsamen Bekehrungen dauerhaft sind?

Pater Timoteo. Wir thun, was wir können. Die Kirche hat nur einen Hirten, und ist nur eine Heerde. Wenn die abtrünnigen Schafe sich nicht durch den Hirtenstab wollen winken lassen, so müssen sie mit Hunden herbeigeholt werden.

Ritter Sampajo. Und dazu läßt du dich brauchen?

Pater Timoteo. Nimm dich in Acht. Du bist mein Bruder, aber ich bin Inquisitor.

Ritter Sampajo. Nun, nun, es war so böse nicht gemeint. — Was wilst du denn mit ihm anfangen?

Pater Timoteo. Seine Sache wird nach dem gewöhnlichen Lauf gerichtet werden.

Ritter Sampajo. Der Patriarch meinte, daß sie nicht viel auf sich hätte, so gehäßig auch der Bericht davon abgefaßt wäre.

Pater Timoteo. (Spöttisch.) Sagt er das?

Ritter Sampajo. Dennoch werd' er einen schweren Stand haben, weil du wenigstens nicht sein Freund wärest.

Pater Timoteo. So? Ueber die hellsehenden Köpfe! — Du wolltest vorher von der Königinn sagen.

Rit=

Ritter Sampajo. Sie hat den Diego, als ihren Landsmann, dem Patriarchen empfohlen, und mir aufgetragen, bei dir für ihn zu sprechen.

Pater Timoteo. So sprichst du für deinen ärgsten Feind.

Ritter Sampajo. Wie so?

Pater Timoteo. Höre mich an, Bruder. Ich habe dich sonst als einen entschlossenen kühnen Jüngling gekannt, aus dem einmal ein Mann werden solte. Ob du dich in Brasilien geändert hast, muß ich erst sehen: ich kenne dich izt zu wenig. Federkraft muß noch in dir seyn, weil du dich so hoch geschwungen hast, und Klugheit mußt du auch haben, weil du bei Hofe in Ansehen stehst, und der Freund und Günstling eines Geistlichen bist.

Ritter Sampajo. Nun?

Pater Timoteo. Ist es dein völliger Ernst, Donna Leonora zu besitzen?

Ritter Sampajo. Wie kanst du fragen? Es ist mein einziger, mein höchster Wunsch.

Pater Timoteo. Einziger? Hm! — Du liebst sie also von ganzer Seele?

Ritter Sampajo. Von ganzer Seele.

Pater Timoteo. Also willst du auch Alles unternehmen, deinen Wunsch zu befriedigen?

Ritter Sampajo. Natürlich.

Pater Timoteo. Alle Hindernisse wegräumen?

Ritter Sampajo. Alles, Alles. — Aber, wie kommst du —

Pater Timoteo. Still. Merk' auf. Dieser Diego, dieser armselige, unbedeutende Fremdling, hat seine lüsternen Augen — faß' es recht, Bruder, — hat seine Augen bis zur Donna Leonora aufgehoben, hat das Mädchen bezaubert. —

Ritter Sampajo. Unwahrheit! Verläumdung!

Pater Timoteo. Du solst Beweise haben. Hier — hier ist ein Paket Briefe, die sie an ihn geschrieben.

Ritter Sampajo. Zeig her. Ihre Hand! Gib!

Pater Timoteo. Jezt nicht. Du kanst sie hernach lesen. Der Patriarch muß sie erst sehen. In diesen Briefen hat man unter andern den sinnreichen Anschlag verabredet, mit einander nach Deutschland zu gehen. Des Ritters Sampajo geschieht nicht anders Erwähnung, als wann man mit seiner eitlen Bewerbung Mitleid hat. Er wäre zwar ein recht guter und weiser Mann, aber gegen den Diego —

Ritter Sampajo. Ich kan's nicht glauben. Bruder, du thust mir weh.

Pater Timoteo. Wie mag dich der geübte Betrüger heimlich ausgelacht haben!

Ritter Sampajo. Verflucht! Wo ist der Bube?

Pater Timoteo. Wenn ich nicht gesorgt hätte, so käme deine Frage wol zu spät. Nun fodr' ihn lieber heraus, und laß dich noch von ihm todtschiessen. Die Rache will ich schon übernehmen. Dein Geschäft ist, die Sache dem Patriarchen vorzutragen, und zwar mit einer Art — wenn du Sinne hast, die Beleidigung recht zu fühlen, die man dir angethan hat, so brauch' ich dir nicht zu sagen, wie du sprechen solst. Eine schlichte Erzählung, aber gut gewendet, ohne Affekt, ohne Ausrufungen, aber mit kummervollem Gesicht, hie und da ein wolgewähltes Beiwort —

Ritter Sampajo. Wozu die Künste? die Sache spricht ia selbst.

Pater Timoteo. Nun denn; herrlich. Aber das ist noch nicht genug. Du mußt den Patriarchen dahin bringen, daß er, ohne sich im mindesten darin zu mischen, mir Diego's Verhör und Bestrafung aufträgt und ganz allein überläßt. Ich weiß mehr, als ich dir izt sagen kan. Aber glaube mir, wenn dieser Diego binnen Monatsfrist noch im Lande der Lebendigen ist, so wirst du Leonoren niemals erhalten.

Ritter Sampajo. Wenn sie für einen Andern eingenommen ist, so will ich sie nicht. Ich

habe mich ihr nie aufgedrungen, und werd' es izt noch weniger thun. Ich liebte sie ohne Nebenabsichten, ohne Eigennuz; das weiß der Himmel. Ich war ein Thor, daß ich mir einbildete, ein junges Mädchen solte keine Augen haben, solte über mein Alter wegsehen. Und doch, dieses Mädchen war Leonore, die erhabene Leonore, die zugleich dachte und empfand, wo Andre nur fühlen.

Pater Timoteo. Sie bleibt, was sie war: immer noch deiner würdig. Ohne die kleine Schwachheit hätt' ich sie selbst für einen Engel gehalten.

Ritter Sampajo. Gleißnerisches Geschlecht! Wenn die Erste von dir — Doch was beklag' ich mich? Sie war mir ja Nichts schuldig. Zwar hat sie mich oft versichert, sie wolle nie einem Manne, nur dem Himmel leben, und nun verschleudert sie das Herz, dessen ich mich nicht würdig hielt, an einen verworfenen Kezer. Bruder, wenn du findest, daß er durch List das Mädchen berückt, durch Ueberraschung, durch Täuschung sich in ihre Neigung eingeschlichen hat, so räche Tugend und Unschuld an ihm. Aber ich kan mirs nicht einbilden; der Mensch sah einem ehrlichen Kerl so ähnlich.

Pater Timoteo. Er hat mich selbst im Anfang betrogen. Aber der Himmel hats weißlich so geordnet, daß es keinen Schelm gibt, der sich die Schelmerei nicht zur Gewohnheit machte.

So muß er sich am Ende doch selbst entdeken. — Du mußt also dem Patriarchen die Geschichte erzählen. Ich vermuthe, er hat gar keinen Verdacht von so etwas gehabt.

Ritter Sampajo. Gewiß nicht. Noch wie wir hieher fuhren, hat er mich aufgemuntert, von neuem um seiner Nichte Zuneigung zu werben. — Es wird dem guten Mann viel Kummer machen. — Hat denn Violanta darum gewußt?

Pater Timoteo. Allerdings. Sie hats auch gemißbilligt, wie sie sagt. Aber du weißt wol, die Mädchen verrathen sich einander nicht.

Ritter Sampajo. Sie ließ sich eben beim Patriarchen melden, um mit ihm allein zu reden. Deshalb ging ich weg. Ohne Zweifel wird sie ihm das Geheimniß entdeken wollen.

Pater Timoteo. Sicherlich. — Wenn du nur suchen wilst, den Patriarchen so aufzubringen, daß er sich von dem Menschen ganz lossagt, ihn in meine Hände gibt, so soll er dir nicht weiter schaden, da bin ich gut für. Wie ein Rechenexempel will ich ihn von der Tafel der Lebendigen wegwischen. Binnen einem halben Jahre hat ihn Leonore vergessen, dann trittst du wieder in deine alten Rechte.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch. Die Vorigen. Bedienter.

Ein Bedienter. Seine Eminenz. (Ab.)

Pater Timoteo. Bruder, wenn dir Leonorens Person und Vermögen etwas werth ist, so wend' izt Alles an ——

Der Patriarch. Herr Pater, ich hab' eben eine sehr unangenehme Sache erfahren; haben Sie was davon gewußt?

Pater Timoteo. Ich kan wol errathen, was Sie meinen. Allerdings hab' ich darum gewußt, doch erst seit der Gefangennehmung des ruchlosen Menschen, und durch die Briefe Ihrer Nichte, die man bei ihm gefunden hat. Wir waren vorher nicht allein, sonst würd' ich Sie davon unterrichtet haben.

Der Patriarch. Geben Sie mir die Briefe.

Pater Timoteo. Ich beklag' Eure Eminenz deswegen von Herzen, und freüe mich nur, daß mich der Himmel zum Werkzeuge gemacht hat, diesen gefährlichen Heuchler kenntbar zu machen und zu bestrafen.

Der Patriarch. Ich bin darum nicht besser mit Ihnen zufrieden. Sie hätten wol aus Achtung für mich und meine Familie behutsamer zu Werke gehen mögen.

Pater Timoteo. Gnädger Herr, Sie wissen, daß wir Befehl haben, ohn' Ansehen der Person und des Standes ——

Der Patriarch. Befehl? Sie verwandeln gern Erlaubnisse in Befehle, merk' ich. Sie haben die Freiheit, die Verbrecher aus iedem Hause wegzuholen, aber, wol zu verstehen, wenn Sie wollen. Ich denke, meine Nichte würd' Ihnen den Flüchtling nicht vorenthalten haben, wann er von ihr gefordert wäre. Das mag indessen hingehen. — Nur daß Sie, der immer so viel Freundschaft für unser Haus vorgab, mir die Entdekung von dem Liebesverständnisse nicht mitgetheilt haben, das find' ich wenigstens nicht freundschaftlich.

Pater Timoteo. Eure Eminenz können versichert seyn, daß ichs aus keiner andern Ursach verschwiegen hab', als Ihnen den Kummer zu ersparen.

Der Patriarch. Dafür muß ich Ihnen denn also verbunden seyn. Aber ich würd' es Ihnen noch mehr danken, und ich glaube, Ihr Bruder hier gleichfals, wenn Sie mich erst um Rath gefragt, und nicht so öffentlich verfahren hätten. Ueberhaupt Herr Pater, sind Sie für einen geistlichen Richter zu rasch, zu unbehutsam. Der glühende, lodernde, zudringliche Eifer entstellt den Priester nur; der warme zuthätige Eifer macht ihn liebenswürdig. Jener schrekt; dieser überzeugt allein. Auch der Weise kan noch ein

Paar Schritt über seine Schuldigkeit hinausgehen; aber wer sich gar zu viel zu thun macht, immer geschäftiger ist, als die Pflicht von ihm fodert, dem mangelts entweder hier, oder hier. (auf Kopf und Brust zeigend.) Ich werde nächstens über dieses Kapitel ausführlicher mit Ihnen reden müssen. — Was gedenken Sie denn mit Ihrem Gefangenen vorzunehmen?

Pater Timoteo. Er soll diesen Abend nach der Stadt gebracht werden.

Der Patriarch. Gut. Ich komme Morgen selbst dahin, und werde seine Sache untersuchen. Aber ich möcht' ihn izt gern sprechen. Wollen Sie sich die Mühe geben, ihn hieher kommen zu lassen?

Pater Timoteo. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo.

Der Patriarch. Ich bedaure Sie, mein Freund.

Ritter Sampajo. Gnädger Herr, ich bedaure Sie.

Der Patriarch. Ich leid' auch Viel dabei. Das Mädchen ist so an mein Herz gewachsen. Der schöne Traum, daß sie und mein Freund durch einander glüklich werden solten! Das soll dir,

dir, dacht' ich, die drükende Last deines Amts erleichtern, das soll dich deine kummervolle Jugend vergessen machen, dein Alter demienigen der Erzväter ähnlich machen, das soll die zeitliche Belohnung für Fleiß und aufgeopferte Kräfte seyn; und nun ——

Ritter Sampajo. Mein Freund!

Der Patriarch. Heiliger Gott! du hast mich Verläugnung und Ergebung in deinen Willen früh gelehrt: aber wenn du ieden Faden, der mich noch an die Erde heftet, zerschneiden wilst, o! so laß mich nicht allein, nicht einsam zurük! — Sie wissen die Geschichte meines Lebens. Ich hab' Ehren, Vermögen, das Zutrauen eines Königs erhalten, lauter Dinge, die ich nicht wünschte, die ich sogar von mir abwehrte; und Alles, wornach ich trachtete, Alles, Alles, ist mir verweigert worden. Da steh' ich an einem Posten, wo ich für das Seelenheil und die moralische Besserung so vieler Tausende sorgen soll, ich, der sich nie die Kräfte zutraute, nur in einem ganz kleinen Zirkel nüzlich zu seyn.

Ritter Sampajo. Eben mit diesen Gesinnungen, wo wäre wol ein Würdigerer, als Eur' Eminenz sind?

Der Patriarch. Mißtrauen in sich selbst ist eine gute Eigenschaft, aber es ist nicht hinlänglich. Und dann, ein Inquisitor zu seyn! Den Weg, den ich die Seelen zum Himmel führen

 soll,

soll, selbst mit Dornen zu besteken, Gruben darauf zu graben! Gerad' izt hatt' ich die Einwilligung und den Beitritt unsers Königs erhalten, einige Mißbräuche beim Inquisitionsgericht abzustellen, fahre hieher in völliger Zufriedenheit, um einmal einen glüklichen Abend mit meiner Nichte hinzubringen, und da wartet schon ein neuer Jammer auf mich. Hätt' ich nur was davon gewußt; meine kranken Nerven können die Ueberraschung nicht vertragen. — Sie glauben nicht, Ritter, wie weh' mirs thut, um Ihretwillen, um Leonorens willen, und auch um des armen Menschen willen, der sich's nicht träumen ließ, in Portugal sein Verderben zu finden.

Ritter Sampajo. Mein Bruder hält ihn für einen verschlagenen Bösewicht.

Der Patriarch. Bauen sie auf seine Reden nicht; — es thut mir leid, daß ich Sie vor Ihrem Bruder warnen muß — aber ich fürchte, daß Sie sich einst seiner schämen werden. — Freilich hat sich Diego vergangen. Seine Flucht, seine Widersezlichkeit könnten ihm schlimme Händel machen; doch glaub' ich, daß er unser Mitleiden verdient. — Sie mögen meine Schwachheit tadeln, liebster Freund; aber ich hab' einen Grund mehr, ihn zu schüzen. Er ist ein Deutscher, und hat auffallend ähnliche Züge mit einer gewissen Person ——

Ritter Sampajo. Die Sie gekannt haben?

Der Patriarch. Ja wol. Sie wissen's ia — in Wien — deren Andenken — Freund, ich kan mir nicht helfen; es ist lange her — aber ich werd' es nicht los, als mit dem Tode. — Noch empfindlicher ist mir Leonorens unglükliche Verblendung. Violanta sagt mir, ihre Leidenschaft sei auf einen Grad getrieben, daß Ueberspannung und Erschlaffung drauf folgen müsse. Ihre Wünsche zu befriedigen, ist unmöglich, rein unmöglich, wenn ich so einen Gedanken auch fassen könte. — Ha! ich bildete mir so viel auf das Mädchen ein. Aber ich darf nur auf eine Sache stolz thun; gleich züchtigt mich der Himmel, und an derselben Stelle. Hinterher find' ich zwar immer Ursach, ihm dafür zu danken; aber iede Hofnung, die aus dem Herzen gerissen wird, macht doch eine Wunde. Meins glaubt ich, wäre so vernarbt, daß es nicht mehr schmerzen könte, und doch fühl' ich, dis thut bitter weh. — Man kommt. Was wir izt gesprochen haben, Ritter —

Ritter Sampajo. Das versteht sich.

Der Patriarch. Auch Ihr Bruder nicht.

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo. Die Vorigen.

Pater Timoteo. Er wird im Augenblik hier seyn. Ich will hoffen, daß Eur' Eminenz eine bessere Begegnung von ihm erfahren werden, als ich.

Der Patriarch. Edelmüthige Leute wollen auf ihre Art behandelt seyn, und Ihr Gefangener ist einer, wo ich nicht irre.

Pater Timoteo. Ich wünsche, daß Eur' Eminenz immer so günstig von mir urtheilen mögen, als Sie einst nachtheilig von dem Verführer Ihrer Nichte denken werden.

Der Patriarch. Wünschen Sie das nicht. Man kan nicht wissen, ob die Sache nicht anders ist, als sie scheint.

Fünfter Auftritt.

Diego. (wie vorher.) Anführer der Häscher. Die Vorigen.

Der Patriarch. Was ist das! Gebunden? Wozu das, Herr Pater?

Pater Timoteo. Eur' Eminenz wissen, wie er sich betragen hat.

Der Patriarch. Ganz recht. — Don Diego, Sie werden einsehen, daß Ihnen Ihr Widerstand Nichts hilft, sondern Ihre Sache schlimmer macht. Auch diese Kränkung hätten Sie sich ersparen können. Versprechen Sie mir bei Ihrem Ehrenwort, daß Sie sich Morgen in der Santa Casa zum Verhör einstellen, sich dem Schluß des heiligen Gerichts unterwerfen, und nicht ohne meine ausdrükliche Erlaubnis aus der

Stadt

Stadt weichen wollen. — (Diego zaudert.) Es bleibt Ihnen doch kein Weg zur Flucht übrig. Ich dächte, der Zwang müßt' Ihnen zuwider seyn. Und dann wolt' ich nicht gern, daß das Haus meiner Nichte einem Kerker ähnlich sähe.

Diego. Ach! gnädger Herr, ich versprech' es Ihnen auf das heiligste. Ihr Gefangener will ich ganz, will ich gern seyn; nur ——

Der Patriarch. Und was?

Diego. Nur geben Sie mich nicht der Verhönung dieses Mannes Preis.

(Auf den Pater deutend.)

Der Patriarch. (Wirft einen ernsthaften Blik auf den Pater.) Bindet ihn los. (Zu den Häschern.) Und wartet draussen! (Die Häscher ab.)

Diego. Ich dank' Ihnen, mit Beschämung dank' ich Ihnen. Sie hätten doch noch Ursach, ungütig zu seyn.

Der Patriarch. (Halb sachte zu den andern.) Meine Herren, verzeihen Sie, ich mögte gern allein mit ihm reden. (Pat. Timoteo und N. Sampajo ab.)

Sechster Auftritt.

Der Patriarch. Diego.

Der Patriarch. Ungütig werd' ich nie seyn, aber gerecht. Unbesonnener Mensch! Welche Raserei hat Sie hieher geführt, zu Ihrem eignen

Verderben, die Ruhe einer glüklichen Familie zu stören, das Herz eines unschuldigen Mädchens mit einer unstatthaften wilden Leidenschaft zu vergiften! Diego, ich habe Sie geschäzt, ich habe Sie geliebt, weil ich Sie für einen weisen Jüngling hielt; ich hab' Ihren Umgang mit meiner Nichte geduldet, gern gesehen, um Ihres ehrlichen Gesichts willen. Und nun haben Sie mich betrogen, haben mich da verwundet — o! es ist nicht recht, iunger Mensch ——

Diego. Gnädger Herr ——

Der Patriarch. Glauben Sie, glauben Sie einem Manne, der auch iung gewesen, der auch Begierden hatte, es kommt eine Zeit, ein Alter, wo man wünscht, alle Vergnügungen der Sinne und Empfindung seiner Pflicht aufgeopfert, und lieber niemals einen Wunsch, eine Neigung befriedigt zu haben.

Diego. Erlauben Sie mir, gnädger Herr —

Der Patriarch. Ich weiß, was Sie sagen wollen, was Sie sagen können. Donna Violanta, die gewiß ihre Freundin ist, hat mir Ihre Geschichte vortheilhafter erzählt, als Sie vielleicht selbst thun würden. Ich glaube, daß Ihre Liebe zu meiner Nichte unwillkührlich und edel war. Aber, wenn Sie recht geliebt hätten, wissen Sie, was Sie thun mußten? Von dem Augenblik an, daß Sie sich Ihre Zuneigung entdekt hatten, mußten Sie fliehen, das Mädchen nicht

wie:

wieder sehen, und wenn's Sie das Leben gekostet hätte. Dann wären Sie ihrer wehrt gewesen. Sie halten das für unmöglich? — Ich habe so ein Frauenzimmer gekannt, auch eine Deutsche, die einen iungen Portugiesen unter denselben Umständen liebte, und so liebte, — sie hatte ihm Alles aufgeopfert. — Kaum erfuhr sie, daß eine solche Verbindung sein Unglük seyn würde, so verließ sie ihn, heurathete geschwind einen Andern, den sie nicht liebte, und er hat nach der Zeit nichts weiter von ihr gehört.

Diego. Ich will mich nicht rechtfertigen —

Der Patriarch. Lassen Sie mich erst ausreden. Ich verzeih' Ihnen den Kummer, den Sie mir gemacht haben, weil er nicht Ihre Absicht war. Meine Thränen sollen Sie nicht drüken, ob es gleich nie Segen bringt, wann über einen geweint wird. — Ihr Handel in der Stadt mit den Mönchen, soll Ihnen, hoff' ich, nicht viel Umstände machen; und die andern Beschuldigungen werden ia wol ungegründet seyn. Morgen müssen Sie in der Santa Casa erscheinen, und vermuthlich werden Sie, nach unsern Gesetzen, bis zur Entscheidung daselbst in Verhaft bleiben müssen. Ich allein will Ihr Richter seyn, und werd' Alles thun, um die Sache bald und zu Ihrem Vortheil zu enden. Aber dann augenbliklich müssen Sie Portugal verlassen, und schwören, nie wieder zurük zu kommen. Dis ist mein Entschluß, und ist mehr, als ich für irgend

einen

einen Menschen in der Welt thun würde. Denn sehen Sie, ich übertrete selbst das Gesez, welches den, der aus der Inquisition entflieht, zum Tode verdammt, und den, der sich den Häschern widersezt, auch zum Tode verdammt.

Diego. Ich dank' Ihnen, väterlicher Mann. Es ist zu viel, zu viel, — und doch nicht genug. — O! übergeben Sie mich wieder in die Hände des Priesters. Der tödtet mich doch nur einmal, und Ihre Güte — Machen Sie aus mir, was Sie wollen, was draus werden will. Ich habe nur zwei Wünsche: Leonoren, oder den Tod. Jene können Sie mir nicht geben; so geben Sie mir diesen. — Doch er wird so kommen, er wird gewiß kommen; das hoff' ich, das weiß ich. — Sagen Sie mir, liebreicher, heiliger Mann, wie sind Sie mit Ihrem Herzen in der Welt fortgekommen, wie haben Sie leben und alt werden können?

Der Patriarch. Wozu das? (Bewegt.) Was geht Sie mein Herz an? — Ich beklage Sie, armer, unglüklicher Mensch. — Ich hab' auch gelitten. Viel gelitten in der Welt. — Aber Jüngling, es kommt ein Leben, ein lohnvolles Leben. — (Gibt ihm die Hand.) Da sollen sich die Guten, die Edlen wiedersehen. (Halb vor sich.) Ketzer und Rechtgläubige. — Sehen Sie mich genau an, damit wir uns dort gleich wieder kennen. — (Aeusserst gerührt.) Noch dis, mein Sohn. Da! (Küßt ihn.) Und nun nichts weiter. Nun

gehen

gehen Sie. Wir machen uns ohne Noth weichherzig.

Diego. Wohin soll ich? — Ist also keine Hofnung, Leonoren iemals zu besitzen?

Der Patriarch. Keine, keine! Warum fragen Sie mich? Ich hab' Ihnen meine Meinung gesagt. Donna Leonora mit einem Ketzer vereinigt — das ist in dieser Welt unmöglich.

Diego. Also, wenn Diego kein Ketzer wäre?

Der Patriarch. Mit offenen Armen will ich Sie empfangen, in den Schoos unsrer Kirche aufnehmen: aber, wenn die Liebe Sie hineinführt, wenn zeitliche Vortheile Sie bewegen, so bleiben Sie, wo Sie sind. Wir haben der gewöhnlichen Menschen genug.

Diego. Verachten Sie mich nicht. Der Fall ist anders. Wenn Jemand überzeugt wäre, daß man in beiden Religionen moralisch gut, mit ruhigem Gewissen leben, und glüklich sterben könne, wenn er, von seinem Vaterland' entfernt, seinen Glaubensgenossen dadurch kein Aergerniß gäbe, und also auf beiden Seiten wär' Alles gleich; würde der Unrecht handeln, der den zeitlichen Vortheil das Uebergewicht geben liesse?

Der Patriarch. Ich bin kein Casuist. Fragen Sie Ihr Gewissen, Ihr Herz, Ihre Ehre.

Diego. Vielleicht, wenn Leonore schon mein gewesen wäre —— Izt bin ich fester, als iemals, entschlossen, diesen Schritt nicht zu thun.

Der

Der Patriarch. Wozu also die Frage? In einer Sache, die Gewissen und Ehre betrift, braucht sich so ein Mann von festen Grundsätzen nie Raths zu erholen. — Haben Sie mir noch was zu sagen?

Diego. Nichts.

Der Patriarch. Recht. Unsre Königin hat von Ihnen gehört, und mir aufgetragen, mich nach Ihrer Familie zu erkundigen. Sie hat sich ihres Landsmannes sehr ernstlich angenommen. Ihr Nam' ist Diego von Wallborg; nicht wahr?

Diego. Ja.

Der Patriarch. Haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihr Vater aus Portugal wäre? Der Nam' ist ia deutsch.

Diego. Mein Vater war ein portugiesischer Edelmann. Der Kaiser gab ihm wegen seiner Dienste den deutschen Adel. Ich hab' ihn sehr iung verlohren. Meine Mutter, die eine Deutsche und Protestantinn ist, hat mir seinen Geburtsnamen und die Ursach seiner Entfernung aus Portugal nie entdeken wollen. Sie besizt ansehnliche Güter, und wohnt izt in Hamburg.

Der Patriarch. Ihre Mutter ist eine Deutsche? (Heftig.) Doch nicht aus Wien? Wie ist ihr Geschlechtsname? — Doch das brauch' ich nicht zu wissen. — Weswegen kamen Sie eigentlich nach Lissabon?

Die-

Diego. Um von hier nach Brasilien zu reisen.

Der Patriarch. Warum hab' ich Sie nicht lieber dort, als hier, kennen gelernt? So wäre vielleicht Alles besser.

Diego. Sind Eur' Eminenz dort gewesen?

Der Patriarch. Verschiedene Jahre, ja. Wer kommt?

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

Der Patriarch. Was wollen Sie?

D. Leonora. (Ihm die Hand küssend.) Ihren Segen, mein Vater.

Der Patriarch. Gott segne Sie, Fräulein.

D. Leonora. Fräulein? Bin ich nicht mehr Ihre Tochter?

Der Patriarch. O, Sie haben mich sehr betrübt. Leonore, wie konten Sie sich so vergehen, wie konten Sie —— Doch, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen: die werden kommen. Aber das verzeih' ich Ihnen nicht, daß Sie mir aus der wichtigsten Angelegenheit Ihres Lebens, aus einer Sache, die Ihre und meine Ruhe betrift, ein Geheimnis gemacht haben. Warum fragten Sie mich denn sonst um Rath, wann Sie sich verirrt hatten; warum entdekten Sie mir

denn sonst all' Ihre Wünsche, Ihre geheimsten Gedanken, erzählten mir alles, was Sie Gutes und Böses dachten? Hab' ich Ihnen nicht immer treulich gerathen? Hab' ich Sie iemals unfreundlich von mir gewiesen? Nahm ich Sie nicht auf meinen Schoos, drükte Sie an meine Brust, und sagt' Ihnen: Kind, das mußt du thun, darum mußt du Gott bitten. Und gingen Sie nicht jedesmal getröstet und gestärkt von mir? Wie ich meiner Schwester auf ihrem Todtbette versprach, Ihr Vater zu seyn, als sie mit dem lezten Blike, der noch in die Augen zurükkam, da der Geist schon weg war, ihre Tochter zu mir wieß, da dacht' ich nicht, Leonore, da dacht' ich nicht, daß Sie mich einmal durch Mißtrauen kränken solten.

D. Leonora. O, verzeihen Sie, mein gütiger Oheim, verzeihen Sie mir. Ach! Diego, hätt' ich's nur gethan, was du immer woltest, hätt' ichs ihm nur entdekt. Ja, ia, so wären wir glüklicher. Aber der Himmel weiß, ich konte nicht. Ich war stumm, betäubt. Ich hatte keinen Gedanken, keine Empfindung, als für meinen Diego. Aber, gnädger Herr, ich liebte ia. Wer ist da nicht heimlich, zurükhaltend? Sogar meinem Beichtvater hab' ich nichts davon gesagt. Man liebt nicht, so lange man noch gegen Andre vertraulich ist.

Der Patriarch. Liebe, immer Liebe! Was soll das?

D. Leonora. Was das soll?

Der Patriarch. Denken Sie nicht weiter daran.

D. Leonora. Nicht daran denken? — Bis mir die Gedanken vergehen, will ich an nichts Anders denken. — Ha! nun seh' ichs. Es ist Alles eins. Sie sind eben so grausam, wie der Andre! grausam mit aller Ihrer Sanftmuth und Güte. Gift ist Gift, und wenn's mit Honig bekleistert wird. — O, meine Mutter, meine Mutter, hätt' ich dich noch! Wenn du vom Himmel herabschauen kanst, o, so sieh', wie sie mein Herz mißhandeln! Unempfindliche Männer sollen die Gefühle deiner Tochter messen, beurtheilen ——

Der Patriarch. Leonore!

D. Leonora. Was wissen Sie von der Liebe! Sie und der Pater sind nur halbe Menschen; Sie haben den ersten, den seligsten Trieb der Menschheit in sich erstiken müssen. Gehn Sie in Ihr Kloster, wo Liebe Thorheit, und Gefühllosigkeit Pflicht heißt! Hier in der Welt haben Sie Nichts zu ordnen; hier wird Alles, Alles durch die Liebe getrieben, durch die Liebe regiert.

Diego. Leonore, Sie sind unbillig. Wenn Sie wüßten, wie liebreich ich bin behandelt worden. — Gott! daß ich der Friedensstörer seyn mußte! Warum bin ich nicht auch allein das Opfer?

D. Leonora. Beklage dich nicht. Das ist nicht anders. Der Liebe muß immer ein Paar geopfert werden. — Geopfert? — Ja, so ist's. — Diego, wir schiken uns recht dazu: iung und rein. Gewißlich rein. O! die Göttinn kennt uns. —

Der Patriarch. Meine Tochter! wie fürchterlich sehen Sie aus! Wo bleibt Ihr Glaube an Religion und Tugend? So muß ich meine Erwartungen vereitelt sehen? Haben sie alle meine Lehren vergessen, vergessen, daß Selbsterhaltung die erste Pflicht ist?

D. Leonora. Selbsterhaltung? Guter Mann, für wen sollt' ich mich erhalten, wenn Dieser es nicht ist? Was soll auf der Erde ein älternloses verlassenes Mädchen, die keine Hoffnungen, keine Wünsche mehr hat? — nicht einen kleinen elenden Wunsch mehr.

Der Patriarch. Also mich lieben Sie nicht? Für mich wollen Sie sich nicht erhalten?

D. Leonora. Ja, ich lieb', ich ehre Sie; mehr als Eine Tochter ihren Vater geehrt hat: aber was ist das gegen diese Liebe! Und dann, wie bald wird der kleine Rest ihres Lebens dahin seyn. So wär' ich ia doch in der weiten Wüst' allein. Heben sie eine Blum' aus der Erde weg, ob sie eine Stunde früher oder später verblüht, was ist daran gelegen? So lange Diego mein ist, will ich gegen den Tod an kämpfen, und siegen: aber ohn' ihn —

Der

Der Patriarch. Ich glaubte, meine Nichte wüßte, daß es Unrecht ist, daß es Verbrechen ist, seine ganze Seele an ein zeitliches Gut zu hängen.

D. Leonora. Das ist dessen Sache, der mir diese Sinne und dieses Herz gab. Unrecht sollt' es seyn, etwas Irrdisches zu lieben? O! ich bin unbesorgt. — Aber ist das Ihr Ernst, mein Oheim, Ihr rechter Ernst, daß Liebe Verbrechen sei? Sie waren ia auch nicht immer unempfindlich.

Der Patriarch. Ich war's nicht immer, nein; aber ich büsse auch dafür.

D. Leonora. Gut, ich will auch büssen, mehr, als eine Heilige des Himmels. Am Tage will ich lieben, und des Nachts wachen, beten, seufzen, weinen, knien; so büssen, bis der Teufel selbst sagt: es ist zu viel.

Der Patriarch. Mein Kind, ergeben Sie sich in die Fügungen des Himmels mit Geduld, und bitten ihn um Kräfte, Ihr Unglük zu ertragen. Ich erwarte von Ihnen, Don Diego, daß Sie meiner Nichte eben so rathen werden. In meinem Vermögen steht's nicht, Ihre Vereinigung zu bewürken. — Hier sind Ihre Briefe. Ich habe sie nicht gelesen. Nehmen Sie.

D. Leonora. Was soll ich damit? Sie gehören ihm. Nimm sie, Diego.

Der Patriarch. (Gibt sie ihm.) Ich hab' Ihrem Freunde meinen Entschluß gesagt. Wenn Sie erst ruhiger sind, so will ich weiter mit Ihnen reden. Ich lasse Sie allein. Sie müssen sich einander Muth machen.

Diego. O, gnädger Herr, verlassen Sie doch izt Ihre Tochter nicht. Sie hat Ihren Zuspruch so nöthig.

D. Leonora. Nicht doch. — Ihren Entschluß soll mir Diego sagen? Lassen Sie hören. Ist es Trennung?

Der Patriarch. Ja. Ich kan nicht anders.

D. Leonora. So hab' ich nichts weiter nöthig, als was ich mir selbst geben kan. Ich brauch' Ihren Zuspruch nicht.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. (eilig.) Ritter Sampajo. (langsam und bekümmert.) Die Vorigen.

Pater Timoteo. Gnädger Herr, ich bitt' um einen Augenblik. (Mit dem Patriarchen auf die Seite.)

D. Leonora. Hast du dazu eingewilligt?

Diego. Sie werden mich von dir wegreissen, aber freiwillig geh' ich nicht.

D. Leonora. Welche irrdische Gewalt vermag das! Ja, wenn Sie dem Tode gebieten könten:

ten: bleib' zurük. — Sieh, was haben Sie da? Wie schadenfroh der Mönch aussieht! Laß seyn, was es will.

Diego. (Zum Ritter Sampajo.) Was hat Ihr Bruder da, mein Herr?

Ritter Sampajo. (Ernsthaft.) Sie werdens hören, wenn Sie's noch nicht wissen. — Gnädiges Fräulein, ich beklage Sie von Herzen.

D. Leonora. Ich dank' Ihnen. Ja, zu beklagen bin ich. — Was kommt nun?

Der Patriarch. (dem Pat. Tim. einen Brief gegeben, welchen er mit Erstaunen und Unwillen gelesen. Zu Diego.) Kennen Sie einen gewissen Sir Jones?

Diego. Ja.

Der Patriarch. Haben Sie ihn heut gesprochen?

D. Leonora. (Steht auf und tritt vor den Diego.) Still! ich will für dich antworten. Ja!

Der Patriarch. Haben Sie sich mit ihm verabredet, diese Nacht auf einem englischen Schiffe zu entfliehen?

D. Leonora und Diego. Ja!

Der Patriarch. Mit meiner Nichte? In Matrosenkleidung?

D. Leonora. Ja!

Der Patriarch. Dismal haben Sie Recht, Pater. (Zieht die Gloke.) So? Und Sie versprachen mir, ohne meine Einwilligung nicht wegzugehen? (Zwei Bediente.) Ruft die Häscher. (Einer geht ab.) Nun kenn' ich Sie, Zweizüngiger. Ich kan für Sie nichts weiter thun. Die Gerechtigkeit mag ihren Lauf haben. (Die Häscher.) Bemächtigt euch seiner; und weh' Ihnen, wenn Sie sich widersetzen!

Diego. Das werd' ich nicht.

D. Leonora. Aber ich! (Zieht einen Dolch hervor, und dringt auf die Häscher ein, die sich zurükziehn.) Wer ihn anrührt, der ist des Todes!

Der Patriarch. Fräulein, Sie sind wahnsinnig.

(Pat. Tim. will ihr wehren. Sie sticht nach ihm. Diego entwindet ihr den Dolch, wirft ihn nieder, und trägt Leonoren in einen Stuhl. Ritter Samp. hebt den Dolch auf.)

D. Leonora. Was! Laß mich!

Der Patriarch. (Zu dem Bedienten.) Ruft ihr Mädchen, und sagt der Donna Violanta, sie soll ohne meine Erlaubnis nicht von ihrem Zimmer gehen. (Bediente ab.) Meiner Nichte kan ichs zu Gut halten, aber nicht ihr, die älter ist, verständiger seyn sollte. — Morgen, vor Tage, soll er nach der Stadt gebracht werden. — Ritter Sampajo, ich erwarte Sie hernach in meinem Zimmer. Oder nein; Pater Timoteo kommen Sie mit mir. (Ab.)

Pater Timoteo. (Zu dem Anführer der Häscher.) Nehm' er seine Sachen wol wahr. (Ab.)

D. Leonora. (Zu Diego.) Du hinderst mich, Unglüklicher? Meinen Dolch, Ritter!

Diego. Um Gotteswillen, seyn Sie ruhig.

D. Leonora. Immer sagt Ihr, ich soll ruhig seyn, still seyn. O, laßt mich reden, laßt mich schreien, sonst muß ich an meinem Jammer erstiken. Ich versink' in der See, und Ihr ruft mir zu: Schwimm nicht! Warum soll ich nicht mit dem Verderben ringen, mich gegen den Untergang sträuben?

Ritter Sampajo. Sie machen sich und uns Alle unglüklich.

Diego. Erinnern Sie sich doch unsers Vertrags. Wir haben noch nichts verlohren, wenn wir die Entschlossenheit behalten haben.
(Spricht heimlich mit ihr.)

D. Leonora. O! wenn das dein Entschluß ist — wol, wol — so bin ich zufrieden.

Anführer der Häscher. Kommen Sie, mein Herr.

Diego. Gleich. (Zu R. Samp.) Haben Sie die Güte, Seiner Eminenz zu sagen, daß dieser Anschlag eher gemacht war, als ich das Versprechen gab, nicht von hier zu gehen, und daß ich mein Versprechen würde gehalten haben.

Ritter Sampajo. Das werd' ich ausrichten.

Diego. Weiter hab' ich von ihm Nichts zu bitten. Morgen mag mich richten, wer da will.

D. Leonora. (Die nachdenkend gestanden.) Recht; so soll's seyn. Wenn man nur Hofnung hat, sich wieder zu sehen, so beruhigt man sich leicht. Ja, ich war zu heftig. Nun bin ich ganz anders. — Armer Diego, du wirst da Nichts zu essen und zu trinken haben. Ich will dir was schiken. Eine Flasche Wein. Das kan dich stärken, wenn du wilst, auf immer stärken. Verstehst du mich?

Diego. Ja.

D. Leonora. Ritter, sagen Sie mir doch, scheint diese Nacht der Mond?

Ritter Sampajo. Ich denke ia. Warum?

D. Leonora. (Zu Diego.) Um zwölf Uhr, mein Geliebter, will ich den Mond ansehen, und auf deine Gesundheit trinken. — Wilst du das auch?

Diego. Ich will, ia.

D. Leonora. (Zu dem Anführer der Häscher. Hat er eine Uhr, mein Freund?

Anführer der Häscher. Ja.

D. Leonora. Geb' er her. (Stellt sie nach der ihrigen.) Auf den Schlag zwölf, Diego. Bis dahin, guter Mann, (zu dem Anführer der Häscher.) bis

zwölf

zwölf Uhr begegn' er seinem Gefangenen freundlich. — Nun ist Minute da. — Komm, nimm Abschied von mir, — vor Gott, ernst, und feierlich, — so wie dein leztes Gebet seyn wird. — Küsse mich. — Ach! wir hätten so glüklich seyn wollen! — Noch einmal. —

Diego. (Kniet vor ihr nieder.) Leonore, hier war es Tand — Lieb' in der Ewigkeit —

D. Leonora. Steh' auf. Weinst du? Nein. Recht so. Von nun an seid auch ihr vertroknet. Die Augen, die ihn nicht widersehen, sollen auch nicht weinen. Auf Erden ist nichts mehr, das einer Thräne wehrt wäre. — Nun geh, geh! Ich mag dich nicht mehr sehen!

Diego. Bringt mich weg.

(Die Häscher heben ihn auf, und führen ihn weg.)

D. Leonora. (Mit aufgehobenen Armen, zitternd, bald vor, bald zurükgelehnt.) Geh, geh! — O, bleib noch! — Fort, fort! Ach, nur noch einmal! — Einen Blik! — Oh!

(Sieht ihm nach, und fällt der kommenden D. Viol. um den Hals.)

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Catalina. Die Vorigen.

D. Violanta. (In der Scene.) Ich will! Der Freundschaft hat kein Patriarch zu gebieten. — O, meine theure Leonore!

D. Leonora. (Fällt Violanten in die Arme.) Ach, Violanta! — Er ist fort! Da, hier, führten sie ihn weg. — Der Blik, den er noch aus der Entfernung nach mir her warf — sahen Sie's Ritter? — doch Sie sehen so was nicht — er war — Violanta, ich weiß nicht — wie der lezte westliche Sonnenstral über's Meer, gebrochen, matt, und doch, daß man's fühlt, er gehört der Sonne zu. — Der lezte! — Heiliger Antonius! — Was betrachten Sie mich so untersuchend, Violanta? Sie wundern sich, daß ich so gefaßt bin? aber der Kummer ist ein Hofmann: Lächeln im Blik, und Dolche im Herzen.

D. Violanta. Theure, unglükliche Freundin, könnt' ich Ihnen helfen! — Aber vielleicht —

D. Leonora. Kein vielleicht mehr! Ich bin der Täuschungen müde. Könnt' ich ihn noch einmal sehen, den Angenehmen, den Liebevollen, den Edeln! — Aber das geht nicht.

D. Violanta. Sie sehen ihn gewiß wieder.

D. Leonora. Wenn ich das nicht wüßte, so würd' ich auch hier stehen, und drüber sprechen. Zuversichtlich weiß ichs. Ich hab' einen Freund, einen mächtigen, sichern Freund, der noch keinen Unglüklichen verlassen hat. Sie sehen mich an, Ritter? Tod heißt er. Die Glüklichen kennen ihn nicht. Aber wenn man mit ihm bekannt ist, — es ist kein barmherzigerer Mann in der Natur. Sie sollen sehen, wie leicht er das Elend

von mir nimmt. Und er ist ein unvergleichlicher Philosoph. Im Augenblik troknet er die Thränen weg, macht die Runzeln im Gesichte eben, bezähmt das wilde Blut, und lehrt das widerspänstige klopfende Herz still seyn.

Ritter Sampajo. Gnädges Fräulein, wenn Sie wüßten, welchen Antheil ich an ihrem Kummer nehme, wie aufrichtig ich Ihren Freund beklage ——

D. Leonora. So? Wie gütig doch die Menschen sind! Ich habe noch keinen Unglüklichen gesehen, den sie nicht bedauert hätten, aber — hinterher.

Ritter Sampajo. Sie thun mir Unrecht. Wenn Diego der Mann ist, der Ihrer Liebe würdig war ——

D. Violanta. Ja, mein Herr, der ist er. Glauben Sie meinem Zeugniß, das gewiß unpartheiisch ist. Es wundert mich, daß Sie noch zweifeln. Die Edeln solten sich beim ersten Anblik kennen.

D. Leonora. Nun; und was?

Ritter Sampajo. So will ich mich seiner aus allen Kräften annehmen, so will ich Alles anwenden —

D. Leonora. Es ist zu spät. Können Sie machen, daß ich ihn noch einmal sehe, noch einmal, eh' er weggebracht wird, so sind Sie mein

Engel. Denn, sehen Sie, ich hatt' ihm noch viel zu sagen. Nichts von diesem Leben mehr, sondern von dem künftigen, von dem Heil seiner Seele. Ich allein kan ihn bekehren, weil er weiß, daß ich ihn liebe. Alle Andre suchen ia sein zeitliches Verderben, wie kan er glauben, daß ihnen sein ewiges Wol wichtig sei? O Ritter, wenn es möglich ist, verschaffen Sie mir noch eine Unterredung mit ihm. Dieser Abschied war zu schnell, zu unvollkommen, nicht genügend. Sie wissen's ia wol, wann man zweimal Abschied nimmt, so trennt man sich viel ruhiger.

Ritter Sampajo. Ich will's mit Ernst versuchen, mein Fräulein; ich will mit Seiner Eminenz reden ——

D. Violanta. O ia, thun Sie das. Der Patriarch läßt sich leicht erweichen. — Wenn Sie nur wollen — Sie haben viel Gewalt über ihn — eine so geringe Gefälligkeit wird er Ihnen nicht abschlagen.

Ritter Sampajo. Ich versprech' es Ihnen aufs heiligste.

D. Leonora. Aber lieber Ritter, es muß noch heut, diesen Abend seyn, vor zwölf Uhr noch. Nach zwölf Uhr — o Gott, o Gott — nach zwölf Uhr kan es uns nicht mehr helfen. Hören Sie, ia vor Mitternacht.

D. Violanta. Nun kommen Sie auf Ihr Zimmer. Sie haben der Ruhe nöthig.

D. Leonora. Und der Einsamkeit; denn zu der Unterredung muß ich mich zubereiten, Kräfte von Oben erbitten. Leben Sie wol, mein Herr. Wenn Sie das Werk zu Stande bringen, so wird Ihnen einmal wieder ein Freund aushelfen —

Catalina. Mein Fräulein, ich höre den Pater Timoteo.

D. Leonora. So wollen wir gehn. Ritter, die Seligkeit eines Menschen steht in Ihren Händen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo. Bedienter.

Pater Timoteo. Wie die Mädchen vor dem schwarzen Roke laufen!

Ritter Sampajo. Wunderlich. Bei dem solte billig iedes Geschöpf Schuz suchen.

Pater Timoteo. Ho, sie schämen sich, daß ihr Betrug nicht hat glüken wollen. — Das ist aber ärgerlich. Ich muß sogleich nach Bellem zur Königin, um ihr von den hiesigen Vorfällen Bericht zu geben. Zugleich soll ich den Arzt des Patriarchen mitbringen. Nun werd' ich zwar bald wieder hier seyn, denn ich nehme des Patriarchen Wagen, weil seine Pferde geschwinder laufen, wie meine Maulthiere; aber es dürfte

doch hier noch allerlei zu thun geben, wobei ich nöthig wäre, wenn die erste Hitze nicht verrauchen soll. Er ist noch sehr aufgebracht, der Patriarch, und doch scheint er Nichts zu glauben, was ich ihm sage. Izt kommts auf dich an. Du mußt tüchtig zuhetzen. — Aber, mein Himmel! wie nüchtern siehst du aus! Haben dich ein Paar Thränen, und ein Paar O! und Ach! aus deiner Fassung gebracht? Pfui, ein Kriegsmann, und so weibisch!

Ritter Sampajo. Pfui, ein Geistlicher, und so hartherzig!

Pater Timoteo. So? Das ist mein Dank? Wenn ich nicht gewesen wäre, so segelte deine angenehme Braut in dieser Nacht davon, und du hätt'st Morgen früh das Nachsehen. Wäre nicht mir grade der Brief in die Hände gefallen, Ihr hättet Eur Tage nicht gemerkt, daß da was hinter stekte. Wir haben mit verschlagenen Leuten zu thun. Um ein Haar hätte mich die listige Violanta sicher gemacht, betrogen. Mir so etwas zu bieten! —

Ritter Sampajo. Bruder, ich bitte dich um Gotteswillen, geh mit dem Diego menschlich um. Ich glaube, daß du allein mir zu Gefallen so geschäftig bist: aber ich fürchte, Leonore wird doch nie mein werden. Ihr Herz ist zu tief verwundet; eine zweite Neigung kan nicht darin aufwachsen.

Pa-

Pater Timoteo. Thorheit! Ich kenne die Mädchen, wenn's auch nur aus dem Beichtstuhle wäre. Die erste Liebe vergißt sich freilich so geschwind nicht: aber hast du schon eine Frau gesehen, die ihren ersten Liebhaber zum Manne gehabt hätte? — Bruder, izt darfst du nicht ablassen, da Alles auf so gutem Weg' ist, da schon fast Alles gethan ist. Um ein Mädchen, wie Leonore, hätt'st du dich gar nicht bewerben müssen, wenn du Bedenken trugst, ein halb Dutzend Nebenbuhler auf die Seite zu schaffen; versteht sich, durch erlaubte Mittel, so wie dieses. Ich hasse den Menschen nicht weiter, als in so fern er deinem Glük hinderlich ist, obgleich sein Vorwiz eine kleine Züchtigung verdiente. Was ich izt thue, geschieht aus Selbstvertheidigung. Er muß ganz ausser Stand gesezt werden, uns zu schaden. Ich will ihn nicht hinrichten. Wenn's aber sein Prozeß so mit sich bringt, ie nun, die Gesetze kan ich nicht ändern. Kommen wir ihm nicht ans Leben, so schiken wir ihn ganz heimlich nach Amerika; da mag er arbeiten. Aus den Bergwerken dort soll er nicht wieder ans Tageslicht kommen. — Du machst grosse Augen? Wenn ich dir nun sage, daß ich einen Brief in der Tasche habe, der dich um dein ganzes Glük bringen kan. Sobald ihn der Patriarch zu sehen kriegt, so wird mein Herr Diego im Triumph ins Haus geholt, schwört seine Ketzereien ab, erhält Leonorens Hand, und der Ritter Sampajo — mag zusehen, wenn er will, oder kan abziehen, und wird ausgelacht.

Ein Bedienter. Ehrwürdger Herr, der Wagen ist fertig.

Pater Timoteo. Ich komme gleich. (Bedienter ab.) Die vertrakte Reise! Dringe nur darauf, daß der Mensch sogleich nach der Stadt abgeführt wird, sonst spinnen die Mädchen wieder so einen Anschlag aus. Haben wir ihn nur erst in der Santa Casa, — wenn er wieder heraus soll — so will ich für ihn den Scheiterhaufen besteigen. Sobald er herein tritt, soll er die Hofnung ausziehen, wie sein Kleid, und er soll sie nicht eher wieder haben, bis ihm der Tod sie giebt.

Ritter Sampajo. Bruder, Bruder!

Pater Timoteo. O, ich bin aufgebracht, über den Widerstand, — über das Gewinsel der Weibsleute, — über den Patriarchen, — über Alles. — Wenn man eine Sache, die so gut eingeleitet ist, den Schnekengang fortkriechen sieht, das ärgert. Und im Grunde wilst du doch das Mädchen gern haben.

Ritter Sampajo. Ich hab's lernen müssen, meine Wünsche zu zähmen. Unmögliche Dinge ——

Pater Timoteo. Unmögliche? Nach sechs Wochen ist bei Leonoren die Schwärmerei verflogen. Nur muthig, Herr Ritter. — Oder willst du nicht, so darf ich dem Patriarchen nur diesen Brief zeigen, so ist Leonora Almeida Morgen die

Ge-

Gemalin des unvergleichlichen Bastarts Don Diego di —— der Himmel weiß wovon.

Ritter Sampajo. Was ist denn das für ein Brief?

Pater Timoteo. Ein Brief, den ich um Vieles nicht weggebe. Sieh: An Don Duarte Gonzaga, Erzbischof von Sankt Salvador. Dieser Brief gibt die Ehre des Patriarchen in meine Hände. Künftig werd' ich Patriarch von Portugal seyn; nicht dem Titel nach, aber der Patriarch wird doch der gehorsame Diener deines Bruders seyn.

Ritter Sampajo. Sage mir, was soll das heissen? Davon begreif' ich Nichts.

Pater Timoteo. Ich hoffe, deine Freundschaft wird nicht so weit gehen, daß du deinen Bruder verrathen wirst. Und um dir zu zeigen, wie nothwendig Diego's Entfernung ist —— Du weißt doch, daß der Patriarch als Gesandter in Wien war?

Ritter Sampajo. Ja.

Pater Timoteo. Und du hast auch gehört, was die Chronik damals sagte, daß er häufige Besuche bei einer deutschen Dame abgelegt habe —— Wie ers nun seinem Vortheile gemäß fand, in den geistlichen Stand zu treten, so mußte das natürlicher Weis' eingestellt werden, zumal da das Frauenzimmer eine Protestantinn war.

Bei ihr aber hatte die Liebe so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie ein beständiges Andenken davon behielt. Und dieses Andenken — erschrik nur nicht, es geht Alles menschlich zu — ist denn unser liebenswürdiger Diego.

Ritter Sampajo. Ich bitte dich, Bruder, ist das wahr? Woher weißt du das?

Pater Timoteo. Aus diesem Briefe, den ich bei ihm gefunden. Diego selbst weiß Nichts davon. Ein gewisser Don Diego Macedo, der damals in dem Gefolge des Gesandten war, und in Deutschland blieb, ohne daß man weiter was von ihm hörte, hat das Frauenzimmer geheirathet, und Diego mag wol nicht anders wissen, als daß der sein Vater sei. Seine Mutter hat ihn nun mit diesem Briefe nach Brasilien schiken wollen, um sich seinem Vater darzustellen, denn sie und er wissen nicht, daß der Don Gonzaga, der Erzbischof in Sankt Salvador war, nun Graf von Vimioso und Patriarch von Portugal geworden ist. Da Diego das nun sehr leicht erfahren, oder die Mutter hören kan, daß der Patriarch kürzlich den Kardinalshut erhalten, so ist es nöthig, den Menschen geschwind und so zu entfernen, daß die Entdekung der Verwandtschaft immer zu spät kommt.

Ritter Sampajo. Ich weiß ganz genau um die Geschichte. Ich habe sie von dem Patriarchen selbst. — Gieb mir den Brief.

Pater Timoteo. Nicht aus meinen Händen. — Ich werd' ihn nicht mißbrauchen.

Ritter Sampajo. So laß mich ihn wenigstens lesen.

Pater Timoteo. Das will ich.

Ein Bedienter. Mein Herr, Sein' Eminenz lassen Sie ersuchen, Ihre Abreise zu beschleunigen, weil die Königin nun bald von der Tafel kommt.

Pater Timoteo. Den Augenblik. Ja, ich muß fort. Wenn ich wieder komme, solst du ihn lesen. Aber ich bitte dich inständig, laß dir Nichts merken.

Ritter Sampajo. Laß mir nur den Brief hier.

Pater Timoteo. Bei Leibe nicht. Lebe wol, Bruder. Sei dismal klug, und du wirst mir's danken. (Mit dem Bedienten ab.)

Ritter Sampajo. Wär' es möglich! — Woher solt' er's sonst wissen? — Welch ein Zufall!

Pater Timoteo. (Zurükkommend.) Bruder, glaub das nicht, was ich dir gesagt habe. Es ist erdacht. Es ist kein Wort wahr dran.

Ritter Sampajo. Du irrst dich gewaltig, wenn du mich das wilst glauben machen. Wenn's nicht so wäre, wie wüßtest du denn um die Sache?

Pater Timoteo. Wenigstens ist es ganz anders, als ich sagte. Sobald ich von Bellem zurükkomme, solst du Alles haarklein hören. Gedulde dich nur bis dahin. Ich denke ia, daß ich mich auf meinen Bruder werde verlassen können. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Ritter Sampajo.

(Nachdem er lang in Gedanken gestanden.) Er ist mein Bruder. — Wenn ichs nun dem Patriarchen sage, und es ist hernach nicht so. — Und wenn es so ist —— Leonore, Leonore, du machst meine besten Erwartungen welken! (Wieder in Gedanken.) Mein Versprechen muß ich Leonoren doch halten. — Und ich muß es sagen. In meinem Alter soll keine Begierde mehr über Pflicht und Freundschaft Herr werden. — Mag's mein Bruder verantworten, wann er Unrecht thut. (Ab.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer der Donna Leonora, worin ein Betpult und bedektes Marienbild.)

Erster Auftritt.

Donna Leonora. Catalina.

D. Leonora. (Vor einem Tische, worauf sie geschrieben.)

Violanta ist auf ihrem Zimmer?

Catalina. Ja. Don Manuel, der eben zurükgekommen, ist bei ihr.

D. Leonora. Der wird sich wundern; in der Zeit ist Viel vorgegangen. — Die Armbänder.

Catalina. (Hohlt und bindet sie Leonoren um.) Sie haben lange geschrieben.

D. Leonora. Es ist mir sauer geworden. Ich bin so zerstreut. — (Zeigt ihr beide Arme.) Sieh, hier sein Bildniß — und hier das Gesicht seiner Mutter. Eben der merkwürdige Zug um den Mund, eben der weite Stern im Auge. — Wie sah er aus, als du ihm meinen Brief brachtest?

Catalina. Nicht eben heiter, aber zufrieden.

D. Leonora. So?

Catalina. Wolte wenigstens so aussehen. Wenn ich mit ihm redete, war er ganz freundlich; aber es war so eine verzerrte Mine, wie eines, der von seinem Freund' aus dem Schlafe gewekt wird, und sich zu lächeln zwingt. Beim Lesen Ihres Briefes, wo er denn nicht so auf sich Acht haben konnte, fiel das Gesicht wieder in die gewohnten Falten zurük.

D. Leonora. Wie spät ist es?

Catalina. (Sieht nach der Uhr, die auf dem Tische liegt.) Zehn Uhr.

D. Leonora. Und um halb eilf — nicht wahr?

Catalina. Ja. — Der Ritter ist doch ein vortreflicher Mann. Der Alguazil wolt' anfänglich gar nicht drein willigen; aber wie der Ritter versprach, dafür zu haften, daß Don Diego nicht entfliehen solte, so gab er sich endlich. Doch will er die ganze Zeit, wann Diego bei Ihnen ist, draussen auf der Gallerie stehen, und vor das Fenster wird er auch einige von seinen Leuten stellen.

D. Leonora. Ans Fliehen denk' ich gar nicht mehr.

Catalina. Wer weiß, ob's so auch nicht besser ist, — sichrer ist.

D. Leonora. Besser? Besser könnt' es wol seyn; aber sichrer — freilich, sichrer ist es so.

Catalina. Der Ritter schien fest überzeugt zu seyn, daß er Ihren Oheim auf andre Gedanken bringen würde, sobald er mit ihm gesprochen hätte. Seine Eminenz haben izt ihre Andachtstunde, wo Niemand zu ihnen kommen darf.

D. Leonora. Wer doch so all seinen Kummer mit einem Gebet in den Himmel werfen könnte! Aber das geht nicht. Ich habe ia auch gebetet, und bin manchmal wundersam gestärkt worden; — aber gegen seine liebsten Wünsche mit völliger Unterwerfung zu bitten: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! ich glaube, das ist kein Gebet, das sprechen die Lippen allein. — Dennoch sollen's die Heiligen gekonnt haben. —

Catalina. Sobald der Ritter bei dem Patriarchen gewesen ist, will er Ihnen Nachricht bringen.

D. Leonora. Sonderbar ist es, daß man sich mit seinem Unglük so bekannt, so vertraut machen kan, daß man's ordentlich lieb gewinnt. Wenn iezt mein Oheim käm' und sagte: Dein Diego ist frei, es soll wieder Alles seyn, wie vorher, ich weiß nicht, ob ich mich recht freuen würde. In der Welt ist doch Alles so veränderlich, so unzuverläßig. Ich glaube, zu iedem Glük des Lebens pflanzt die Natur eine Blume. Es grünt mit ihr, hat, wie sie, einen einzigen

kurzen Augenblik, wo es am lieblichsten riecht, am vollesten blüht, schwindet, wann sie ihr Haupt neigt, und welkt, wann ihre Blätter zerfallen. — So sei denn der kleine Augenblik genuzt, genossen — wann ich ihn sehen werde, den Holdseligen, noch einmal ihn an meinen Busen drüke, mich an seinem Blike weide, an seinem Kusse letze! — So kommt denn, himmlische Gefühle, erweitert dis Herz, das vom Kummer verengt, von Verzweiflung zusammengepreßt ist, durchströmt es, überströmt es, bis es ertränkt ist, — bis es still steht, — bis es keinen Seufzer mehr hat! O, wenn's erst am End' ist, wie wohl wird mirs seyn! — Laß mich allein, liebes Mädchen. Ich dacht', es wäre still hier: aber es kämpft, es arbeitet noch immer in mir, es stößt mich——

Catalina. Soll ich Donna Violanta rufen?

D. Leonora. Nicht, bei Leibe nicht. Das kommt so, und geht wieder vorüber. Das Herz läßt sich nicht sogleich unterkriegen. Wenn ich schwiege, so wär's besser; ich erhitze mich durchs Sprechen. Bitte Violanten, daß sie nicht zu mir kommt. Ich will sie rufen lassen, wann wir fertig sind. Sie und Manuel müssen dann hier vom Diego Abschied nehmen.

Catalina. Soll ich nicht wenigstens in der Nähe bleiben?

D. Leonora. Auch nicht. Ich danke dir. Wenn Er bei mir ist, so bedarf ich keines Beistan-

standes weiter. Aber, liebes Kind, wenn du mir gern dienen wilst, so geh in die Kapelle, und bitte den heiligen Antonius für mich.

Catalina. Gnädges Fräulein, ich möchte Sie nicht gern allein lassen. Sie sind noch nicht recht. Und was wirds vollends erst werden, wann Don Diego nun kommt?

D. Leonora. Nein. Dann wirds besser. Und sieh nur, alle die sind ia um mich. (Auf einige Heiligenbilder zeigend.) Geh nur, Catalina, geh nur.

(Catalina mit einiger Unruhe ab.)

Zweiter Auftritt.

Donna Leonora.

(Wirft sich auf den Betpult vor dem Marienbilde, welches sie aufdekt, nieder.) Gnadenreiche Königinn, Mutter der Barmherzigkeit! Zu dir! zu dir! —— Du reinigst die Herzen, tilgst die Verbrechen, wäschest die sündlichen Thränen ab, und heiligst sie vor Gott. Ha! du nimmst der Missethat das blutige Kleid, und vergibst Uebertretung und Schwachheit! — Liebevolle Fürsprecherin, that ich Unrecht, — ich Geschöpf, — aber that ich Unrecht, o! so bitte, bitte für mich! — Da ich als ein Kind anfing, meine Gebete zu lallen, bis izt, wann ich in langen Nächten auf meinem Lager nach deinem Beistande seufzte, wann meine Wangen von Thränen zerfressen, meine Knie vom Liegen wund waren, wann Wachen und

Fasten mein Gesicht bleichten, meine Jugendkräfte verzehrten, warum bat ich dich? wornach durstete meine Seele? — Einst aus deiner Hand den glänzenden Palmzweig zu empfangen, den Saum deines Perlenkleides zu küssen, ohnfern von dir unter den Seligen zu stehen, das stralende Lächeln deines Mutterangesichts zu sehen. — O! wann ich dann Erhörung träumte, wann die glühendste Phantasie mich fortriß, was war mein höchster Wunsch, was war mein Traum? — Lechzend strebte meine Brust, unverwandt standen meine Augen, wo ich sie sah, wo sie vor mir hing, nach der Märtirerkrone. — Wolan! hier weih' ich mich! — Jungfrauen und Jünglinge starben, um nicht zu sündigen: ich will sterben, um einen Sünder zu retten. — Aber wird sie mein Theil werden, die glorreiche Krone? — O selige Mutter meines Gottes! laß dich zu der Sterblichen herab, und gib ihr die Versicherung davon, damit sie dem Tode kühner entgegen gehen, fröhlicher erwachen möge. Neige dein holdseliges Antlitz, zeige dich mir in deiner Schönheit, in aller deiner Freundlichkeit! O höre mich, du Hochgepriesene, du Schuldlose, du Wohlthätige, du Erhabene, du Sanftmüthige, du Thränenlohnerin, du Segenreiche, — o, wie nenn ich dich? — du Erbarmerin! Höre mich! Ich lasse dich nicht, ich ringe mit dir! (Kniet und bükt sich auf die Erde.) Nieder zur Erde, meine Knie, vor der Königin des Himmels! Aus dem Staube schrei ich zu dir! Aus dem Staube blik' ich

auf

auf zu dir um Erhörung. Sage mir! sage mir! — (Springt erschroken auf.) Ha! Was! Wie ist mir! Was seh ich! — Du lächelst, Bild? — Hr! es schaudert mich! — Du bewegst deine Hand? — O Wunderwerk! Erhörung! — Du winkst mir? — Ja, ich komme! (Wirft sich wieder auf den Betpult nieder, und umfaßt das Bild mit beiden Armen.) O! das war's! Nun weiß ichs! Dank, Dank sei dir, du Erhörerin! Laß mich die beglükende Hand küssen, die mir die Herrlichkeit des künftigen Lebens geweissagt hat. Wie heilig muß ich seyn, wie werth muß ich dir seyn, daß du Göttliche dich mir in Gnad' und Huld offenbarest! Also wird mich der Tod in deine Arme führen? Sei gepriesen, daß du Ruh' in meine Seele gegossen, mir den Stärkungstrank gereicht hast! (Steht fröhlich auf.) Wol mir und meinem Freunde! O sie waren nicht für diese Welt, unsre Herzen. (Nimmt ein Fläschchen aus einem Kästchen.) Wie wenig! und in einigen Tropfen ist Fried' und Seligkeit. — Gift? Nein. Labsal dem Kranken, Erlösung dem Eingekerkerten, Beruhigung dem Rastlosen, Erquikung dem Durstigen. Himmlischer Vater! was wäre der Mensch in Leiden und Schmerz, wenn er nicht sterben könnte; und wie groß ist er über Leiden und Schmerz, wenn er weiß, daß er sterben kan, sterben darf! (Lebhaft umher gehend.) O nun ist mir ganz anders. Wundervolle Kraft des Gebets! — Horch! — er kommt.

Dritter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. Seh ich dich wirklich noch einmal?
(Fallen sich in die Arme.)

D. Leonora. Komm her; wie siehst du aus? So ernsthaft?

Diego. Mein Gesicht heuchelte nie. Aber deins? — Du siehst gelassener aus, als ich erwartete. Uebertünchte Verzweiflung?

D. Leonora. Nein: ich bin nur freudig am Ziele. Und wie ists mit dir? Hast du noch einen Entwurf gemacht?

Diego. Den einzigen, der mich nicht hintergehen soll, hoff' ich.

D. Leonora. Und der ist?

Diego. Du frägst? Ich komme, bei dir zu sterben.

D. Leonora. Ist kein Fünkchen Hofnung wieder in dir erwacht?

Diego. Ich komme, zu sterben.

D. Leonora. Kein Schimmer einer frölichen Aussicht?

Diego. Licht, volles Licht. Ganz nah', aber an ienseitigen Ufer. Ich darf nur überspringen.

D. Leonora. Doch nicht ohne mich?

Die:

Diego. Am liebsten für dich. — O Leonore, ich beschwöre dich, überdenke den Schritt, den du thun willst. Siehe, ich stehe so nah am Tode, werde nichts vorgeben, das ich nicht empfände. Gern, freudig will ich mich deiner Ruhe aufopfern, — und meine Liebe verdient diesen Lohn — wenn du dir getrauest, nur ein Paar kümmerliche Jahre noch dein Leben hinzuhalten. Laß mich vorangehen; ich bin seit langer Zeit dazu vorbereitet. Was sind wenige Jahre, die du noch harren mußt, von einem Leben, das sich in die Ewigkeit ergießt?

D. Leonora. Nichts mehr! wenn du mir nicht diese erbetene Stunde verbittern willst. Sieh zurük auf das Jahr, seit welchem du mich kennst, und frage dann, ob ich ohne dich leben würde. Das ist nun vorbei: aber uns diese wenigen Minuten trostreich, wollüstig zu machen, das laß deine Sorge seyn — Hier ist unser Erretter. Eine Schale für mich, eine für dich.

Diego. So gib mir.

D. Leonora. Noch nicht. Auch ist die Hälfte für mich.

Diego. Wenige Minuten sagst du. Die können ieden Augenblik unterbrochen werden. Auch nachher sind uns ia noch einige übrig.

D. Leonora. Ja; aber vorher muß noch Etwas in Richtigkeit gebracht seyn. — Diego! Diego! schauderst du nicht? — Jenseits ——

Die-

Diego. Ich verstehe dich. Menschensazungen sinds, die uns von einander trennen. Der Glaub' an eine mehr, oder an eine weniger macht uns nicht selig, und verdammt uns nicht. Ich liebe deine Religion, weil du Heilige sie bekennst; und nach unsrer Vereinigung weiß ich nicht, was ich gethan hätte. Aber Leonore durfte durch keine Niederträchtigkeit erkauft werden. Das allein hat mich abgehalten.

D. Leonora. Wol! So hindert dich izt Nichts. So komm in die Arme der ersten mütterlichen Kirche.

Diego. Wozu izt? Dem Himmel ist es gleich, wie ich sterbe, wenn ich nach seinem Willen gelebt habe. Wie die gebrechliche Maschine denkt, wann die Vorboten der Zerstörung schon an ihr sind, das wird uns nicht richten.

D. Leonora. Auch ich glaub' es. Aber ist es deswegen? Diego, Diego! wenn wir erwachten, uns entgegen stürzten, und — würden geschieden!

Diego. Leonore, Gott ist Vater seiner Kinder.

D. Leonora. Weh! Weh! — würden geschieden!

Diego. Nein! Das kan nicht.

D. Leonora. Diego! ich, ich, — müßte von dir scheiden!

Die-

Diego. Nein, nein! Liebe vereinigt dort, wie hier. — Aber, was wilst du, Leonore? Ich bin ein Mann; was ein Mann thun darf, will ich thun.

D. Leonora. Du wilst? — So entsage hier deiner Religion im Angesicht des Allwissenden, schwöre, daß du als ein ächter römischer Christ sterben wilst. — Du wendest dich ab? — Muß dich deine Leonore bitten, selig zu werden, ewig mit ihr vereint zu seyn? — Denke, nicht einmal unsre Leiber können in einem Grabe ruhen. Deine Gebeine werden sie zur Schau tragen, verbrennen, in den Wind streuen. O Geliebter! ich flehe zu dir! (Fällt vor ihm nieder.)

Diego. Was machst du?

D. Leonora. Laß mich. Ich umfasse deine Knie, bis du mich erhört hast. O Jüngling, Jüngling, rette dich! rette deine Seele! Soll ich in der langen Ewigkeit um dich iammern? soll der Stunde fluchen, in welcher ich dich zuerst erblikte? Soll ich die Thränen verdammen, die ich um dich weinte? mich der Küsse, der unschuldigen Küsse schämen? mich schämen, deinen Namen vor den Seligen zu nennen? O laß dein Mädchen nicht vor denen Jungfrauen erröthen, die auch überwunden haben, und Kronen tragen!

Diego. (Nach innerm Kampf.) Steh auf! — ich kan nicht. (Hebt sie auf einen Stuhl, in den sie hofnungslos sinkt, das Gesicht abseit. Er sieht sie sprachlos an.)

Höre mich! ich liebe dich bis zum Tode. (Ergreift die Schale.) Im Tode. (Trinkt.) Und dort. Ha! die Ewigkeit soll den liebenden Staub zusammenwehen!

D. Leonora. (Bemerkts, springt auf.) Herr Gott! was hast du gethan! Hülfe!

Diego. (Hält sie zurük.) Bleib. Laß mich dich im Tode sehen.

D. Leonora. Mein Getreuer! (An seinem Halse.)

Vierter Auftritt.

Ritter Sampajo. Die Vorigen.

Ritter Sampajo. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet komme; aber ich habe vergnügte Nachrichten zu bringen. Don Diego, sie sind frei. Der Patriarch hat Entdekungen gemacht, die für ihn und Sie Beide äusserst wichtig sind. Ich wünsch' Ihnen aufrichtig Glük.

Diego. Ich dank' Ihnen, mein Herr; aber ich bitte, daß Sie uns nur noch eine Minute allein lassen. Uns gehen keine Nachrichten weiter an, weder betrübte, noch fröhliche. Wir sind mit unserm Schiksal ausgesöhnt. So gräulich es ist, so bedürfen wir doch keiner Hülfe mehr.

Ritter Sampajo. Aber wenn ich Ihnen sage, daß Leonore gewiß die Ihrige seyn wird, wofern ——

Diego. Wofern — Sie ist schon mein.

D. Leonora. Täuschung, Täuschung! Gehn Sie! Das kan uns nicht helfen. Es ist zu spät. Ritter, Sie hätten früher kommen müssen. Jeder Bote ist uns ein Todesbote.

Ritter Sampajo. Warum? Was ist hier vorgegangen?

Diego. Nichts. Sehen Sie: der Patriarch ist ein mächtiger Mann, und hat seine Macht gemißbraucht. Wir wollen seine Gnade nicht.

Ritter Sampajo. Wenn Sie ihn kennten, Diego.

Diego. Der Menschenfreund, der nicht Muth genug hat, seinen Gesinnungen treu zu bleiben, ist gefährlicher, als der Tirann; denn bei ihm sucht der Hülflose Zuflucht, und findet sich betrogen. Ich freilich, ich Fremdling, bin ihm nichts; und doch weiß er, daß ich seines Schöpfers Geschöpf bin, und ein eben so würdiges, als eins von Euch.

Ritter Sampajo. O Sie sind ihm theurer, als Sie glauben.

Diego. Gleichviel izt. Wenn Sie's gut mit uns meinen, so verlassen Sie uns.

Ritter Sampajo. Wollen Sie nicht mit mir gehen zu dem Patriarchen, zu Ihrem Vater?

Diego. Nein.

D. Leonora. Nein, nein.

Ritter Sampajo. Wenn Sie wüßten, welche Entzükungen auf Sie warten. Kommen Sie.

Diego. Nein, sag' ich.

Ritter Sampajo. Kommen Sie, Freund, umarmen Sie Ihren Vater. O ich muß es Ihnen sagen. Diego von Wallborg war Ihr Vater nicht.

Diego. Was sprechen Sie?

Ritter Sampajo. Heißt Ihre Mutter nicht Anna von Baden?

Diego. Ja.

Ritter Sampajo. Richtig. Der Patriarch kannte Ihre Mutter in Wien. Sie sind sein Sohn.

D. Leonora. (Auf einen Sopha sinkend.) Nein, das ist zu hart. Erbarmung! Erbarmung!

Ritter Sampajo. Kommen Sie nur; Sie sollen überzeugt werden.

Diego. (Der vertieft gestanden.) Das betäubt mich. — Ritter, Sie ergeben sich dem Teufel, wenn Sie meine Mutter lästern!

Ritter Sampajo. Ihrer Mutter eigner Brief beweißt es. Der Brief an Don Duarte Gon=

Gonzaga war an den Patriarchen; der ist dieser Don Duarte.

D. Leonora. So recht! Noch die Folter vor dem Tode! Ha! das muß ein Ende nehmen! (Trinkt die andre Schale.)

Diego. Halt, Unglükliche! Ritter, Hülfe! Hülfe! es ist Gift!

Ritter Sampajo. Was ist!

D. Leonora. Sei doch still.

Diego. Es war Gift; retten Sie!

D. Leonora. (Hält Beide, die wegeilen.)

Ritter Sampajo. Was haben Sie gethan!

D. Leonora. Wo wollen Sie hin? Nun ia, es war Gift. Er hat seinen Kelch vor mir geleert. Wenn Sie da retten können, so laufen Sie.

Ritter Sampajo. Entsetzen! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Hernach Catalina. Donna Violanta. Don Manuel.

D. Leonora. (Fällt wieder auf den Sopha.) So sinke, Natur! —

Diego. (Steht betäubt.) Ich murre nicht; aber warum noch dis? — Und es ist, gewiß ist es. — Strafe mich, strafe die Sünd' im zweiten Gliede: aber warum diese?

(Auf Leonoren zeigend. Er wirft sich vor ihr nieder.)

Catalina. (Kommt.) Ach! mein Fräulein, mein Fräulein!

Diego. Fort! rühre mein Mädchen nicht an! Sie lebt noch.

Catalina. O! Sie sind blaß, wie der Tod.

Diego. Merkst du das? Geh und sags der blühenden Rose.

Catalina. Was soll ich machen! mein armes, armes Fräulein.

(Donna Violanta und Don Manuel kommen.)

D. Violanta. O! was haben Sie gemacht? (Zu Catalinen, die abgeht.) Geh doch, und rufe Hülfe. (Zu Diego.) Gräßlicher Mensch, was haben Sie angerichtet? Sie liebten Leonoren, und ihr ärgster Feind hätte sie nicht unglüklicher machen können.

Diego. Wahr, alles wahr!

D. Leonora. Violanta, nein.

D. Manuelo. O mein Freund, ich brachte Sie nicht nach Portugal, daß Sie da Ihren Tod fånden.

Diego. Daß ich da meinen Vater fånde! Sagen Sie, ist es wahr?

D. Manuelo. Ja, mein Bester. Der Patriarch ist fast gewiß, daß es so ist. Ich war bei ihm, als der Ritter es ihm entdekte. Sobald der Pater wieder zurůkkommt, wird die Sache ins Licht gesezt.

Diego. So werd' ichs nicht erleben. Der Tod ist in mir.

D. Violanta. Da sind die schreklichen Gefässe.

D. Manuelo. Aber ist denn keine Hůlfe?

Diego. Ich will keine.

D. Leonora. Mir ist schlimm, schwindlicht; ich bin so schwer. — Ist das der Tod, Diego? — Das ist fůrchterlich. — Ist dir auch so? — Oh!

Diego. Verzeih mirs, verzeih mirs..

D. Leonora. Ich dir verzeihen? Verzeih du mir. Ich war reif, ůberreif; dich entriß ich den Umarmungen deines Vaters.

Sechster Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo. Catalina. Ein Bedienter. Die Vorigen.

Der Patriarch. Muß ich leben! — O Tochter! O mein Sohn!

Diego. (Aufstehend.) Bin ich das?

Der Patriarch. Ich wollt', es wäre nicht. (Leonorens Hand ergreifend.) Ist denn hier keine Rettung?

Ritter Sampajo. Alle Bediente sind nach Aerzten geschikt.

Der Patriarch. (Wird Leonorens Armband gewahr.) Was ist das hier? Zeig her!

Catalina. (Bindet es ab.)

Diego. Meiner Mutter Bildniß.

Der Patriarch. Ja, sie ists! Ach! warum hab' ich dich nicht eher gesehen! Komm, mein Sohn. (Umarmt ihn.) Ich kan dein Vater nicht seyn, ich bin ia dein Mörder. Aber doch verzeih mir.

Diego. Gern, gern. Leonore und ich werden glüklich seyn.

Der

Der Patriarch. Verzeih Euch der Himmel, was Ihr gethan habt.

D. Leonora. Näher, näher, du glänzender Mann! Hole sie heim auf deinen Fittigen, die matte Streiterin! — O bringt mich aufs Bett; ich falle, ich falle. (D. Violanta, Catal. und der Bediente tragen sie ins Schlafzimmer.) Nun bald, mein Diego. Ich schlafe schon. (Zu dem Patriarchen.) Kommen Sie bald nach, mein Vater.

Der Patriarch. Nimm mich weg von der Scene des Jammers, mich alten Mann! (Sezt sich.) Ich bin in Arbeit und Kummer vertroknet, und da brechen sie mir die beiden grünen Zweige ab.

Diego. Ihren Segen, mein Vater.

Der Patriarch. Meinen Segen? O die Sterbenden sind heiliger, wie die Lebenden. Meine welke Hand zittert. Segne dich der, der allein segnen kan: ich kann nicht. Bete du dort für mich.

Diego. (Zu D. Man.) Halten Sie mich! Ich taumele. — Wo ist sie? wo? Bei ihr muß ich sterben, will ich sterben. (Wird von D. Man. in Leonorens Zimmer geleitet. Im Abgehen.) Noch eine Gnade.

Ritter Sampajo. Was verlangen Sie?

Diego. Mein armer Bedienter.

Ritter Sampajo. (Zu dem Patriarchen.) Sein Bedienter ist noch in der Santa Casa.

Der Patriarch. Er soll noch diese Nacht befreit seyn; und dann mögt ihr das Haus ansteken.

Siebenter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo. Bedienter.

Der Patriarch. Mein Freund, Sie sind ein mitleidender Mann; wodurch hab' ich die schwere Ruthe verdient? Schon Jahre lang schwank' ich um meine Grube; und die müssen in der ersten Blüte des Lebens und der Hofnungen weggerissen werden. Ich habe gesündigt, ia: aber mach ein Ende, mach ein Ende!

Ritter Sampajo. Gnädger Herr, einige Auserwählte werden zum Leiden und Dulden aufgestellt; aber ihr Lohn wartet ihrer.

Der Patriarch. Nun, wenn du mich züchtigst, weil du mich lieb hast, so küß ich deine Hand; aber ich muß darauf weinen, sie liegt schwer auf mir.

Ein Bedienter. Der Pater Timoteo und Eu'r Eminenz Leibarzt.

Der Patriarch. Laßt ihn eilen. (Der Bed. ab.) Ritter, Ihr Bruder ist ein böser Mann.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Der Arzt. Die Vorigen.

Ritter Sampajo. (Zu dem Arzt.) Geschwind, mein Herr, thun Sie, was Sie können.

(Der Arzt geht in das Zimmer.)

Pater Timoteo. Das ist eine unglükliche Begebenheit.

Der Patriarch. Geben Sie mir den Brief an mich, den Sie erbrochen haben.

Pater Timoteo. (Ihn überreichend.) Ich bitte, daß Eur' Eminenz erwägen ——

Der Patriarch. Schweigen Sie! (Er liest.) Ja, ihre Hand — O armer Jüngling! Ein sauberer Vater! —

Ritter Sampajo. Lesen Sie ihn izt nicht; es greift Sie zu sehr an.

Der Patriarch. Recht. Ich kan auch hier meinem Herzen nicht Luft machen. (Aufstehend.) Aber Sie, Pater, Sie tükischer Priester, was hatten Ihnen die Unschuldigen gethan?

Pater Timoteo. Gnädger Herr, ich habe meine Pflicht ——

Der Patriarch. Still! Niemand ist ganz boshaft, sagt man; aber ein Heuchler ist es. — Ich verweise Sie von diesem Augenblik an in das Kloster Ihres Ordens nach Almada. Hüten Sie sich, ohne meine ausdrükliche Erlaubniß, einen Schritt aus dem Kloster zu thun.

Pater Timoteo. Gnädger Herr, ich muß gehorchen; aber Unrecht bleibt Unrecht.

Der Patriarch. Nicht dieser Sache wegen allein. Pater, ich verfahre gnädig mit Ihnen. Der König hatte ihnen was Schlimmers zugedacht. Denken Sie nur an die Donna Medina, die Sie nun seit sechs Jahren in der Santa Casa zu Befriedigung Ihrer Lüste verborgen gehalten.

Pater Timoteo. O Bruder, ich bin verloren!

Der Patriarch. Wenn man gelinde mit Ihnen umgeht, so danken Sie es Ihrem rechtschaffenen Bruder, dessen Namen man nicht gern

beschimpfen will. Aber weg! aus meinen Augen und aus diesem Hause! Sie sollen nicht mit mir unter einem Dache seyn.

(Pater Timoteo ab.)

Neunter Auftritt.

Donna Violanta, Die Vorigen.

D. Violanta. (Kommt weinend aus dem Schlafzimmer.)

Ritter Sampajo. Wie ist es?

D. Violanta. Laßt mich.

Ritter Sampajo. Ist noch Hofnung?

D. Violanta. Wo war ein Mädchen ihr gleich! und das muß ihr Ende seyn! Meine holde Freundin, meine traute, traute Gespielin, Engel! —

Der Patriarch. Heraus damit! Ist es vorbei?

D. Violanta. Sie hat ausgelitten. Er ringt noch mit dem Tode.

Der Patriarch. Ich muß hin. Ich will doch sehn, ob ein alter Vater nicht mit seinem Sohne sterben kan.

(Geht mit D. Violanta hinein.)

Ritter Sampajo. Unselige Schwärmerei! du hast so viel Schlachtopfer, als Laster und Bosheit. Schön, mit Blumen geschmükt sind deine Opfer: aber dennoch bluten sie!

3.

Die neue Emma.

Ein Lustspiel

in drei Akten.

Personen:

Der Herzog.
Der Prinz, als Kammerherr Waller.
Graf Hochberg.
Oberstallmeister.
Jagdiunker von Lohr.
Heiduk.
Ein Bauer.
Hof-Kavalliere.
Kammerdiener.
Sekretär.
Erster Rath.
Zweiter Rath.
Dritter Rath.
Kanzleibote.
Prinzessin.
Fräulein Rixleben, } Hofdamen der Prinzessin.
Fräulein Wedel, }
Kammerfrau.
Damen.

Scene im Schlosse.

Erster Aufzug.

(Saal.)

Erster Auftritt.

Fräulein Rixleben. Heiduk.

Fr. Rixleben.

Er läßt sich auch gar nicht bedeuten.

Heiduk. Aber, was wollen Sie denn von mir? Ich habe keine Zeit auf alles das zu hören. Ich habe meine Geschäfte.

Fr. Rixleben. Nun, nun. Ihr Leute thut auch immer Wunder, was Ihr zu thun hättet. Andre können die Hände auch nicht in den Schos legen.

Heiduk. Meinthalben; und dann, gnädges Fräulein, steht mir das gar nicht an, daß Sie mich immer Er nennen. Was meinen Sie denn? Wir dienen Beide einem Herrn, und wenn der alte Kammerdiener Louis abgeht —

Fr. Rixleben. Ei nun, das geschicht blos, um familiär zu thun, mein lieber Rudolph.

Heiduk. Rudolph? Fräulein Rixleben, Se. Durchlaucht können mich Rudolph nennen: aber sonst heiß ich Piper.

Fr. Rixleben. Nun nicht böse, Herr Piper. (Bei Seite.) Was die Populace brüsque thut.

Heiduk. (Sezt Stüle weg.) Da ist kein Mensch am ganzen Hofe, der mich Er nennt, als der alte Stokfisch vom Oberstallmeister und Sie.

Fr. Rixleben. Lieber Herr Piper, es soll nicht wieder geschehn. Ich wollt nur fragen, ob Sie gestern den Herrn zu Bett gebracht haben.

Heiduk. Ja.

Fr. Rixleben. Ist denn da gar nichts vorgefallen?

Heiduk. Haben Sie gestern die Prinzessin zu Bett gebracht? Ist dabei nichts vorgefallen?

Fr. Rixleben. I bewahre! das wäre die erste Fräulein, die das gethan hätte. Das thut ia die Kammerfrau. Ich meine nur, ob der alte Herr gar nichts gesagt hat, von der Mariage, und vom Kammerherrn Waller.

Heiduk. Nichts. Der Page war ia dabei.

Fr. Rixleben. Hören Sie, Herr Piper, Sie sind ein verständiger Mann, ein kluger Mann. Der Herzog hält so viel von Ihnen. Es sollte wahrhaftig ihr Schade nicht seyn. Wenn die Mariage mit dem Prinzen zu Stande käme — Sie können viel dabei thun, Herr Piper, — sehen Sie, Herr Piper, der beste Kammerrath stünde darauf.

Heiduk. Bei wem denn?

Fr. Rixleben. Bei dem Prinzen; das versprech ich Ihnen auf meine Ehre.

Heiduk. Auf Ihre Ehre?

Fr. Rixleben. Ja, sans raillerie. Sehen Sie, der Kammerherr Waller ist der Herzensfreund vom Prinzen, und kan alles machen im Lande.

Heiduk. Ja, so ein Rath möcht ich nun ganz gerne werden.

Fr. Rixleben. Hab ichs nicht gedacht? Hab es immer gesagt: es ist doch eine noble Ambition in dem Herrn Rudolph — in dem Herrn Piper — bitte tausendmal um Vergebung. — Sie wollen sich also der Sache annehmen? wollen dem Herzog des Abends beim Schlafengehen so ein bischen was Guts sagen vom Prinzen, und vom Kammerherrn Waller? Glauben Sie mir, der Prinz ist erkentlich. Der Kammerherr hat mir aufgetragen, es Ihnen zu sagen.

Heiduk. Ja, meine liebe Fräulein, Sie sind Selbst so ein 30 Jahr bei Hofe gewesen, Sie wissen wol: Versprechen und Halten —

Fr. Rixleben. Gut, gut. Sind wir allein? Ist Niemand beim Büfet?

Heiduk. Nein.

Fr. Rixleben. Da, sehen Sie den Beutel. Das ist so das erste Vierteljahr von Ihrer Besoldung. Da steken Sie ein: aber den Finger auf den Mund!

Heiduk. Soll das mein?

Fr. Rixleben. Ja. Das schikt Ihnen der Herr von Waller. Und wenn Sie zum Vortheil des Prinzen reden wollen, so können Sie morgen das Displom als Kammerrath mit 400 Thaler Gehalt kriegen. Hören Sie, er hat einen ganzen Kasten voll Blankets.

Heiduk. Nun ich danke denn, und was ich kan, will ich redlich thun, für den Prinzen. Aber, ich darf das Geld doch dem Herzog weisen?

Fr. Rixleben. I behüte! Das wär eine etourderie sans pareille. Da wär ia Alles verdorben. Ne, bewahre!

Heiduk. Aber, Sie kennen doch die Verordnung: Wer Geschenke nimmt, kommt in die Karre.

Fr. Rixleben. Ei, das gilt ia nur von den Gerichten. Sie wissen wol, der Hof hat kein ander Gesez, als Etiquette und Convenance.

Heiduk. Aber, der ehrliche Mann hat an allen Orten sein Gesez. Ich werd es diesen Abend dem Herzog sagen.

Fr. Rixleben. Sind Sie toll? Geben Sie mir das Geld wieder!

Heiduk. Nein; ich habe dafür versprochen, mit Seiner Durchlaucht zum Vortheil des Prinzen zu reden, und das will ich auch redlich thun, und also ist das Geld mein.

Fr. Rixleben. Hör er, Monsieur Rudolph, mit mir ist nicht zu spassen. Heraus damit, oder es geht nicht klug.

Heiduk. Ich spasse auch nicht, sondern dank Ihnen im Ernst, und empfehle mich im Ernst.

Fr. Rixleben. Bleib er hier, ich raths Ihm; und das Geld her! (Heiduk ab.) He da! Hör er! Ah Fripon!

Zweiter Auftritt.

von Lohr. Fräulein Rixleben.

v. Lohr. Was ist dir, ergrimmte Cleopatra? O eil, und nenne mir des Bösewichts Verbrechen, mit seinem Herzensblut will ich es an ihm rächen.

Fr. Rixleben. Junker Hasenfuß.

v. Lohr. So gebieterisch, als schön. Aber wissen Sie, daß ich Sie heut im Schlitten fahren werde, und umwerfen will?

Fr. Rixleben. Können Sie denn niemals ernsthaft seyn?

v. Lohr. O ia, alle Jahr bin ich drei Jahr, drei Monat und drei Tage ernsthaft. Aber was

 hatte

hatte mein unvergleichliches Fräulein von Rixleben, als ich hereinkam?

Fr. Rixleben. Nichts, gar nichts, Ich rief nach einem Bedienten. — Das war heut eine Tafel, Herr von Lohr! Das Gott erbarm! Endlich werden sie noch die Sekretäre an die Tafel ziehen.

v. Lohr. Die Rixleben sind wol ein altes Geschlecht?

Fr. Rixleben. Wir sind aus der Wetterau.

v. Lohr. Ich bin aus der Wetterau, miau, miau, miau.

Fr. Rixleben. Sie wollen doch niemals den Pagen ablegen. — Wie gefällt Ihnen der Ring?

v. Lohr. Ah von Ihrem Bräutigam. Werden Sie den am Finger oder in der Nase tragen?

Fr. Rixleben. Ernsthaft. — Wie gefällt er Ihnen?

v. Lohr. Hüten Sie Sich, Fräulein. Der Kammerherr Waller hat schon so viel Nonnen gemacht.

Fr. Rixleben. Merken Sie was, Schlaukopf? — Aber hören Sie, steht Ihnen der Ring an?

v. Lohr. Was, ich soll Sie heirathen! Edelmüthige Göttin, ich bin noch zu iung, zu alt,

zu

zu dik, ich bin mondsüchtig, habe Würmer, dreimal das Bein gebrochen, ich schiele vorn und hinten, kann keine Hünersuppe essen, purgiere beständig, kriege ieden Sonnabend die Epilepsie, bin am Schalttage geboren, spreche übel Französisch, kan keine Leichenpredigt hören, bin im lezten Wochenbett verdorben —

Fr. Rixleben. Aber Mensch, so hören Sie doch —

v. Lohr. Ich kan nicht; ich hab eine Fontanelle, ich brauche die Magnetkur. O! was hab ich noch Alles!

Fr. Rixleben. Sie beleidigen mich, Herr Jagdiunker. Wollen Sie mit Sich reden lassen, oder nicht? Man kan die Arlequinaden auch zu weit treiben.

v. Lohr. Ach! ich hab mich alterirt.

Fr. Rixleben. Können Sie denn keinen Augenblik die Possen lassen? Ich hab Ihnen etwas Ernsthaftes zu sagen, wollen Sie mich hören?

v. Lohr. Ach gern, holdseligstes Fräulein, gern, gern, ich höre.

Fr. Rixleben. Sie wissen, mein Herr. —

v. Lohr. Sie fangen ia an, wie ein französisch Trauerspiel: Vous sçavez Monsieur. —

Fr. Rixleben Kinderei! — Nun sagen Sie mir einmal, wollen Sie denn niemals ein ander Leben führen?

v. Lohr. Ja, ia; künftig Frühiahr will ich den Brunnen trinken.

Fr. Rixleben. Sie verstehn mich wieder nicht. Möchten Sie denn gern ewig und ewig hier der Bouffon am Hofe bleiben?

v. Lohr. Möchten Sie denn gern ewig und ewig Jungfer bleiben?

Fr. Rixleben. Nun wol. Was meinen Sie, wenn Sie so über drei Monat Forstmeister, Jägermeister wären.

v. Lohr. Dann will ich Ihnen alle Weinachten ein Präsent mit einem Hasen machen. Die Haut ist gut für dike Füsse.

Fr. Rixleben. Die Pfoten wollen Sie für sich behalten?

v. Lohr. Bravo, kleiner Muthwille; wenn ich Forstmeister bin, sollen Sie Jagdiunker werden. — Aber geben Sie mir den Ring nur her; ich will auch mein Bestes zum Vortheil des Prinzen thun.

Fr. Rixleben. Wollen Sie? Aber woher wissen Sie meine Absicht?

v. Lohr. Der Pagenhofmeister hat mir schon vor acht Tagen erzählt, daß Sie einen Ring hätten, womit Sie mich, zum Vortheil des Prinzen, gewinnen wollten.

Fr. Rixleben. Ich bin doch so heimlich damit gewesen.

v. Lohr. Das müssen Sie wol.

Fr. Rixleben. Es ist blos blind errathen.

v. Lohr. Kan seyn, liebe Weisheit. Nur her damit.

Fr. Rixleben. (Giebt ihm.) Sie sind ein Kavalier und werden Wort halten.

v. Lohr. Versteht sich. Nicht um des Ringes willen, sondern weil ich die Mariage wirklich für zuträglich halte. Was seyd ihr aber für Leute, Sie und Waller? Ihr braucht Kniffe und Winkelzüge, wo gar keine nöthig sind. Wendet euch an die Prinzessin und den Herzog selbst. Kein Mensch hat was gegen die Heurath.

Fr. Rixleben. Herr Jagdiunker, Sie werden mich doch nicht lehren wollen, wie man Sachen bei Hofe betreiben muß? Die Prinzessin ist abgeneigt.

v. Lohr. Sie sollten ihr auch so einen Ring schenken.

Fr. Rixleben. Sagen Sie mir, wird wirklich der Graf die Prinzessin heut noch fahren?

v. Lohr. Noch so einen Ring, so will ichs Ihnen sagen.

Fr. Rixleben. Was ich von iedem Stallknecht erfahren kan. Aber ists wol erlaubt, einen

so angesehenen Fremden, wie Waller ist, der die Person des Prinzen repräsentirt, nachzusetzen? Und die Prinzessin kan den Grafen gar nicht ausstehen. Er hat gar keine Douceur.

v. Lohr. Zum Schlittenfahren Douceur? — Adieu, Krone der Klugheit. Ich muß fort.

Fr. Rixleben. Warten Sie doch noch.

v. Lohr. Ich muß muß fort, empfehl mich zu Gnaden. (Geht ab.)

Fr. Rixleben. Hören Sie doch! — Das ist der verwirte Hof von Belvedere. Da werd ein Mensch klug aus den Leuten! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Prinz und der Graf.

Prinz. Verzeihen Sie, Herr Graf. Ich hab schon den ganzen Nachmittag gesucht, Sie allein zu sprechen.

Graf. Ich bin ganz zu Ihren Diensten.

Prinz. Ich wünschte, daß das kein blosses Kompliment wäre. Meine Frage ist die: wolten mir Ew. Excellenz nicht die Ehre, heut die Prinzessin im Schlitten zu fahren, abtreten? Ich weiß, daß es Ihnen versprochen war, ehe ich hier ankam: aber ich versichere Sie, der Prinz, mein Herr, würde den mir gegebenen Vorzug sehr gnädig erkennen. Graf.

Graf. Herr Kammerherr, Sie wissen, daß ein Chapeau eine solche Ehre nicht selbst abtreten darf. Auf Befehl des Herzogs und der Prinzessin will ichs gern thun, wenn ich mir den Herrn von Waller dadurch verbinden kan.

Prinz. Ich habe von Seiner Durchlaucht keine bestimmte Antwort darüber erhalten können: aber darf ich dem Herzog Ihre Antwort sagen?

Graf. Sehr gern; und es soll mir angenehm seyn, wann er zu Ihrer Zufriedenheit entscheidet.

Prinz. Kan ich in meinem andern Gesuch eben so gut auf Ew. Excellenz Zustimmung und Beistand rechnen?

Graf. Auf meine Zustimmung gewiß: aber auf meinen Beistand nicht. Ich habe mich nie in die geringste Hofangelegenheit gemischt; das kan mir die ganze Stadt bezeugen. Auch erlauben es meine Geschäfte durchaus nicht.

Prinz. Seine Durchlaucht werden Sie aber gewiß bei dieser Sache um Rath fragen.

Graf. Das vermuthe ich.

Prinz. Und was werden Sie rathen?

Graf. Der Herzog und das ganze Land wünschen, die Prinzessin bald und glüklich vermält zu sehen. Der Prinz ist ein iunger Herr, der sehr liebenswürdig seyn soll, und iedes fürstliche Haus wird die Verbindung mit dem Seinigen

für

für ehrenvoll halten. Sie können hieraus urtheilen, wie mein Gutachten ausfallen wird, wann Seine Durchlaucht mich darum zu befragen geruhen: aber ungefragt kan ich nicht. —

Prinz. Das ist es eben, Herr Graf. Mit dem Einflusse, den Sie haben, hätt ich gewünscht, daß Sie Sich für die Sache verwenden möchten. Der Prinz würde das mit nicht geringem Dank erkennen; und ich glaube, die Gunst des künftigen Schwiegersohns Ihres Herrn wird Ew. Excellenz nicht ganz gleichgültig seyn.

Graf. Gewiß nicht. Aber, Herr Kammerherr, ich bitte Sie, zu erwägen, daß mich mehr die Neigung zu der Person des Herzogs und die Begierde unter einem so treflichen Regenten zum Nuzen der Menschen zu arbeiten, als irgend ein Bedürfniß in seinen Dienst gebracht und erhalten haben. Meine Güter sezen mich in den Stand, ganz unabhängig zu leben.

Prinz. Ich weiß, daß Sie den künftigen Regenten dieser Länder eher entbehren können, als er Sie.

Graf. Uebertriebene Bescheidenheit ist Affektation. Ich glaube, meine Pflicht, zuweilen auch etwas drüber, gethan zu haben: aber meine Absicht ist nie gewesen, mich unentbehrlich zu machen; auch weiß ich, daß Niemand, Niemand unentbehrlich ist. So bald mich der Herzog um eine seiner Familienangelegenheiten befragt, so

werd

werd ich reden, wie ichs vor mir verantworten kan; aber mich von selbst drein zu mengen, ist meines Amts nicht.

Prinz. Ich möchte nicht gern unbescheiden seyn: aber darf ich fragen, ob mir Ew. Excellenz Alles gesagt haben, was Sie von dieser Sache denken?

Graf. Ich versichere als Kavalier, daß jedes Wort, das ich gesagt habe, die Wahrheit ist. Das will ich dadurch beweisen, daß ich Ihnen den besten Rath gebe, den ich zu geben weiß. Tragen Sie Ihre Sache Niemand, als dem Herzog und der Prinzessin vor. Hier am Hofe ist kein Mensch, dessen Meinung in dieser Angelegenheit Einfluß haben könte. Der Herzog wird sicher den Vorschlag höchst annehmlich finden, und keinen Heiduk und keine Kammerfrau dabei zu Rathe ziehen.

Prinz. Und die Gesinnungen der Prinzessin, Herr Graf?

Graf. Da man von dem Präsidenten im Justizkollegium nicht erwarten darf, daß er die Neigungen einer Prinzessin kenne: so darf ich mich der Antwort ohne Unhöflichkeit überheben.

Prinz. Ich bitt um Verzeihung wegen meiner Zudringlichkeit, wozu mich der Eifer für den Vortheil des Prinzen verleitet. Ich empfehle mich Ew. Excellenz gehorsamst.

Graf.

Graf. Ihr unterthäniger Diener.

Prinz. Noch Eins, Herr Graf. Entschuldigen Sie. Sie sind ein Liebhaber der proiektirenden Landwirthschaft. Der Prinz, mein Herr, hat ein kleines Gut, wo er alle neuere Versuche der Oekonomen angewendet hat; eine artige Baumschule, ein ökonomischer Garten, eine Stuterei, Gewächshäuser, gute Bienenzucht, kurz, was einen raffinirenden Landwirth reizen kan. Es mag wol ein zehntausend Thaler werth und nicht zur Hälfte beschwert seyn. Er hat mir aufgetragen, es Ihnen anzubieten.

Graf. Ich bin betreten, die wenigen Dienste, die ich leisten könte, so hoch angerechnet zu sehen.

Prinz. Mit der Bedingung, daß Sie sein Vorhaben aus allen Kräften zu unterstüzen versprechen.

Graf. Ich muß mich mit Versprechen in Acht nehmen. Was ein Mann, wie ich, verspricht, und einem Manne, wie Sie, verspricht, das muß er halten; und das möcht ich, aus vorhin angeführten Ursachen, wol nicht können.

Prinz. Aber, Herr Graf —

Graf. Ich werde morgen Gelegenheit suchen, ausführlicher hierüber mit Ihnen zu reden. Izt bitt ich um Vergebung, daß ich mich genöthigt sehe, Sie zu verlassen.

Prinz. Ich gehe zum Herzog zurük. Ihr gehorsamer Diener. (Geht ab.)

Graf. Da, wo mein Glük liegt — Ach Luise. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Prinzessin Zimmer.)

Prinzessin. Kammerfrau. Hernach Fräulein Wedel.

Prinzessin. Die Uhr! (Sieht darnach.) Ruf Sie mir die Fräulein.

Kammerfrau. Fräulein Rixleben?

Prinzessin. Nein, die Wedel. Und Sie kan nur zum Speisen gehn. (Kammerfrau ab.) Geschwind her! (Nimmt ein Portrait hervor und küßt es.) Theurer Graf! (Fräulein Wedel kommt.) Komm her, du Kleine; wie seh ich heut aus?

Fr. Wedel. Recht schön, Ihr Durchlaucht.

Prinzessin. Das sagst du immer.

Fr. Wedel. Es ist auch immer wahr.

Prinzessin. (Nach einer Pause.) Wer wird denn Dich heut fahren?

Fr. Wedel. Ach, ich weiß es noch nicht. Die Kavaliere wollen mich alle nicht haben.

Prinzessin. Du armes Mädchen.

Fr. Wedel. Der Hofmarschall sagte, es wäre keiner mehr übrig, als der puklichte Buttler; aber den will ich nicht. Und wir werden dies Jahr wol keine so gute Schlittenfahrt wieder kriegen.

Kammerdiener. Der Graf von Hochberg.

Prinzessin. (Mit verstelltem Unwillen.) Was will der? Sagt, ich könnt ihn izt nicht sprechen. (Kammerdiener ab.) Friedrich! (Kammerdiener zurük.) Fragt ihn, was er will. — Oder laßt ihn nur hereinkommen. (Kammerdiener ab.)

Fr. Wedel. Ach, der liebe Graf.

Prinzessin. Ich glaube, Du bist verliebt in ihn? Da, Nettchen, du woltest ia immer gern den Sandrart sehen. Nimm ihn herein, und sez dich dort ans Fenster damit.

(Fräulein Wedel holt einen Folianten aus dem Kabinet und sezt sich.)

Fünfter Auftritt.

Graf. Vorige.

Prinzessin. Ach lieber Graf, endlich —

Graf. Ich bitt Eure Durchlaucht um Verzeihung —

Prinzessin. Eure Durchlaucht.

Graf.

Graf. Der Kammerherr Waller hat mich aufgehalten.

Prinzessin. O Hochberg, nicht so feierlich. Nenn mich deine Luise.

Graf. Ach, Luise, ich fürcht, es stehen uns mancherlei Prüfungen bevor. Schwerlich werd ich Sie heut fahren.

Prinzessin. O weh!

Graf. Waller verlangt diesen Vorzug; und um ihn und mich nicht zu kränken, wird der Herzog vermuthlich den Oberstallmeister —

Prinzessin. O, ich will geschwind krank werden!

Graf. Das geht nicht, Waller ist viel zu hellsichtig. Ich bin so unzufrieden; ich will gar nicht mitfahren.

Prinzessin. Lieber Hochberg, ich erfriere, wenn Du nicht dabei bist.

Graf. Ich habe keine Dame, mag keine.

Prinzessin. Nimm die Wedel.

Fr. Wedel. (Springt auf.) Ach, Ihro Durchlaucht, ich will mich gleich fertig machen.

Prinzessin. Bist du thörigt, Mädchen? Sehn Sie, Graf, die Freudenthränen stehn ihr in den Augen.

Graf. Liebe Fräulein, wenn die Prinzessin es erlaubt, sehr gern.

Fr. Wedel. Soll ich denn gehen?

Prinzessin. Nein, du sollst hier bleiben. Du kanst noch genug fertig werden. Sez dich nur wieder hin. (Faßt des Grafen Hand.) Gib dich zufrieden, lieber Wilhelm, daß ich heut nicht mit dir fahre: du sollst mich künftig durchs ganze Leben fahren.

Graf. Ach, ich bin traurig, Luise. Ich hab heut Briefe von meinem Agenten aus Wien. Sie wollen daraus Vortheil ziehen, daß die Sache so geheim betrieben werden soll, und fodern ungeheure Summen, so, daß aus dem reichen Grafen ein armer Fürst werden könte.

Prinzessin. Hör, ich will mit dir davon laufen.

Graf. Und Ihres Vaters graue Haare? — Theureste Prinzessin, wollen Sie mich anhören? mich nicht unterbrechen?

Prinzessin. Nun?

Graf. Was ich habe und was ich bin, hab ich Ihrem Vater zu danken. An seinem Hofe erzogen; zum Theil durch ihn gebildet, durch sein Beispiel, seine Lehren; in meinem Eigenthum gegen Usurpatoren durch ihn geschüzt; in Allem väterlich von ihm behandelt: wär es Recht von mir, ihm sein Kleinod zu rauben?

Prin-

Prinzessin. Wornach darf die Liebe nicht greifen?

Graf. Sollen Menschen, wie Sie, mit denen der Himmel vielleicht was Grössers vor hat, Alles Einer Leidenschaft aufopfern?

Prinzessin. Und will Graf Hochberg klüger seyn, als die Natur? — Wenn ich nicht wüßte, wie sehr du mich liebtest, ich könnte böse werden.

Graf. Sie wollten mich nicht unterbrechen. Diesen Morgen ist der Herzog mit dem Jagdiunker Lohr auf der Jagd gewesen. Wie er so durch den Schnee watet, erinnert ihn Lohr, sich doch seinen Unterthanen zu erhalten. Freilich, antwortet er, so einen kriegen sie nicht wieder. Er ist darauf ganz schwermüthig geworden, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, und, ohne nach einer Sau zu schiessen, die dicht bei ihm vorbei lief, aufs Schloß zurükgefahren. Unterwegens hat er gesagt, er wünschte, Sie möchten Sich für den Prinzen erklären. Sie haben also heftige Stürme zu erwarten; und, Luise, ich dächte, Sie gäben nach. Sie können, Sie müssen diese Leidenschaft überwinden können, weil —

Prinzessin. Nu weil?

Graf. Weil der Gegenstand derselben Ihrer nicht ganz wehrt war. Ich darf dabei nicht in Betrachtung kommen. Mein Leben hat diese Liebe vergiftet. Ich bin elend. Machen Sie

Ihren Vater durch Ihre Einwilligung glüklich. Sein Segen wird das vergängliche Glük irdischer Liebe aufwiegen. Geh Luise; der Gedanke, ein Opfer der kindlichen Pflicht zu seyn, wird jeden Dorn aus dem Pfade deines Lebens wegziehen. Deinen geweihten Namen darf kein Fehltritt befleken. Ich nehme meinen Abschied. Der Kaiser hat mir neulich Civildienste angeboten: ich will ihn um Kriegsdienste bitten. Der Tod bringe mich bald dahin, wo keine Frucht verboten ist, keine zu hoch hängt, wo ich deiner warten will.

Fr. Wedel. (Die aufmerksam zugehört, läßt den Folianten fallen und kommt gelaufen.) Ach, um Gotteswillen, Herr Graf!

Prinzessin. Naseweis! Was will sie? Da heb sie das Buch auf und seze sie sich hin.

Graf. (Nach einer Pause.) Hab ich nicht recht? — Ach, ich weiß es, der Kampf ist schwer: aber der Sieg bringt Lohn.

Prinzessin. (Nach einer Pause.) Nu, komm denn nur her in meine Arme. (Graf tritt zurük.) Ich vergebe dir Alles. (Gibt ihm die Hand) Sieh, deine Gründe haben mich überzeugt, daß du ein ehrlicher Mann bist, und einen ehrlichen Mann hab ich immer gern haben wollen; also nehm ich dich und keinen Andern. Laß du mich nur machen.

(Fräulein Rixleben kommt, sie fahren auseinander, die Prinzessin sieht ins Buch bei der Wedel.)

Graf. Und wofern Ew. Durchlaucht die übrigen Risse befehlen, so will ich morgen die Ehre haben. —

Prinzessin. Nein, Herr Graf, ich kan sie nicht brauchen.

Fr. Rixleben. Ew. Durchlaucht, es wird bald fünf Uhr seyn.

Prinzessin. Gut.

Graf. Ew. Durchlaucht wollen also gnädigst erlauben, daß ich Fräulein Wedel diesen Abend führen darf?

Prinzessin. Recht gern, wenn sie will. Ich will Sie denn rufen lassen, wenn ich weiter was brauche. (Graf ab.) Rixleben, machen sie sich vollends fertig; ich werde gleich gehen. (Fräulein Rixleben ab.) Hör Netchen, in meiner Garderobe liegt ein blauer Pelz, den ich für dich habe machen lassen.

Fr. Wedel. (Küßt den Rok.) Ich dank Ew. Durchlaucht unterthänig.

Prinzessin. Du kanst der Rixleben nur sagen, dein Bruder hätt ihn dir geschikt. Wenn du recht verschwiegen bist, so sollst du noch ganz andre Sachen bekommen. Nun laß uns fortmachen. (Gehn von verschiedenen Seiten ab.)

Sechster Auftritt.

(Saal.)

Oberstallmeister. Jagdiunker. Prinz. Mehrere Herren und Damen. Hernach der Graf.

Oberstallmeister. Das hat mir heut viel Mühe gemacht zu arrangiren.

v. Lohr. Ew. Excellenz sind auch so geschäftig gewesen; Sie drängten sich durch, wo Niemand stand.

Oberstallmeister. Herr von Lohr, als Ihr Großvater ein Edelman wurde, hatte mein Geschlecht schon bei Kaiser und Fürsten ansehnliche Hofchargen bekleidet.

v. Lohr. Ha, wol schon Kammeriunker bei Adam im Paradiese. (Graf kommt.)

Prinz. (Zum Oberstallmeister.) Ich hoffe, daß Ew. Excellenz meine Karte vorgefunden haben.

Oberstallmeister. Ich bin beschämt, Herr Kammerherr.

Siebenter Auftritt.

Herzog. Heiduk. Vorigen.

Herzog. Guten Abend, meine Herren und Damen. Herr Oberstallmeister, ich vertraue

Ihnen

Ihnen meine Tochter an; ich hoffe, Sie werden sie nicht umwerfen.

v. Lohr. O Ihro Durchlaucht, wie mein Großvater ein Edelman wurde, hat sein Geschlecht schon Schlitten gefahren.

Herzog. Hab ich Ihn gefragt?

v. Lohr. Ich fürchtete, Ew. Durchlaucht mögten zu lang auf die Antwort warten müssen.

Oberstallmeister. Die hohe Gnade, welche mir Ew. Herzogl. Durchl. durch diesen Vorzug —

Herzog. Es ist schon gut. Graf Hochberg! (Mit ihm bei Seite.) Sie sind ein guter Mann; Sie sehen wol, ich konts nicht anders machen.

Graf. Ich bitt unterthänig, mir diese Gnade auf einandermal vorzubehalten.

Herzog. Herr von Waller! (Kommt.) Herr von Waller, nehmen Sie den zweiten Schlitten, und Sie, Graf, den dritten, um ein bischen bei der Hand zu seyn. Ich habe nur das einzige Kind, und ich mögte nicht gern, daß der Oberstallmeister ihr den Hals bräche.

Prinz. Ich werd es nicht an Aufmerksamkeit fehlen lassen.

Herzog. Und Sie gewis auch nicht, Graf.

Prinz. Ew. Durchlaucht ersezen uns beinahe durch diesen Auftrag, was Sie uns vorher genommen hatten

Graf. Ich werde, mit Ew. Durchlaucht Genehmigung Fräulein von Wedel fahren.

Herzog. Recht gern.

Achter Auftritt.

Prinzessin. Fräulein Rixleben. Fräulein Wedel. Vorige.

Herzog. Meine Tochter, ich vertraue dich einem Manne an, der das Ding versteht.

Prinzessin. Herr Oberstallmeister, Sie werden mich doch glüklich nach Hause bringen?

Oberstallmeister. Ihro Durchlaucht, ich habe ausser den Vorreutern noch vier Stangenreuter —

Prinzessin. Sind Sie Willens Stangen zu zerbrechen?

Oberstallmeister. Behüte! Nicht Willens. — Aber, da man vielleicht nicht wissen kan, ob vielleicht —

Prinzessin. Ja, wenn Ew. Durchlaucht erlauben — so wird es Zeit seyn.

Herzog. Adieu, mein Kind. Adieu, Gute Fahrt Ihr Herren! Adieu. (Herren und Damen beurlauben sich. Die Damen nehmen an der Thür von den Bedienten die Pelze um.) Lohr, ich raths ihm, daß er mir die Rixleben nicht umwirft. v. Lohr.

v. Lohr. Sie kan gar nicht fallen, Ihro Durchlaucht. Sie hat unten Blei. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Herzog. Ein Bauer. Heiduk.

Herzog. Rudolph!

Heiduk. (Kommt mit einem Bauer.) Halten Sie zu Gnaden. Hier ist ein Bauer aus meinem Geburtsort, der Ew. Durchlaucht gern eine Supplik überreichen mögte.

Herzog. Wer bist du?

Bauer. Martin Schlee.

Herzog. Was wilst du denn von mir?

Heiduk. Ew. Durchlaucht werden Sich wol besser aus der Supplike vernehmen können. (Zu dem Bauer.) Gebt doch hin.

Bauer. (Zieht ein Papier aus dem Busen und giebts.) Ja, Herr Durchlaucht, da steht alles haarklein.

Herzog. (Wikelts auf.) Hier soll Alles stehen? Da steht nichts; das ist ia Honigkuchen.

Bauer. Ach, du grosser Gott! was fang ich an! Ich armer Mensch!

Herzog. Du wilst mich gewis damit bestechen?

Bauer. Ei, Gott bewahre! O, gnädigster Herr Herzog, hier ist die Supplik. (Herzog liest.) Ich wollte meinem kleinen Mädchen einen Honigkuchen mit aus der Stadt bringen, und den hab ich hieher gestekt, und daß er nicht schmuzig werden sollte, so hab ich ihn in Papier gewikelt. Und ich war so verbüstert, und da hab ichs verwechselt. Und daß der allergnädigste Herr nur nicht glauben, als hätt ich Sie damit bestechen wollen. Gott behüte, mit so einer Kleinigkeit!

Heiduk. Schweigt doch still; der Herr liest ia.

Herzog. (Nachdem er gelesen.) Ist denn das Alles so wahr, wies da drinn steht?

Bauer. Alles, gnädigster Herr. Der Proceß hat 9 Jahr gewährt, denn ich konte den Herrn Amtman nicht anders als bei der Regierung belangen. Und weil ich denn doch endlich gewinnen mußte; so hab ich denn auch mit angehört, wie das Urtheil publicirt wurde. Aber unser Einer kan denn das so nicht behalten. Und nun will mir der Herr Amtman nicht geben, was mir zugesprochen ist; und weil ich nicht schwarz auf weiß habe, so kan ichs ihm nicht beweisen; und nun hab ich schon ein Jahr supplicirt um Abschrift von dem Urtheil.

Herzog. Warum wollen Sie dir denn die nicht geben?

Bauer. Ja, ich weiß selber nicht.

Herzog. Hast wol lauter solche Suppliken eingereicht?

Bauer. Ach nein, das ist das erstemal, daß mir das mit dem Honigkuchen passirt. Ich hab auch die Gebühren für die Abschrift bezahlen müssen: aber der Herr Amtman ist ein Vetter von dem einen Geheimenrathe.

Herzog. Ich weiß wol. Nu höre: ich will dir helfen; wilst du aber auch alles thun, was ich dir befehle?

Bauer. O, von Herzen gern.

Herzog. Du mußt keinem Menschen sagen, daß du mit mir gesprochen hast. Morgen früh versammelt sich die Regierung hier auf dem Schlosse. Da geh du hin, und stell den Herren noch einmal ganz demüthig deine Nothdurft vor, und bitte sie recht inständig um Abschrift des Urtheils, und sage, du müßtest es nothwendig den Morgen haben; und wenn sie dirs dann doch abschlagen, so sag ihnen, — höre recht zu — so sag ihnen: Meine Herren, wenn sie mirs denn nicht geben wollen, so können sies bleiben lassen, und sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten.

Bauer. Ja du lieber Himmel, wie wird das aber werden? Sie fressen mich auf bei lebendigem Leibe.

Herzog. Dafür laß mich sorgen. Ich will selbst in der Gallerie seyn. Dir soll kein Leid wiederfahren. Wenn ich dir helfen soll, so must dus so machen.

Bauer. Ach, mit Freuden. Ich wollte wol noch ärger —

Herzog. Nein, nicht ärger. Wie ich gesagt habe, hörst du? Meine Herren, so können sies bleiben lassen, und sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten. Hast du gehört? was braten.

Bauer. Ja, Ihro Durchlaucht, können mir was braten.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Prinzessin Zimmer.)

Prinzessin. Fräulein Rixleben. Fräulein Wedel. Hernach Kammerdiener.

Prinzessin. O, das ist nicht mehr auszuhalten!

Fr. Rixleben. Wird Ew. Durchl. wieder schlimm?

Prinzessin. Warum nicht gar; mir ist ia noch nicht schlimm gewesen.

Fr. Rixleben. Feu la Princesse de Nassau —

Prinzessin. Reden Sie doch Deutsch. Ich kan nichts von Ihnen lernen; und wenn Sie Sich im Sprechen üben wollen, so können Sie das ia mit Andern thun.

Fr. Rixleben. Die hochselige Fürstin von Nassau pflegte immer zu sagen, gegen einen grossen Schreken sey nichts besser, als Ruhe.

Prinzessin. Da mag die hochselige Frau Doktorin auch ganz Recht gehabt haben. Aber ich habe mich nicht erschroken.

Fr. Rixleben. Halten Sie zu Gnaden, die Gefahr war doch gewis nicht gering. Wäre nicht

der Kammerherr Waller so geschwind herbei geeilt und hätte die Pferde angehalten —

Fr. Wedel. Und Graf Hochberg, wäre der nicht —

Prinzessin. (Zu Fräulein Rixleben.) Wie kont er die Pferde anhalten? Er war ia hinter meinem Schlitten. Die standen schon, wie er ankam.

Fr. Rixleben. Ich bitt unterthänig um Vergebung, Herr von Waller war gleich —

Kammerdiener. Der Leibmedikus läßt fragen, ob er Ew. Durchlaucht aufwarten könne?

Prinzessin. Sagt ihm nur — oder, Fräulein Rixleben, gehen Sie, und sagen ihm, ich liesse für seine Aufmerksamkeit danken. Ich hätte schon zweimal von seinem Pulver genommen, und weiter wäre nichts nöthig. Ich hätte mich nicht sehr erschroken. Aber er mögte doch zum alten Oberstallmeister gehen, der wirds nöthiger haben, als ich, und zu Herrn von Waller und Graf Hochberg, und nur sagen, ich schikte ihn.

(Fräulein Rixleben ab.)

Kammerdiener. Herr von Waller ist eben bei der Kammerfrau gewesen, und hat sich nach Ew. Durchlaucht Befinden erkundigt.

Prinzessin. Ist gut. (Kammerdiener ab.) Liebe Netchen, sage mir geschwind: was that Hochberg? was sagte er?

Fr. Wedel. O, er sagte nichts. Wie er das Krachen von dem Geländer am Graben hörte, das der Oberstallmeister entzwei fuhr, so sprang er herunter und ich heraus. Er sah gleich, wo zu helfen wäre, und hob Ew. Durchlaucht aus dem Schlitten. Hätten Sie noch einen Augenblik länger drin gesessen, so wärs um Sie geschehn gewesen, denn das Geländer brach gleich darauf vollends, und der Schlitten hing in den Graben, so, daß Pelz, Fußsak, Wärmflasche, Alles, hineingefallen, Herr von Waller und hernach Andre hielten die Pferde, daß der Schlitten sie nicht nachzog. Ach, was hab ich mich für Ew. Durchlaucht geängstigt!

Prinzessin. Wie wir ausfuhren, dacht ich gleich: mag begegnen, was da will, ist doch dein Schuzengel Hochberg dabei. Und die alberne Rixleben mit ihrem Waller!

Fr. Wedel. O, Herr von Waller war bereit genug; nur entdekte er nicht gleich, wo es fehlte.

Prinzessin. Ja, die Liebe selbst sieht auch schärfer, als ihr Kommissär. — Aber was meinst Du, was soll ich Hochberg für diesen Dienst wol geben?

Fr. Wedel. Ich weiß das nicht, Ihro Durchlaucht.

Prinzessin. Was würdest Du ihm geben, wenn er Dich so errettet hätte?

Fr. Wedel. Ach ich habe ia Nichts. — Ich müste mich selber ihm geben.

Prinzessin. Liebes Mädchen! — Gieb mir das Kästchen dort her. (Fräulein Wedel reichts hin.) Du bist ein kleiner Schelm, Du sagst nichts, als was ich gern höre.

Fr. Wedel. Soll ich denn das nicht? Ich wünschte, daß ich auch nichts thäte, als was Sie gern sehen.

Prinzessin. Da, für deine Besorgniß um mich. Trags zum Andenken der heutigen Errettung.

Fr. Wedel. O, Ihro Durchlaucht!

Prinzessin. Geschwind stek es weg.

Fr. Wedel. Ach, der liebe Graf! Ich muß immer weinen, wann ich ihn gesehen habe.

Prinzessin. Du? Warum weinen? — Still!

Fr. Rixleben. (Kommt.) Hier ist die Liste von Allen, die sich nach Ew. Durchlaucht Befinden erkundigt haben.

Prinzessin. Wer denn? Lesen Sie, Rixleben.

Fr. Rixleben. Kammerherr von Waller, Graf Löbau, Oberjägermeister, Graf Hochberg, Geheimerath Adler, Hofmarschall —

Prinzessin. Wer? Ich habe nicht recht zugehört.

Fr. Rixleben. Der Hofmarschall.

Prinzessin. Nein.

Fr. Rixleben. Geheimerath Adler.

Prinzessin. Nein, den hab ich gehört.

Fr. Rixleben. Graf Hochberg.

Prinzessin. (Kalt.) So! Nur weiter.

Fr. Rixleben. Obristlieutenant Diesen, Jagdiunker Lohr, Regierungsrath Frese, Oberwildmeister, Bergrath Stahl, Graf Sahlberg, Baron —

Prinzessin. Wer? Graf Hochberg?

Fr. Rixleben. Nein, Graf Sahlberg. Graf Hochberg hab ich schon vorhin genannt.

Prinzessin. Es ist gut nun.

Fr. Rixleben. Die Damen stehen auf dieser Seite.

Prinzessin. Ich glaubs wol, aber lassen Sies nur gut seyn.

Kammerdiener. Jagdiunker von Lohr bittet um Erlaubniß, Ew. Durchlaucht aufzuwarten; er kommt von seiner herzogl. Durchlaucht.

Prinzessin. Er kan herein kommen. (Kammerdiener ab.) Legen Sie nur her, Rixleben; ich wills hernach ansehen.

Zweiter Auftritt.

von Lohr. Vorige.

Prinzessin. Guten Abend, Herr von Lohr.

v. Lohr. Seine herzogliche Durchlaucht lassen sich nach Dero Befinden erkundigen, und wenn Ew. Durchlaucht allein wären, so wolten Sie bei Ihnen auf eine halbe Stunde vorsprechen.

Prinzessin. Ich ließ mich zu Gnaden empfehlen, und ich würde Seiner Durchlaucht sogleich in Ihrem Zimmer aufwarten.

v. Lohr. Nein, Ihro Durchlaucht; der Herzog besorgt, in seinem Zimmer gestört zu werden, und will deshalb hieher kommen.

Prinzessin. Wenn ers so haben will, so sagen Sie, ich befände mich vollkommen wol, und würde hier seine Befehle erwarten. — Bald hätten wir uns nicht wieder gesehn, Herr von Lohr.

v. Lohr. Wir wünschen uns Glük, daß Ew. Durchlaucht dieser Gefahr so glüklich entgangen sind.

Prinzessin. Ich weiß, daß Sie Sich wirklich drüber freuen.

v. Lohr. Ich will nur hoffen, daß der Schreken —

Prinzessin. Nein, ich habe mich nicht sehr erschroken, ich kante in dem Augenblik die Gefahr nicht. — Aber sagen Sie mir, wer ist nun eigentlich mein Erretter?

v. Lohr. Ich wolte, daß ich sagen könte, Jagdiunker Lohr wär es: aber wann der Welt ein Heil wiederfahren soll, oder wann eine Ehrensäule zu erlangen ist, komm ich immer zu spät. Dis Loos ist dem zu Theil worden, der der Günstling des Glüks und der Menschen ist, dem einzigen, den ich beneide, Graf Hochberg, — wenns Fräulein Rixleben erlauben will.

Fr. Rixleben. Ich?

Prinzessin. Und den allein beneideten Sie? Ich wüste doch nicht, daß er so ausgezeichnet glüklich wäre.

v. Lohr. Das weiß ich auch nicht; ich beneid ihn nur, weil ers zu seyn verdient, und weil ich denke, sein Lohn wird schon einmal kommen.

Prinzessin. Aber ist ihm Fräulein Rixleben nicht gewogen?

Fr. Rixleben. O man kent Herrn von Lohr schon: er sagt allen Leuten Sottisen ins Gesicht, und spricht gut hinter ihrem Rüken.

v. Lohr. Nun bitt ich Ew. Durchlaucht, wie die Fräulein die Dinge auslegt. Da ich hinter ihr auf der Pritsche saß, so sagte ich ihr viel schöne Sachen ins Ohr, daß sie schön und jung, aus altem Geschlecht, eine grosse Kennerin des Hofes und der Arzneikunst wäre; daß der Herzog heut auf der Jagd von ihren Leichdornen gesprochen hätte; daß sie schöne rothe Dinte machte; daß die Pagen eine grosse Furcht vor ihr hätten, und dergleichen. Das nent sie: Guts hinterm Rüken sprechen. Und wie Ew. Durchlaucht das Unglük hatten, so bekam sie denn eine pflichtmässige Ohnmacht, und weil mein Riechwasser eingefroren war, so rieb ich ihr Schnee ins Gesicht, und das nent sie: Sottisen ins Gesicht sagen.

Fr. Rixleben. Herr von Lohr, von allen Leidenschaften ist keine gefährlicher —

v. Lohr. O, sie taugen alle mit einander nichts.

Fr. Rixleben. Wenn Sie wirklich so viel Wiz hätten, als Sie gern haben möchten —

Prinzessin. Heut lassen Sies gut seyn, Rixleben, ein andermal sollen Sie ihm nichts schuldig bleiben. Aber izt machen Sie, daß der Herzog Antwort bekommt. (Lohr ab.)

Fr. Rixleben. Seine Durchlaucht sind doch unerschöpflich in Aufmerksamkeit für Ihre Prinzessin Tochter.

Prin-

Prinzessin. Ja wol. So oft ich ihn ansehe, beklag ich alle Menschen, die keinen Vater mehr haben. Auch dich, Netchen.

Fr. Wedel. Ich dank unterthänig. Aber Ew. Durchlaucht machen michs vergessen, daß ich eine Waise bin.

Prinzessin. Kind, ich mag das Wort Waise nicht hören. Es macht mich traurig.

Fr. Wedel. Ich wills auch nie wieder aussprechen, so lange mich Ew. Durchlaucht in Ihrem Dienst behalten wollen.

Fr. Rixleben. Wer sich Ew. Durchlaucht nahen darf, vergißt allen Verdruß, den ihm Familienangelegenheiten machen könten.

Prinzessin. Sie schmeicheln mir.

Fr. Rixleben. Gewiß nicht. Aber dürft ich Ew. Durchlaucht ersuchen, wenn die Gelegenheit sich darböte, den Herzog an meinen Vetter gnädigst zu erinnern?

Prinzessin. Liebe Rixleben, Sie wissen, wie gern ich diene: aber meinem Vater ist die Sache unangenehm.

Fr. Rixleben. Ich dachte, da Seine Durchlaucht wegen der Errettung Ihrer Tochter vielleicht heut bei guter Laune wären.

Prinzessin. Ich versprech Ihnen, ich werde dran denken — wenns irgends angehen will.

Fr. Rixleben. Ich werde Ihre Gnade ewig erkennen.

Prinzessin. Nun will ich Sie nicht länger aufhalten. Es ist schon spät.

Fr. Rixleben. Ich werde noch lange aufbleiben, — wenn Ew. Durchlaucht meiner benöthigt sind —

Prinzessin. Gehn Sie ruhig schlafen. Heut brauch ich Sie gewiß nicht weiter.

Fr. Rixleben. Ich wünsch' von Herzen, daß Ew. Durchlaucht auf den gehabten Schrecken recht sehr gut schlafen mögen.

Prinzessin. Gewiß. Ich dank Ihnen. Du, Netchen, kanst leicht so lange hier bleiben, bis der Herzog kommt. Gute Nacht, Fräulein Rixleben.

Fr. Rixleben. Ich beurlaube mich unterthänigst. (Ab.)

Prinzessin. Komm einmal her. Was sagtest Du vorhin? Du müßtest immer weinen, wann Du Hochberg gesehen hättest.

Fr. Wedel. Ja: aber ich bitt Ew. Durchlaucht, das ist nicht aus Verdruß: ich sehe ihn sehr gerne.

Prinzessin. Das glaub ich. Hör einmal, hüte dich — doch es ist kein Arges in Deinem

Her=

Herzen. — Mögtest Du den Grafen wol zum Mann haben?

Fr. Wedel. Ich bin ia noch ein Kind.

Prinzessin. Nun ia; aber —

Fr. Wedel. Wenn ich einmal einen Mann haben sollte, so möcht ich wol, daß er so wäre, wie der Graf.

Prinzessin. Das sag ich Dir, wenn Du in meinen Diensten bleiben wilst, so mußt Du an so etwas gar nicht einmal denken, und noch vielweniger gegen Jemand ein Wort davon reden.

Fr. Wedel. Behüte der Himmel! Gegen wen? Ach! Seyn Sie nicht ungnädig! Ich bin so scheu, daß ich fast mit Niemand rede: ich denk immer, ich sage was Unrechtes, verstosse gegen Alle. Aber gegen Ew. Durchlaucht hab ich Vertrauen, weil Sie immer so gnädig gegen mich sind, und da red ich denn, wie ichs denke.

Prinzessin. Nun, sey nur ruhig, und weine nicht. Der Herzog kommt. Hurtig! Thränen weg!

Dritter Auftritt.

Fräulein Wedel. Herzog. Prinzessin. Kammerdiener.

(Kammerdiener sezt Stüle und geht ab.)

Herzog. Guten Abend Luise. (Prinzessin küßt seine Hand.) Du bist ein braves Mädchen; erschrikst

dich nicht gleich todt über so einen Zufall. Bist wol nicht einmal ohnmächtig geworden?

Prinzessin. Nein. Ihro Durchlaucht, warum ohnmächtig?

Herzog. Das ist recht. (Sezt sich, winkt der Prinzessin auch, Sie winkt der Fräulein Wedel abzugehen.) Nun noch einen gesunden Mann, so werd ich robuste Enkel kriegen. Ich mag gesunde Menschen wol leiden. Es ist mir immer, als ob irgend ein verborgener Segen in ihnen wohnte und arbeitete.

Prinzessin. Gott hat Ew. Durchlaucht auch mit grosser Gesundheit gesegnet; denn da Sie immer die Lasten Ihrer Unterthanen und andrer Menschen so treulich mitgetragen haben —

Herzog. Ja, starke Schultern können auch was tragen. — Nun, gib mir einen Kuß, Mädchen. Ich muß dir doch nur sagen, daß ich mich ein wenig erschrekt habe, wie ichs hörte; denn ich habe dich doch ein klein bischen lieb. Künftig aber werd ich mich den Henker um Etikette und Observanz und Höflichkeit und Egards und so was bekümmern, und werde mein Kind sichern Händen anvertrauen. Hätt ich den Grafen dich fahren lassen, das wär dir nicht begegnet.

Prinzessin. Gewiß nicht. Aber der alte Mann ist doch auch zu entschuldigen.

Herzog. Nun ia, mit Willen hat ers nicht gethan: aber können mir alle die Kerle mein

Kind wieder geben? — Nun, wir wollen Gott danken, daß wir dich ganz und glüklich wieder haben.

Prinzessin. Dies kleine Unglük bringt mir denn doch das grosse Glük, Ew. Durchlaucht diesen Abend noch zu sehen.

Herzog. Nicht so ganz allein. Ich habe Dir noch was zu sagen.

Prinzessin. Haben Sie die Gnade zu befehlen.

Herzog. Höre mich einmal. Du weißt, lange Reden sind meine Sache nicht: aber Heut hab ich mich ordentlich drauf zubereitet, weil ich wünschte, daß Dir das, was ich sage, gefallen mögte. Und da laß mich nun ganz ausreden, ohne mich zu unterbrechen; denn wenn Du was sagst, so komm ich aus dem Text.

Prinzessin. Ich will keine Silbe reden.

Herzog. Komm näher her zu mir. — Sieh einmal meine Hände an; sie zittern, die Haut ist schrumpflicht; sieh den Bart, die Haare. — Kind, ich werde alt, und fange nach gerade an, geschwind alt zu werden. Und du bist mein einzig Kind, und ich mögte gern bis ans Ende dein treuer Vater seyn. — Ja, weinen mußt Du noch weniger; das bringt mich noch mehr aus dem Text. Pfui. (Steht auf und geht einmal umher. Sezt sich wieder.) Komm wieder her. Der Name meines Hauses

stirbt

stirbt mit mir aus. Meine Lehngüter fallen dem Kaiser zu. Aber doch bleibt Dir noch genug übrig, einen braven Prinzen damit glüklich zu machen. Sage mir, kenst Du einen, den Du haben mögtest; wenns auch ein apanagirtes, verschuldetes Prinzchen wäre, aus einem neugemachten Hause.

Prinzessin. Nein, gnädigster Herr; Einer hat mir besser gefallen, wie der Andre: aber ich habe noch keinen Prinzen gesehen, der mich hätte vergessen machen, daß ich meine Aufmerksamkeit allein meinem theuersten Vater schuldig bin.

Herzog. Gut. Meine Tochter kan nicht Unwahrheiten sagen. — Du weißt vermuthlich, weshalb Herr von Waller sich hier aufhält.

Prinzessin. Ja, Ihro Durchlaucht.

Herzog. Hast Du etwas einzuwenden gegen die Bewerbungen des Prinzen: so solst du nichts weiter davon hören. Quälen will ich dich nicht. Aber, ich bin dein guter Vater, mir könntest Du es wol sagen.

Prinzessin. Ich weiß fast Nichts von ihm; nichts Böses, aber auch nichts Gutes. Baron Jäger, der vorigen Sommer hier war, und dessen Urtheil ich viel zutraue, sagte mir, er sey ein trokner Mann; und, gnädigster Herr, die Tochter eines so rüstigen und herzlichen Mannes, wie mein Vater ist, solte die mit einem troknen Manne zu recht kommen?

Herzog.

Herzog. Ich kan dazu nichts sagen. Nur bedenke, daß Mädchen von Deinem Stande es nicht so gut haben, wie Andre, die sich aussuchen können; und doch gehts oft gut. Deine selige Frau Mutter kante mich auch nicht; und dennoch haben Leute vom Bürgerstande kaum zufriedner gelebt, als wir.

Prinzessin. Sie kante Sie freilich nicht: aber wie oft hat sie mir erzählt, was der Ruf ihr von Ihrer Güte, Tapferkeit, Rechtschaffenheit gesagt hatte. Von dem Prinzen steht nicht einmal was in den Zeitungen.

Herzog. Mach, was du wilst; nur in Allem frage Deinen Vater um Rath; er meint es warlich gut mit Dir. Daß ich izt davon mit Dir rede, ist deshalb: Waller hat diesen Abend Depeschen von seinem Hofe erhalten; er muß Morgen ganz früh abreisen, und wollte doch gern vorher seine Bewerbung bei Dir anbringen. Ich hab ihm Deine Erlaubniß versprochen, Dir noch diesen Abend aufzuwarten, und das mußt Du ihm zugestehn.

Prinzessin. Wie Sie befehlen.

Herzog. Ruf Deinen Kammerdiener. (Prinzessin klingelt. Der Kammerdiener.) Geht nach meinem Zimmer, und sagt dem Kammerherrn Waller, ich liesse ihn bitten, hieher zu kommen. (Kammerdiener ab.) Du bist wol ein bischen verlegen; das glaub ich: aber er wirds noch mehr seyn. —

Höre, Mädchen, ich wünsche Deinen Hochzeitstag und fürchte mich dafür.

Prinzessin. Warum das?

Herzog. Wenn ich nun vor Freude sterbe! — Sez Dich auf meinen Schoos, Du mein Kleinod, meine Luise, meine Perle. Wenn ich nur wüßte Dir was zu Gute zu thun nach dem Schreken.

Prinzessin. Ich hab eine Bitte, gnädigster Herr.

Herzog. Was, mein Kind?

Prinzessin. Der Vetter der Rixleben ist noch immer —

Herzog. (Steht hastig auf.) Sag dem alten Drachen, sie soll mich ungeschoren lassen. Wenn der Faullenzer arbeiten will, so soll er was haben: aber Tagedieben kan ich keine Stelle geben, die bessere Leute verdienen. Pfui, kommst du mir da dazwischen; ich hatte dich eben so lieb. (Pause.)

Prinzessin. Gnädigster Herr —

Herzog. Ich weiß wol, es ist deine Schuld nicht. Sie exequirt Dich, und Du versprichsts ihr denn. Aber künftig sag mir kein Wort mehr von ihr. — Noch eins, Luise; ich habe Dir was mitgebracht. Du mußt Wallern doch etwas zum Abschiede geben. Gieb ihm dies Souvenir mit deinem Bildnis. Sag ihm, weil er sich Deiner Heut so treulich angenommen hätte.

Kam-

Kammerdiener. Herr von Waller.

Herzog. Er mag hereinkommen. (Kammerdiener ab.) Sey freundlich mit ihm, Kind; verguld ihm wenigstens die Pille; hörst Du? (Prinz tritt herein, und küßt der Prinzessin den Rock.) Nun Adieu, meine Tochter.

Prinzessin. Wollen Ew. Durchlaucht mich schon der Ehre berauben?

Herzog. Ich mag da nicht bei seyn. Ihr wollt von Dingen reden, wo Leute mit grauen Köpfen nicht zuhören müssen. Waller, ich sehe Sie doch noch?

Prinz. Ich werd Ew. Durchlaucht noch diesen Abend aufwarten. (Herzog ab.)

Vierter Auftritt.

Prinzessin. Prinz. Hernach Fräulein Wedel und Kammerdiener.

Prinz. Ich bin erfreut, Ew. Durchlaucht nach der überstandenen Gefahr so munter zu finden.

Prinzessin. Ich weiß, wie viel ich Ihnen dabei zu danken habe. Sezen Sie Sich.

Prinz. Es ist mehr bei Ihrer Errettung geschehn, als ich gethan habe; und ich bin Heut zum erstenmal in meinem Leben recht neidisch gewesen.

Prinzessin. Ich werde mich, weil ich lebe, Ihres heutigen Beistandes erinnern. — Ich weiß nicht, ob Sie das für Belohnung einer so edlen That halten, als die Ihrige ist. — Mein Vater will, das ich Ihnen dies geringe Zeichen meiner Erkentlichkeit anbiete. Ist es Ihnen angenehm, Sich an das Gesicht einer Person zu erinnern, die Ihnen einmal so grosses Schreken gemacht hat, so behalten Sies; sonst lassen Sie das Bildnis Ihrer Geliebten hinein sezen.

Prinz. Ich dank Ew. Durchlaucht unterthänig, und werd es ewig als den einzigen Schaz, den mir das Glük gegeben, aufbewahren. — Aber — soll das Alles seyn, was ich mit wegnehme?

Prinzessin. Ich weiß, daß ich Ihnen mehr Verbindlichkeit habe, als daß der Werth einer solchen Kleinigkeit Sie bezahlen könte.

Prinz. Gnädigste Prinzessin, Sie sind die Aufrichtigkeit selbst; vor Ihnen vergeß ich, daß ich ein Hofmann, daß ich am Hofe geboren bin; wer Sie sieht, vergißt Verstellung und Zurükhaltung; vergißt, was er reden und denken wolte. Sie verstehn mich sicher, wann ich frage, ob das Alles ist, was ich mit wegnehmen soll.

Prinzessin. Herr Kammerherr — Sie sind ein Hofmann, und sezen ein Frauenzimmer in Verlegenheit.

Prinz.

Prinz. Das war meine Absicht nicht; ich selbst bin verlegen, wie ich anfangen soll. Das Glük des Lebens meines Herrn, das Glük so vieler Menschen beruht darauf, wie Ew. Durchlaucht meinen Antrag aufnehmen werden. Vielleicht könt ich durch das, was ich sage, Alles verderben.

Prinzessin. Das können Sie nicht; Sie reden zu wol.

Prinz. Eifriger kan Niemand für das Beste seines Herrn reden, als ich: aber besser könte vielleicht ieder Andre für ihn sprechen. — Die Person des Prinzen, meines Herrn, ist Ew. Durchlaucht schwerlich mehr erinnerlich.

Prinzessin. Erinnerlich! Ich weiß nicht, daß ich ihn iemals gesehen hätte.

Prinz. Sie haben ihn bei der lezten römischen Königswahl gesehen. Sie haben einigemal mit ihm gesprochen. Er hielt sich dort unter einem andern Namen auf.

Prinzessin. Unter welchem? Ich erinnere mich, Sie, Herr von Waller, gesehn und gesprochen zu haben. War er in Ihrer Gesellschaft?

Prinz. Sie haben ihn in dem nämlichen Zimmer mit mir gesehn. Er führte meinen Namen, und gab sich für meinen Verwandten aus.

Prinzessin. Ich weiß davon wirklich nichts mehr.

Prinz. Von der Zeit an, (ich war sein Vertrauter, gnädigste Pinzeßin) von der Zeit an, hat er keinen Gedanken gehabt, als Sie, keinen Wunsch gehabt, als Sie, kein Gebet gethan, als für Prinzeßin Luise. Hätten ihn nicht die dringendsten Angelegenheiten seines Landes, die auch mich morgen zurükrufen, aufgehalten, er würde geflogen seyn, seine Hofnungen und Aussichten zu Ew. Durchlaucht Füssen zu legen. Endlich hat er mir abzureisen befohlen, um die edelste Prinzeßin der Welt für ihn zu werben. Ein günstiger Wink von mir, und er eilt hieher, in Person zu versuchen, ob er eines solchen Glüks würdig sey. Ich muß Morgen zurükreisen, und was ich ihm sage, wird das Wol seines Lebens, vielleicht das Wol seiner Unterthanen entscheiden.

Prinzeßin. Herr Kammerherr, ich bitte Sie Selbst —

Prinz. Halten Sie zu Gnaden, daß ich Ihnen in die Rede falle. Solche Entschlüsse, ich weiß es, werden nicht in einer Viertelstunde genommen. Versichern Sie mich nur durch einen gnädigen Blik, durch ein Kopfneigen, durch Ihr Stillschweigen, daß die Anherokunft des Prinzen Ihnen nicht zuwider ist, und ich gehe; und er mag kommen, und sein Schiksal aus Ihrem Munde vernehmen.

Prinzeßin. Herr von Waller, sagen Sie mir: ist der Gebrauch abgekommen, daß Prinzen

zen ihre Bildnisse an die Frauenzimmer senden, welchen sie die Ehre erweisen, Ansprüche auf sie zu machen?

Prinz. Ich hab ein Bildnis des Prinzen bei mir. — Soll ich Ew. Durchlaucht Verlangen es zu sehen, als eine günstige Vorbedeutung betrachten, so —

Prinzessin. Nichts weniger, Herr Kammerherr. Ich will aufrichtig seyn. Ich habe immer das Schiksal der Personen meines Standes beklagt. Einem Manne in die Arme geworfen, der nie die Absicht hatte, sie zu lieben; einsam in allen Zimmern ihres Appartements, im Wagen, bei Tanz, Jagd und Spiel; immer mit denselben Gesichtern umgeben und immer allein; von Allen verehrt und angebetet, und von Keinem geliebt. Herr von Waller, eine solche Fürstin hat nur die Wahl, Leute zu scheeren, oder vor Langeweile zu sterben. Beides mag ich nicht. Ich muß geliebt seyn, weil ichs darnach machen will, geliebt zu werden.

Prinz. Erlauben Sie mir, noch niemals ist eine Prinzessin —

Prinzessin. Hören Sie mich. Um geliebt zu werden, muß man lieben; und ich liebe den Prinzen nicht.

Prinz. Würden Sie ihn nicht vielleicht lieben, wann Sie ihn kenten?

Prinzessin. Gewiß nicht; ich weiß selbst nicht, warum; aber gewiß nicht.

Prinz. Verzeihen Ew. Durchlaucht. Sollte ein Andrer meinem Herrn zuvor gekommen seyn? Ich habe kein Recht zu fragen —

Prinzessin. Sie haben kein Recht zu fragen. Indessen werden Sie meinen Vater doch wol gefragt haben, und so wissen Sies. — Lassen Sie uns davon abbrechen. Ich beklage, daß ich einen Mann, der mir Heut einen so grossen Dienst erwiesen, nicht verbinden kan.

Prinz. Ew. Durchlaucht lassen mir also keinen Funken von Hofnung?

Prinzessin. Ich kan nicht. Herr von Waller, mein Alter drükt mich noch nicht. Ich will so lange bei meinem alten Vater bleiben und ihn pflegen, bis ich einen Mann treffe, den ich liebe.

Prinz. Ich Unglüklicher! Was soll ich nun dem Prinzen sagen?

Prinzessin. Sagen Sie ihm, daß ich von der mir zugedachten Ehre empfindlich gerührt sei, daß er keinen eifrigern Fürsprecher, als Sie, hätte wählen können; daß ich den, der mir beinahe das Leben gerettet, sehr ungern mißvergnügt von mir liesse; und daß ich dem Prinzen und dem liebenswürdigen Herrn von Waller bald die zärtlichsten Gattinnen wünschte.

Prinz. Liebenswürdig? Ich? In Ihren Augen?

Prinzessin. Das sind Sie in den Augen der ganzen Welt.

Prinz. Hier ist das Bildnis des Prinzen! Nehmen Sies zur Erinnerung an die feurigste und zärtlichste Liebe!

Prinzessin. Was ist das? Das ist ia Ihr Bildnis!

Prinz. (Zu ihren Füssen.) Ja, Prinzessin; es ist mein Bildniß. Ich selbst bin der Prinz, den Sie nicht lieben können, und den Sie doch liebenswürdig nennen. Verzeihen Sie; der Herzog, Ihr Vater, weiß darum. O, erschreken Sie nicht vor mir!

Prinzessin. Was ist das! Sie der Prinz! Stehen Sie auf, ich sag Ihnen, stehen Sie auf, oder ich rufe meine Leute.

Prinz. Erst Verzeihung!

Prinzessin. Stehen Sie auf!

(Sie klingelt. Er steht auf.)

Prinz. Nun ists heraus. Mein Schiksal steht in Ihren Händen. (Kammerdiener komt.)

Prinzessin. Die Wedeln soll kommen.

(Kammerdiener ab.)

Prinz. Wie können Sie so mit einem Menschen umgehen, den Sie noch in diesem Augenblik liebenswürdig nanten.

Prinzessin. Das war ein blosses Kompliment. Verlassen Sie mich.

Prinz. Fassen Sie Sich doch, theureste Prinzessin. Verzeihen Sie einen Schritt, der Sie von meiner Liebe noch mehr versichern muß.

Prinzessin. Ich will davon nicht versichert seyn. Ich will Ihre Liebe nicht. Mein Vater, sagen Sie, wüßte um diese Maskerade? und sollte so die Ehre seiner Tochter widrigen Urtheilen aussezen?

Prinz. Er weiß, daß ich der Prinz bin, billigt meine Bewerbung: aber er hat mich übrigens gänzlich an Sie Selbst verwiesen.

(Fräulein Wedel komt.)

Prinzessin. O gehn Sie; Sie machen mich unglüklich.

Prinz. Lassen Sie mir keine Hofnung übrig?

Prinzessin. Nein. Ich liebe Sie nicht, werde Sie nie lieben, — kan Sie nie lieben.

Prinz. Können nicht? Und wer ist denn der Glükliche, der sich in dis Herz einzustehlen gewußt hat?

Prinzessin. Verlassen Sie mich, ich bitte Sie.

Prinz. Darf ich nicht wissen, wer der Glükliche ist?

Prinzessin. Prinz, woher haben Sie das Recht, mich zu verhören?

Prinz.

Prinz. Also giebt es so einen Glüklichen? — Nun, ich werd ihn zu entdeken, und, wenn er Ihrer unwürdig ist, zu bestrafen wissen. — Leben Sie wol, gnädigste Prinzessin. — Mein Bildnis ist wol hier überflüssig.

Prinzessin. Ganz überflüssig.

Prinz. (Stekt es ein.) Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht zu Gnaden. Haben Sie etwas an Seine herzogliche Durchlaucht zu befehlen?

Prinzessin. Nichts. Leben Sie wol.

Prinz. Ihr unterthänigster Diener. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Prinzessin. Fräulein Wedel. Hernach Kammerdiener.

Prinzessin. Ach, Netchen, ich bin verloren.

Fr. Wedel. Was ist denn Ew. Durchlaucht begegnet?

Prinzessin. Wo find ich Trost? — Wär ich an deiner Stelle, so wär ich glüklich; so dürft ich nur fremden Leuten von meinem Willen Rechenschaft geben. — Himmel! was sag ich! Pfui, das war ein abscheulicher Gedanke! Glaube nicht, Netchen, daß ich das wünsche. Nein, lieber elend, als vaterlos; lieber elend!

Fr. Wedel. Aber kan ich Ihnen nicht etwas helfen?

Prinzessin. Laß mich nur einen Augenblik zufrieden. (Geht umher.) Höre! Geh zur Kammerfrau, und sag ihr, sie soll zu Bett gehen; Du solltest mich auskleiden helfen. Die Jungfern schlafen doch?

Fr. Wedel. Ja.

Prinzessin. Und dann lauf gleich zum Grafen, (ich weiß mir sonst nicht zu helfen) gerade in sein Zimmer, und sag ihm, er sollte den Augenblik zu mir kommen, ohne Bedenken, mein Leben hinge daran.

Fr. Wedel. Wenn nur der Schweizer nicht schon auf der Wache ist.

Prinzessin. Der kommt ia erst um Zwölfe. Lauf nur; und schik mir auch Friederich her. (Fräulein Wedel ab. Prinzessin geht umher. Kammerdiener komt.) Sezt mir noch ein paar Lichter her, und dann macht, daß Ihr fortkommt. Ich habe Kopfschmerzen; die Wedeln soll bei mir bleiben. (Kammerdiener ab. Prinzessin sezt sich.) Der Unwürdige! Mir zu drohen! (Weint. Der Kammerdiener bringt Lichter.) Abscheulicher Mensch!

Kammerdiener. Ich, Ihro Durchlaucht?

Prinzessin. Was wolt Ihr?

Kammerdiener. Ew. Durchlaucht sagten: abscheulicher Mensch.

Prinzessin. Das wüßt ich nicht; wenigstens mein ich Euch nicht.

Kam-

Kammerdiener. Haben Ew. Durchlaucht auf Morgen etwas zu befehlen?

Prinzessin. Nein.

Kammerdiener. Soll der Kapellmeister morgen früh abgewiesen werden?

Prinzessin. Freilich. Alles soll abgewiesen werden.

Kammerdiener. Ew. Durchlaucht haben die arme Frau mit dem blinden Kinde bestellt.

Prinzessin. Die kan warten, bis ich aufgestanden bin.

Kammerdiener. Es ist auch diesen Abend in Grasdorf, eine Meile von hier, Feuer gewesen.

Prinzessin. So?

Kammerdiener. Es sind drei Häuser abgebrant.

Prinzessin. Schlim genug. Das könt Ihr mir morgen erzählen. Geht nur. (Kammerdiener ab.) Zu bestrafen wissen? Eingebildeter Mensch! der ist über deine Gewalt erhaben! (Geht auf und ab. Fräulein Wedel komt zurük.) Nun!

Fr. Wedel. Er wird den Augenblik hier seyn. Kein Mensch hat mich gesehen; ich schlich durch die kleine Thür gerade in sein Kabinet. Aber er hat sich sehr erschroken.

Prinzessin. Was sagte er?

Fr. Wedel. Er fragte nur, ob Ew. Durchlaucht wol wären; und wie ich Ja antwortete, sagte er, er wollte sogleich kommen. Es ist Alles still auf dem Schlosse; Niemand wird ihn bemerken.

Prinzessin. Du bleibst doch bei mir, wann ich unglüklich werde?

Fr. Wedel. O Herr Gott, ia! — Aber warum solten Sie unglüklich werden? Der Graf verehrt Sie so sehr.

Prinzessin. Also meinst Du, dann könte man nicht unglüklich seyn. — Still! da ist er.

Sechster Auftritt.

Graf Hochberg. Vorige.

Graf. Was ist meiner theuresten Luise?

Prinzessin. Ach Hochberg! wir sind verloren. Der vermeintliche Kammerherr Waller ist der Prinz selbst. Er hat sich mir entdekt. Mein Vater weiß darum. Ich hab ihn abgewiesen, und er ist in vollem Zorn und mit Drohungen weggegangen.

Graf. Mit Drohungen? Gegen wen?

Prinzessin. Wie ich sagte, ich könte ihn niemals lieben: so antwortete er, er würde den Glüklichen zu entdeken und zu strafen wissen.

Graf. Aber Seine Durchlaucht sind ia vorher bei Ihnen gewesen. —

Prinzessin. Mein Vater war die Gnade selbst. Er hat mir völlig überlassen, zu thun, was ich wolte.

Graf. Und darüber, meine Theure, sind Sie so erschroken? Wo ist die herzhafte Prinzessin Luise?

Prinzessin. Lieber Hochberg, was steht hier nicht auf dem Spiele? Deine Liebe, meines Vaters Liebe, vielleicht sein und Dein Leben. Um mein Leben, um irdische Güter war ich nie besorgt.

Graf. Aber wissen Sie wol, was Sie durch diesen Schritt aufs Spiel sezen? Ich kan denselben Weg nicht wieder zurük. Dicht hinter mir ist der Schweizer auf den Posten gegangen. Es ist allerwärts so hell, daß ich entdekt bin, so bald mich Jemand sieht.

Prinzessin. Ach, sorge nicht. Freu Dich nur, daß Du hier bist. Glaubst Du, daß wir noch glüklich werden können?

Graf. Warum nicht? Wenn wirs nur auf dem geraden Wege, und nicht durch Umwege suchen. Lassen Sie uns morgen dem Herzog unsre Verbindung gestehen.

Prinzessin. Ach! und wenn ich dich verlöre; wenn er Nein sagte; Dich als seinen Unterthan be-

behandelte. Du kenst ihn; er ist auch strenge. Dein Tod oder Deine Verbannung vom Hofe — mir vergehen die Sinne, wenn ich nur daran denke! — Vergieb mir, Wilhelm; aber ich fürchte, Du würdest mich nur gar zu willig verlassen.

Graf. So wahr ich an Glükseligkeit glaube, und Glükseligkeit hoffe; so wahr weich ich nicht von Dir, so lange Du mich Deiner Liebe würdig findest. Noch hab ich, mit meinem Wissen, keinen Menschen hintergangen; Prinzessin Luise darf nicht fürchten, die erste zu seyn. Vom ersten Augenblik unsrer Liebe hab ich gewußt, daß ich mein Leben auf die Wage seze. Verlier ichs — wol; der Ausgang macht mich nicht strafbar. An welchem Ort der Verbannung ich lebe, bin ich Dein. Dich zu besizen, ist für mich die höchste irdische Glükseligkeit; Dich zu verlieren, das höchste Unglük. Im menschlichen Leben gränzen beide oft sehr nahe an einander. Auch das wußt ich. Ich werde mit Dir selig leben, aber ich kan auch um Dich zufrieden sterben.

Prinzessin. Ach, lieber Graf, nun hab ich wieder Muth. Aber vorher war mir — o, ich mußte dich sehen. Ich hätte Dir ia schreiben können, Du hättest mir antworten können: aber ich mußte Dich sehen. Du glaubst nicht, welche Gewalt Du über mich hast. Wann Du sprichst, so freut sich mein Herz; was Du sagst, das glaub ich; wann ich Dich stehen sehe, so ist mirs, als wärst Du kein Mensch, oder als wären alle Uebrige

brige keine Menschen; wann ich was denke, was thue, so wünsch ich immer, daß Dus sehen mögtest; denn Du bist gar zu vollkommen in meinen Augen.

Graf. Ich weiß ohngefähr, was ich wehrt bin: aber diese gütige Meinung verdien ich nicht. — Morgen also, es bleibt dabei, werfen wir uns Seiner Durchlaucht zu Füssen, und erwarten seinen Ausspruch.

Prinzessin. Was Du wilst, Lieber.

Graf. Sagt er Nein —

Prinzessin. Still, nicht weiter! Nein, er wird nicht Nein sagen. Sagt er Nein — ach Hochberg! ich fürchte, Niemand ist glüklich, bis er todt ist.

Graf. Liebste Prinzessin, keine traurige Gedanken.

Prinzessin. Nein, ich bin nicht traurig; ich habe Dich ja gesehen.

Graf. (Sieht nach der Uhr.) Ein glüklicher Abend! Aber ich muß fort. Nur wie komm ich fort?

Prinzessin. Netchen, sieh einmal draussen zu, obs sicher ist, ob Alles still ist. Das wollen wir doch nicht wieder wagen; Graf, mir ist so angst dabei, als ob es das größte Verbrechen wäre. Den Schweizer kanst Du wegschiken, wenn

wann Du ihm sagst, ich ließ ihn bitten, mir eine Flasche Wasser zu holen. Sei ia behutsam.

(Fräulein Wedel ab.)

Prinzessin. Morgen Vormittag mußt Du zu mir kommen.

Graf. Wenn ich kan; aber die Regierung kommt morgen früh zusammen, und ich fürchte, meine Geschäfte werden mich den ganzen Vormittag aufhalten.

Prinzessin. Noch Eins. Wenn Du so bei Tafel sizest — ich bin zwar gewiß, daß Du in iedem Augenblik an mich denkst; — aber wenn Du mir nur immer einen einzigen verstohlnen Blik zuwerfen köntest. Und nun, Lieber — wir sind allein — so kan ich Dich doch nicht von mir lassen. (Er fällt ihr um den Hals.) Alles theil ich mit Dir, Glük und Leben.

Graf. Alles laß ich um Dich. Hätt ich was Grössers Dir anzubieten, als das Herz eines rechtschaffenen Mannes und mein Leben, ich wolt es zu Deinen Füssen werfen, und arm und blos mich in mein Grab stürzen.

Prinzessin. Und wüßt ich eine bessere Frau für Dich, als ich bin, ich wolte zurükstehen. Ich glaub, ich würde vor Neid sterben, und dennoch Dich mit Vergnügen glüklich sehen.

Fr. Wedel. (Kömt.) Der Schweizer sagt, er dürfte platterdings nicht von der Wache gehen.

Auch

Auch sind die Leute des Prinzen schon aufgestanden und paken ihres Herrn Sachen ein.

Prinzessin. Ja, was fangen wir nun an? — Hören Sie, Graf, steigen Sie hier aus dem Fenster. Hier ins Quarrè gehen gar keine Fenster, als meines Vaters seine, und der schläft gewiß schon. Netchen, wo ist der Schlüssel drüben zur Treppe.

Fr. Wedel. Hier liegt er.

Graf. (Macht den Vorhang auf.) Ja, das gienge wol an; aber es ist ein bischen hell.

Prinzessin. Das thut nichts. Nehmen Sie den Schlüssel, und schliessen dort die Treppenthür auf; so sind Sie gleich oben auf der Gallerie.

Graf. Es geht nicht, meine Theure. Es hat so tief geschneit, daß man meine Fußstapfen sehen wird. Es geht Niemand durch den Plaz, als höchstens Ihre Kammerfrau. Es würd ein entsezliches Aufsehen machen, wann man da Mannstritte sähe. Wenn ich auch mit meinem Hut immer die Fußstapfen wieder ausschlagen wolte, so hält mich das zu lange auf.

Prinzessin. Kontest Du nicht Schuhe von mir anziehen?

Graf. Die bescheidene Prinzessin Luise vergißt eine der schönsten Zierden ihres Körpers.

Prin-

Prinzessin. Höre: ich will Dir was vorschlagen. Aber, Du mußt es thun. Versprich mirs; wilst Du?

Graf. Gern; was Sie befehlen.

Prinzessin. Ich will Dich auf meine Schultern nehmen, und will Dich herüber tragen.

Graf. Engel! Sie mich tragen?

Prinzessin. Warum nicht? O, ich bin stark. Komm einmal her. (Sie hebt ihn auf.) Siehst Du?

Graf. Lieber Himmel! wie wolten Sie mich so weit tragen können?

Prinzessin. Gewiß. Es sind ia nur funfzehn Schritte.

Graf. Es ist weiter, und wenn auch, Sie glauben das nicht, ich bin warlich schwer.

Prinzessin. Nicht doch. O komm; laß mich dich einmal tragen. Du solst mich noch oft genug tragen. Ich steige erst aus dem Fenster, und Du hernach auf meine Schultern, und so gehts fort herüber. O ia, komm!

Graf. Sie könten Sich Schaden thun; im Schnee sich erkälten.

Prinzessin. Bin ich denn so weichlich? Ich bin ia gleich wieder in der warmen Stube. — Ich fodre dis, als einen Beweis deiner Liebe. Wilst du dann nicht — gut.

Graf. Gern, theureste Prinzessin, wenns nur möglich wäre.

Prinzessin. Ich sage Dir, es ist leicht. — Nun, ich befehle Dir.

Fr. Wedel. Soll ich auch mit, Ihro Durchlaucht?

Prinzessin. Warum nicht gar? Bleib Du hier im Fenster.

Fr. Wedel. Ich will die Lichter so lange unter den Tisch sezen.

Prinzessin. Ja, das ist gut.

Graf. (Zu Fräulein Wedel.) Sie scheinen ja das ordentlich zu verstehen.

Fr. Wedel. O ja; wenn ich nur erzählen dürfte.

Prinzessin. Was, Mädchen? Rede! Was erzählen?

Fr. Wedel. O Ihro Durchlaucht, ich bitt um Vergebung; ich habe Nichts zu erzählen.

Prinzessin. Den Augenblik sage, oder — hörst Du? oder Du solst Morgen vom Hofe.

Fr. Wedel. O werden Ew. Durchlaucht nur nicht ungnädig.

Prinzessin. Nun!

Fr. Wedel. Ich seze immer die Lichter so unter den Tisch, wann Fräulein Rixleben aus dem Fenster steigt.

Prinzessin. Fräulein Rixleben? Die Rixleben?

Fr. Wedel. Ja, Ihro Durchlaucht.

Prinzessin. Die steigt aus dem Fenster? Des Nachts? Hochberg! Die Rixleben!

Graf. Es ist unmöglich.

Fr. Wedel. Ich hätt es auch wol nicht erfahren: aber ich wachte einmal des Nachts auf und sah es. Hernach hat Sies noch ein Paarmal gethan, und da hab ich immer so lange warten müssen, bis sie wieder gekommen ist.

Prinzessin. Nein, ich falle aus den Wolken! Die alte Rixleben! Aber wo geht sie denn hin? Wie lange bleibt sie aus?

Fr. Wedel. Eine Stunde, oder eine halbe Stunde. Sie geht nach der Kapelle, um ihre Andacht zu verrichten.

Graf. Des Nachts? Es ist entsezlich!

Fr. Wedel. Sie hat auch einen Schlüssel zu der Treppenthüre.

Prinzessin. Nun, das ist gut, daß ich das weiß.

Fr. Wedel. Aber verrathen mich Ew. Durchlaucht nicht.

Prinzessin. Nein, Kind. — Nun, Graf, kommen Sie.

Graf. Ich bitte nochmals, lassen Sie mich allein gehen.

Prinzessin. Ich wills nun so haben. Netchen, sez einen Stul vors Fenster.

Graf. Aber wollen Sie Sich nicht wärmer ankleiden?

Prinzessin. Possen! (Sie steigt auf den Stul und aus dem Fenster.) Nur geschwind! Ganz still!

Fr. Wedel. Haben Sie den Schlüssel, Herr Graf?

Graf. Ja. Adieu, Fräulein. (Steigt nach.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gallerie.)

Heiduk. Bauer. Kanzleibote.

Heiduk. Sind denn die Räthe schon alle beisammen?

Kanzleibote. Ja.

Bauer. Will Er denn wol so gut seyn, und den Herren sagen, daß Martin Schlee aus Wäsungen hier wäre, und bäte, vorgelassen zu werden.

Kanzleibote. Das ist meine Schuldigkeit, daß ichs sagen muß; aber da wird Heut nichts von. Die Herren haben mehr zu thun, als immer auf Euch zu passen. Und macht nur, daß Ihr hier wegkommt. Der Herr kommt Heute in die Regierung.

Bauer. Ist denn der Herr so schlimm?

Kanzleibote. Ja, wanns ihm ein Ernst ist, so spaßt er nicht. Das weiß Herr Piper.

Heiduk. O, sey Er nur so gut, und meld er ihn drinnen. Er ist ein Bekanter von mir.

Kanzleibote. Ja, wenn das ist, warum nicht? Recht gern. Seine Sache könte längstens zu Ende seyn.

Hei-

Heiduk. Warum ist sies denn aber nicht?

Kanzleibote. Daß ihr Bauern doch niemals lernen wolt, was Rechtens ist.

Bauer. Was ist denn Rechtens? Er thäte mir einen rechten Gefallen, wenn Er mir das sagen könte. Es hat mich schon so viel Geld gekostet, und ich weiß es doch noch nicht.

Kanzleibote. Da soll denn unser Einer die Wege davon haben; und was hat man am Ende dafür? Da kommt man hin zu dem: Ei, laßt mich ungeschoren, heißts; der: meint denn der Bauer, daß ich nichts zu thun habe, als auf ihn zu warten? und so Alle. Und da soll man denn laufen, und man will auch seine Bouteille Wein trinken, und heutiges Tages ist Umsonst der Tod.

Bauer. Das ist also Rechtens? Ich verstehe.

Kanzleibote. Eine Hand wäscht die andre; das ist in der Welt nicht anders, die Bauern meinen, sie dürfen weiter nichts, als Recht haben. Mein lieber Mann, Ihr könt den Schlüssel zur Thür haben: aber wenn Ihr die Hespen nicht schmiert, so geht sie doch immer schwer auf.

Heiduk. Nun, thu Er mirs nur zu Gefallen.

Kanzleibote. Ja, warum nicht? Herr Piper, Sie wissen wol, wenn Sie was verlangen — Unser Einer braucht auch Freunde am

Hofe. Freilich — wenn ichs so bedenke — ich bin so gut ein Edelmann, wie der beste hier am Hofe. Was kan ich davor, daß mein Grosvater so einen Bok gemacht hat? (Man hört eine Gloke.) Da, nun haltet Euch nur bereit. (Ab.)

Bauer. Nun sehe mal ein Mensch an! So gehts Einem!

Heiduk. Mach Du nur, wie der Herzog es Dir gesagt hat. Die Perüken sollen sich gräßlich wundern.

Bauer. Es ist mir doch ein bischen angst dabei.

Heiduk. Warum nicht gar!

Bauer. Ja, die Bauern haben so ein Sprüchwort: wenn du den Teufel nicht zum Freunde hast, so kan dir unser Herr Gott nicht helfen.

Heiduk. Sei Du unbesorgt. So bald Du hinein bist, hat mir der Herzog anbefohlen, soll ich ihn rufen. Auf den Herrn kanst Du Dich verlassen. Wenn Dus so machst, wie ers gesagt hat, so, kanst Du wol denken, wirds Dein Schade nicht seyn.

Bauer. Nun, ich will wol machen, an mir sols nicht fehlen.

Heiduk. Aber was er gesagt hat: Sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten.

Bauer. Sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten. Nicht wahr? So mit einem Bükling?

Heiduk. Ja, recht so.

Kanzleibote. (Komt heraus.) Martin Schlee, komm herein und geh.

Heiduk. Mach Deine Sachen gut; ich bin gleich wieder hier.

Kanzleibote. Das hab ich Ihnen zu Gefallen gethan.

Heiduk. Ich danke. Ich thu Ihm einmal wieder einen Gefallen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fräulein Rixleben. Kanzleibote.

Fr. Rixleben. Pst!

Kanzleibote. Ja, du Kaze, wart nur!

Fr. Rixleben. Ich habe wahrhaftig nicht kommen können. Die Prinzessin ist bis nach Mitternacht auf gewesen.

Kanzleibote. O, da frag ich den Henker nach; ich habe recht ruhig geschlafen: aber da hat Sie mir versprochen, der Kammerherr soll mich zum Rath machen, und wer weiß was.

Und nun ist er diesen Morgen weggereißt, und aus der ganzen Vermälung wird nichts.

Fr. Rixleben. Weißt Du denn wol, daß das der Prinz selbst gewesen ist?

Kanzleibote. J meinthalben Prinz oder Kammerherr. Aber das will ich Ew. Gnaden nur sagen, wenn ich binnen acht Tagen nicht was rechts werde, so ist es aus mit uns.

Fr. Rixleben. Nur gnädig.

Kanzleibote. Ich hab eine gute Bedienung, und kan ein Mädgen kriegen, die zwar keine Fräulein ist, aber die — iung und hübsch ist.

Fr. Rixleben. Höre, schweig von dergleichen — oder — Da! (Giebt ihm Geld.)

Kanzleibote. Nun gut. Noch acht Tage: aber länger nicht. Machen Sie, daß Sie fortkommen; der Herzog kommt gleich hieher.

Fr. Rixleben. Hast Du denn schon Deine französischen Lektionen angefangen? Ich kan unmöglich einen Mann nehmen, der kein Französisch weiß.

Kanzleibote. J, ob ich das weiß, oder nicht. Da solt ich noch Geld für ausgeben.

Fr. Rixleben. Du bist so ein artiger Kerl, und ein geborner Edelmann, und nicht ein bischen galant.

Kanzleibote. Nun da, einen Kuß, aber auch nicht mehr.

(Lohr tritt herein, vor dem Herzoge her, und Fräulein Rixleben läuft ab.)

Dritter Auftritt.

v. Lohr. Herzog. Graf. Heiduk. Kanzleibote. Hernach Bauer. Räthe.

v. Lohr. Ei, mein Himmel! was sehen meine Augen!

Herzog. Was sieht Er?

v. Lohr. Es war nichts, was Ew. Durchlaucht interessiren könte.

Herzog. (Zum Kanzleiboten, der ihm das Zimmer öfnen wolte.) Wo wolt ihr hin? Bleibt hier. Ist der Bauer drinnen.

Kanzleibote. Ja, Ihro herzogliche Durchlaucht.

Herzog. Geht so lange heraus, bis ich Euch rufen lasse. (Kanzleibote ab.) Hochberg, das ist eine schändliche Nachlässigkeit von den Räthen. Da lassen Sie einen armen Bauer aus Wäsungen fast anderthalb Jahr auf Abschrift eines Urtheils warten.

Graf. Mir ist die Sache nicht bekant.

Herzog. Das weiß ich. Wäsungen gehört nicht zu Ihrem Departement. Aber ich hab

ihnen auch dafür eine Lektion zugedacht; und weil Sie daran unschuldig sind, so sollen Sie erst mit mir ins Collegium gehen.

(Man hört drinnen die Kloke und Gepolter. Der Bauer komt aus der Thür gesprungen und läuft beim Herzoge vorbei; einige Räthe hinterdrein.

Zweiter Rath. Kanzleibote! arretirt den Kerl!

Herzog. Halt! was ist da?

Zweiter Rath. O, Ihro Durchlaucht, erlauben Sie, der Kerl hat sich gröblich vergangen.

Herzog. Was hat er denn gethan?

Zweiter Rath. O! er hat infame Reden geführt.

Herzog. Nun, was denn?

Zweiter Rath. O, erlauben Sie, daß wir ihn festsezen. Ich kans gar nicht sagen.

Herzog. Ich wils aber wissen.

Zweiter Rath. Grobe Reden.

Herzog. Aber was denn?

Zweiter Rath. Es ist eine Zote. Der Respekt erlaubt nicht —

Herzog. Herr, ich wils wissen, oder —

Zweiter Rath. Er hat gesagt: wir solten ihm alle mit einander was braten.

Herzog. Nun, hat denn das so grosse Eil? (Die Räthe fahren zurük.) Deshalb braucht Ihr nicht hinter ihm her zu laufen. Er soll sich schon stellen, das versprech ich Euch. — Geht nur wieder in Eur Zimmer, Ihr Herren; ich komme gleich herein. (Die Räthe ab.) Wo ist der Bauer? (Der Heiduk ruft ihn herbei.) Das hast Du brav gemacht. Rudolph, behalt Du ihn so lange bei Dir, bis ich ihn rufen lasse; und dann geh zur Prinzessin, und sag ihr, sie solte sich gleich in mein Kabinet verfügen, und da warten, bis ich zurükkäme. (Heiduk und Bauer ab.) Kommen Sie, Graf.

Graf. Ich folge den Augenblik; ich will nur diese Papiere mitnehmen. (Herzog hinein.)

v. Lohr. Herr Graf, es ist etwas vorgefallen; ich weiß aber nicht was. Diese Nacht ließ mich der Herzog durch den Heiduken rufen. Als ich kam, sagte er, er hätte sich anders besonnen. Dann fragte er mich, ob ich glaubte, daß Ew. Excellenz ein honetter Mann wären; und gleich darauf: geh Er, Ihr seyd alle ein Haufen Verräther. Er schien traurig zu seyn. Jezt ist er viel heiterer.

Graf. Ich dank Ihnen, Herr von Lohr. Beten Sie für mich. (Hinein.)

v. Lohr. Verrathen Sie mich nicht.

Vierter Auftritt.

Kanzleibote. v. Lohr.

Kanzleibote. Herr Jagdiunker, ich bitte Sie ums Himmels willen, verrathen Sie mich nicht.

v. Lohr. Ei, was ist da zu verrathen! Aber ist er verrükt? So ein iunger Bursche hängt sich an so eine alte Chronik.

Kanzleibote. Sie ist mir so lange nachgelaufen, und hat mir so viel versprochen.

v. Lohr. Was gehts mich an? Mach Er, was Er will. Aber weis Er wol, daß der Herzog ihm befohlen hat, draussen zu warten. Er soll hier nicht horchen. Mach Er nicht, daß Er hier angetroffen wird. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Gerichtssaal.)

Herzog. Graf. Räthe. Sekretair.

Herzog. Ich bin von der Sache mit dem Bauer aus Wäsungen ganz genau unterrichtet. Es ist schändlich von Euch, Ihr Herren, die Ihr den andern Gerichten im Lande ein Beispiel geben soltet, einem Unterthan sein Recht so lange vorzuenthalten. Es ist auch kein Vorwand möglich,

lich, Eur Verfahren zu entschuldigen. Was der Bauer gesagt hat, hat er auf meinen Befehl gesagt. Und weil er Euch doch einmal eingeladen hat, ihm was zu braten: so dächt ich, wenn ein Jeder von Euch ihm funfzig Gulden gäbe, und Der, dessen Vetter der Amtmann ist, hundert, so wäre das schon ein artiger Braten, und so erließ er Euch wol die Mühe, selbst ihm zu braten. Wer seine Stelle lieber hat, als funfzig Gulden, der wird sich das gefallen lassen. (Sie büken sich alle.) Und hiemit wäre diese Sache vergeben und vergessen. — Aber nun, meine Herren, hab ich Ihnen etwas von Wichtigkeit vorzutragen, worüber Sie mir Ihr Gutachten geben sollen. Weil man weiß, daß meine Räthe in den Rechten wol erfahren sind, so verlangt man ihr Bedenken. Der Fall ist der: Ein gewisser deutscher souverainer Reichsfürst hat eine Tochter, die er sehr liebt, der er viele ansehnliche Heirathsvorschläge gethan, welche sie alle, mit seiner Zufriedenheit, verworfen. Sie hat sich immer sittsam und tugendhaft betragen, und ist des Vaters einzige Freude gewesen. Neulich des Nachts, da der Fürst wegen Grillen nicht schlafen kan, und an seinem Fenster steht, sieht er das Fenster der Prinzessin öfnen. Es steigt ein Frauenzimmer heraus, das er, bei dem hellen Mondschein, bald für seine Tochter erkent. Hinterher kommt ein Mann, den sie auf den Rüken nimmt und über den Hof trägt; vermuthlich, damit man am andern Morgen keine Mannsfußstapfen in dem tiefen Schnee, der eben

ge=

gefallen war, wahrnehmen mögte. Sie kehrt denn hernach wieder um, und steigt geruhig in ihr Fenster wieder herein. Der Reuter, Ihr Herren, war niemand anders, als ein Edelmann von dem Hofe des Fürsten, sein Vasall und Unterthan, merken Sie wol; ein Mann, der viel Gutes vom Fürsten genossen, und sein völliges Vertrauen hatte.

Graf. (Will aufstehen.) Ich werde den Augenblik wieder hier seyn; es ist mir nicht recht wol.

Herzog. Bleiben Sie sizen, Graf; ich wolte Ihr Urtheil am liebsten über die Sache hören. Das wird schon wieder vorüber gehn. — Nun frägt sichs, wie der Fürst nach den Rechten mit dem Manne verfahren kan? welche Strafe die Rechte in dergleichen Fällen bestimmt haben? ob er ihm einen förmlichen Prozeß machen muß, oder ob er ihm kurz und gut den Kopf kan herunter puzen lassen?

Erster Rath. Ohne fernere Untersuchung und ordentlichen Prozeß kan dem Verbrecher das Leben wol nicht genommen werden.

Zweiter Rath. Man hat Beispiele in der Geschichte, daß Könige einen solchen Verbrecher erst haben mit ihrer Tochter kopuliren und gleich darnach enthaupten lassen.

Herzog. Nun, mit einem Schwiegersohn ohne Kopf glaub ich nicht, daß dem Fürsten gedient ist.

Drit-

Dritter Rath. Heut zu Tage pflegen grosse Herrn dergleichen Geschichten gern zu unterdrüken.

Herzog. Ja, Herr Rath, wenn sie Lust dazu haben. — Die Frage ist hier nur: hat der Mann durch das, was ich Ihnen erzählt habe, das Leben verwirkt? Was sagt Er? (Frägt den dritten Rath.)

Dritter Rath. Nach meiner Meynung allerdings.

Die andern Räthe. Allerdings.

Erster Rath. Allerdings, wofern bei der Untersuchung sich ergiebt, daß nicht ein blosser Zufall, sondern eine Liebesintrigue die Zusammenkunft veranlaßt hat.

Herzog. Und Sie, Graf?

Graf. Allerdings.

Herzog. Er hat den Tod verdient?

Graf. Hat den Tod verdient.

Herzog. Nun, Ihr Herren, hier ist der Fall schriftlich. Seyn Sie nur so gut und schreiben Ihre Meinung darunter; auch Sie, Graf; und Sie bringen mirs dann nach meinem Zimmer. Hören Sie? Nach meinem Zimmer sollen Sie mirs bringen. (Graf bükt sich, Herzog und Alle stehen auf.) Die andern Sachen, die ich heut vornehmen wolte, können bis Morgen bleiben, wo die Regierung sich um diese Zeit wieder versammeln soll.

Sie haben auch Heut noch mehr zu thun, meine Herren; denn der Braten für den Bauern muß noch diesen Morgen fertig seyn. Verstehn Sie mich? (Alle bükken sich.) Guten Morgen, Ihr Herren. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. (Ohne den Herzog.)

Erster Rath. (Zu dem Sekretair.) Lesen Sie doch, ob der Fall so ist, wie ihn seine Durchlaucht vorgetragen haben.

Dritter Rath. Das ist eine sonderbare und äusserst possirliche Begebenheit.

Erster Rath. Sonderbar freilich: aber possirlich könt ich sie eben nicht nennen. Sie mag für die armen Leutchen traurig genug ausfallen.

Sekretair. Es ist gerade so, wie Seine Durchlaucht gesagt haben.

Erster Rath. Wollen Sie denn nur unterschreiben?

(Sie unterschreiben nach der Reihe, zulezt der Graf.)

Zweiter Rath. Wissen Ew. Excellenz nicht, wo der Vorfall sich ereignet haben mag?

Graf. Ich glaube, Sie werden es in kurzem erfahren. (Nimt die Papiere zusammen.) Ich empfehle mich Ihnen, meine Herren. (Ab.)

Alle. Unterthäniger Diener, Ew. Excellenz.

Zweiter Rath. Der infame Bauer!

Dritter Rath. Er kommt uns ia wol einmal wieder.

Zweiter Rath. Indessen ist das blos die Schuld des Herrn Sekretairs.

Erster Rath. Meine Herren, wir wollen die Schuld nicht einer auf den andern schieben. Wir können uns freuen, daß es so abgegangen ist; und künftig soll uns das zur Lehre dienen.

Dritter Rath. Der Herr Graf schien Heut gar nicht aufgeräumt zu seyn, und Seine Durchlaucht hab ich noch niemals so ernsthaft gesehen.

Erster Rath. Ja, es mag wol ein Jeder seinen Theil haben. (Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer des Herzogs.)

Herzog. von Lohr. Heiduk. Hernach der Graf.

Herzog. Rudolph, sobald Graf Hochberg kommt, so führ ihn herein, und bleib Du draussen; ich will ganz allein mit ihm seyn. Deinem Bauer mußt Du bedeuten, daß er durch diese Sache nicht übermüthig wird.

Heiduk. O, er ist sonst ein ganz verständiger Mann.

Herzog. Ich habe das öftrer erlebt: wann die Leute einmal gegen ihre Obrigkeit Unterstützung finden, so wollen sie hernach gar nicht mehr unterthan seyn. (Heiduk ab.) Lohr, die Cour soll sich Heut in meinem Apartement versammeln; die Prinzessin ist hier.

(Lohr ab. Herzog geht auf und nieder. Graf komt, wirft sich ihm zu Füssen.)

Graf. Hier ist mein Todesurtheil.

(Ueberreicht ihm das Papier.)

Herzog. (Nachdem er gelesen, sieht ihn lange an.) Kan ichs wagen, mit dem Ehrenschänder meiner Tochter so allein zu seyn?

Graf. Durchlauchtiger Fürst, hier ist mein Degen. (Reicht ihn hin.)

Herzog. Undankbarer Mensch!

Graf. (Reißt den Busen auf.) Hier ist meine Brust. Strafen Sie mich, gerechter Greis, strafen Sie mich!

Herzog. Ihr habt Euch selbst Euer Urtheil gesprochen. Habt Ihr Nichts zu Eurer Rechtfertigung zu sagen?

Graf. Nichts.

Herzog. Bedenkt Euch wol, Nichts zu Eurer Rechtfertigung zu sagen?

Graf.

Graf. Nichts, als daß ich Heut Ew. Durchlaucht die Entdekung meiner unglüklichen Leidenschaft machen wolte.

Herzog. Die Dreistigkeit hättet Ihr gehabt? Steht auf; ich mag nicht einmal einen Verbrecher so liegen sehen. Mich noch am Rande des Grabes meines einzigen Schazes zu berauben! — Nun, wir wollen hören, was die Andre zu sagen hat. (Geht ans Kabinet.) Prinzessin!

Achter Auftritt.

Prinzessin. Vorige, nachher Heiduk.

Prinzessin. Guten Morgen, gnädigster Herr Vater.

Herzog. Weg! ich bin Dein Vater nicht, denn Du bist meine Tochter nicht mehr.

Prinzessin. Was ist das! Hochberg! wie sehen Sie aus?

Herzog. Da, lies Sein Urtheil; Er hats Selbst unterschrieben. (Sie liest.) Hättet Ihr mir etwas davon gesagt. — Bin ich denn ein Tirann? Junger Mensch, hab ich Euch nicht von Jugend auf väterlich behandelt? Wußtet Ihr nicht, daß dies Mädchen mein Alles auf Erden war?

Prinzessin. (Fällt ihm zu Füssen.) Gnädigster Herr, hören Sie mich. Ich bin an Allem

 Schuld;

Schuld; Er ist ganz unschuldig. Ich hab ihn mit meiner Liebe verfolgt. O, Sie sollen alle seine Briefe sehen, wie oft er mich ermahnt hat, von ihm abzulassen. Diese Nacht, gnädigster Herr, war ich durch den Prinzen so beunruhigt, so erschrekt worden, daß ich mir nicht zu helfen wußte. Ich schikte zu dem Grafen, und ließ ihm sagen; er solte zu mir kommen, mein Leben hinge daran. Es war das erstemal, das schwör ich Ihnen, und die Wedeln ist beständig bei uns gewesen.

Herzog. Das ist artig, Prinzessin; Du soltest dem ganzen Hofe mit gutem Beispiele vorgehen, und lehrst das Mädchen schon so früh Intriguen machen.

Prinzessin. Ich thats nicht um meinetwillen, sondern um des Grafen willen, damit, noch ausser mir, Jemand ein Zeuge seiner edlen Gesinnungen seyn mögte. Er konnte nicht zurük, weil die Wache aufgezogen war. Und ich dachte: dort kan euch Niemand sehen, als dein Vater, und es ist besser in die Hände deines Vaters zu fallen; das sind väterliche Hände, (Sie küßt und koset sie.) als in andrer Leute ihre.

Herzog. Das hättest Du gedacht? Du, die sich ohne Wissen ihres alten treuen Vaters in ein Liebesverständniß einläßt?

Prinzessin. Gewiß, mein Vater.

Herzog. Hochberg, hat Sie Euch das gesagt?

Graf. Gesagt hat es die Prinzessin nicht: aber ich zweifle nicht, daß sie es gedacht habe.

Herzog. Ihr wißt wol alle Ihre Gedanken?

Prinzessin. Und heut hatten wir uns heilig und fest vorgenommen, Ew. Durchlaucht die ganze Sache zu entdeken. Sie wissen, gnädigster Herr, Ihre Tochter hat noch nie gelogen. Graf! Kommen Sie doch, und helfen mir bitten. (Er kniet auch nieder.) Ach, bester Vater, verzeihen Sie uns. Ist der Graf nicht ein braver Mann, ein rechtschaffener Edelmann? Wer kan auftreten, und ihn einer unedlen Handlung beschuldigen?

Herzog. Ihr wißt, ich kann das Knien nicht leiden. Stelt Euch auf Eure Beine, und sagt, was Ihr zu sagen habt.

Prinzessin. Wie oft haben Ew. Durchlaucht gesagt, Sie hätten auf Erden keinen würdigern Mann gekannt, als Graf Hochberg. Eben Ihre Lobsprüche haben mich auf seine Verdienste aufmerksam gemacht.

Herzog. Nun soll ich wol am Ende die Schuld haben.

Prinzessin. O ja, lassen Sie es Ihr Werk seyn, Ihre Tochter glüklich gemacht zu haben. Theuerster Vater, der Graf betet Sie an, wird in iedem Augenblik sein Leben gern für Sie hingeben.

Sie brauchen Pflege in Ihrem Alter; Sie müssen Kinder um sich haben. Solt ich einen fremden Prinzen geheurathet haben, der mich weg in sein Land geschleppt hätte, von meinem Vater weg, der sich von fremden Händen hätte müssen bedienen lassen?

Herzog. Da steh ich, wie am Ende einer Komödie!

Prinzessin. Jeder Andrer, mein Vater, würde nur mich und mein Erbtheil haben heurathen wollen, würde Sie nicht geliebt haben. Der Graf heurathet Sie mit. Sie haben ihm so viele Woltharen erwiesen, daß er schon beinahe Ihr Sohn ist. Wie kan ers besser vergelten, als wenn er Ihr einzig Kind glüklich macht? Und er macht mich gewis glüklich. Er ist ein edler Mann. Ew. Durchlaucht wissen, was ein edler Mann wehrt ist, und wie rar so ein Mann ist. Sie sind Selbst der edelste Mann Ihres Jahrhunderts. Sie haben mir hundertmal gesagt, daß ich ein in ächter deutscher Liebe erzeugtes Kind wäre; und ich solte mein Herz, das ich von Ihnen habe, einem weichlichen Prinzen geben, um seine erste Sultane zu werden?

Herzog. Nun, Herr Präsident, wie steht Er da, als wenn Er stumm wäre. Für Andre kan der Herr doch wol sprechen; warum denn nicht für Sich?

Graf. Was kan ich vor Ew. Durchlaucht sagen, ich stehe vor den gerechtesten Richter auf Erden.

Prinzessin. Und Ew. Durchlaucht wissen, daß der Graf aus einem guten Geschlecht ist.

Herzog. Schweig! Was weißt Du davon? Domherrn können Eure Kinder freilich werden; aber auch weiter nichts.

Prinzessin. Der Graf will sich in den Fürstenstand erheben lassen.

Herzog. Possen! Da wär er was Rechts. Lieber eine Leibwache von siebentehalb Mann halten. Kommt mir mit so was!

Prinzessin. O, mein Vater, verzeihen Sie uns, und geben uns Ihren Seegen. Er hat mir das Leben gerettet. Ohne ihn hätten Sie vielleicht keine Tochter mehr.

Herzog. Sagt mir auf Eur redlich Gewissen, woltet Ihr mir heut Eur Liebesverständnis entdeken?

Prinzessin. Warlich, mein Vater.

Graf. Ew. Durchlaucht können nur Fräulein Wedel, die dabei gegenwärtig gewesen, vernehmen lassen.

Herzog. Ja, was soll ich machen? Wenn ich dem Monsieur den Kopf abschlagen lasse, so wird da nichts seyn, als Heulen und Schreien;

und wann man den Kindern den Willen thut, so schreien sie nicht.

Graf. Ew. Durchlaucht beglüken alle, die Ihnen sich nahen. —

Prinzessin. Soll Ihre Tochter die Einzige seyn, die ungetröstet von Ihnen geht?

Herzog. Höre, Luise, unter einer Bedingung.

Prinzessin. Alles, mein Vater.

Herzog. Ich sollte mich doch ein bischen ärgern, daß alle die Herrlichkeit nur auf einen Grafen hinausläuft.

Prinzessin. Ja, wenn es Prinzen gäbe, die so wären, wie der Graf.

Herzog. Hu! was Sie beredt ist! — Nun, meinetwegen; unter der Bedingung, Luise, daß Du Deinen Grafen heut noch einmal eben so durch den Schnee trägst, wie diese Nacht.

Prinzessin. O gern, wenn das Ew. Durchlaucht Vergnügen macht.

Herzog. Ich habe vor Aerger die närrische Reuterei nicht recht mit angesehen. — Aber ich habe noch eine Ursache dabei. In dem Verdruß ist mir Manches entwischt, wodurch die Leute gewiß hinter die Wahrheit kommen werden; und was ich heut in der Regierung gesagt habe, bleibt

sicher

sicher auch nicht verschwiegen. Ich dächt, es wär am besten, wir machten einen Spaß daraus, und erzählten die Sache, wie sie wäre. Wenn man die Menschen bei guter Laune erhält, und mit zu Vertrauten macht, so reden Sie nichts Böses.

Prinzessin. Was Ew. Durchlaucht anordnen, ist immer das Beste.

Herzog. Soll ich denn nun gleich Eure Vermälung dem Hofe bekant machen?

Prinzessin. Je eher ich glüklich werde, desto länger können mein theuerster Herr Vater Zeuge meines Glüks seyn.

Graf. Aber erst nehmen Ew. Durchlaucht den zärtlichsten Dank des erkentlichsten Menschen an.

(Will ihm Rok und Hand küssen, der Herzog umarmt ihn.)

Herzog. Gott segne Euch, Kinder. Sie, Graf, bleiben Sie ein rechtschaffener Mann, wie Sie bisher gewesen sind: so wird mein Segen Sie bis ans Grab begleiten. Sie kriegen eine gute Frau. Von Ihren Aeltern hat Sie Nichts, als Gutes, gesehen; und ich glaube, es hat bei Ihr auch Wurzel geschlagen. Ihre selige Mutter hat keinen Liebhaber durch den Schnee getragen. Begegnen Sie Ihr gut, und lieben Sie redlich; Sie verdients. Das versprecht mir: So lange ich lebe, bleibt bei mir.

Prinzessin. Nicht von Ihrer Seite; und mein lieber Graf auch nicht.

Graf. Gnädigster Herr, ich bin aus Liebe zu Ihrer Person in Ihre Dienste gekommen; kein Schiksal soll mich von Ihrem Hofe entfernen.

Herzog. Ich betracht Euch immer. Ich kan nicht begreifen, wo das Mädchen die Stärke her hat, so einen Mann zu tragen. Nein, ich muß das noch einmal sehen.

Prinzessin. Ich habs gar nicht gefühlt.

Herzog. Leichtfertige! Nun, draussen auf dem Plaze will ich Dirs erlassen: aber hier in meinem Saale solst Du ihn wahrlich diesen Abend tragen.

Prinzessin. Herzlich gern.

Herzog. Noch einen Spaß. Ihr solt doch Eure Freunde kennen lernen. (Klingelt. Der Heiduk kömt.) Rudolph, Du solst der Erste seyn, der meinen Kindern Glük wünscht. Hier stehen Braut und Bräutigam.

Heiduk. O, Ew. Durchlaucht geruhen zu scherzen.

Herzog. Küßt Euch doch vor seinen Augen.

Heiduk. Ist es möglich! Nun, tausend Glük und Segen von einem treuen Diener. Wie ich Seiner herzoglichen Durchlaucht gedient habe,

so will ich Ihnen auch dienen, wenn Sie mich brauchen können.

Herzog. Fürs Erste bleibst Du noch als Rudolph bei mir, mein Sohn aber wird Dich als Kammerrath recht gut brauchen können, weil Dir der Prinz doch einmal den Kammerrath versprochen hat.

Heiduk. (Küßt den Rok.) Ich danke Ew. Durchlaucht unterthänig.

Herzog. Haben Sich viele draussen versammelt?

Heiduk. Es sind erst einige Hofkavaliere und Damen da.

Herzog. Geh heraus, und sag Ihnen, ich hätte gestern Abend ein Liebesverständniß zwischen meiner Tochter und dem Grafen entdekt. Den Grafen ließ ich eben in Verhaft nehmen, und die Regierung hätte ihm schon das Todesurtheil gesprochen. Und dann laß Sie Alle herein kommen. Du mußt recht traurig aussehen.

Heiduk. Ich wils schon machen. (Ab.)

Herzog. Geht Ihr so lange ins Kabinet; ich will Euch dann schon rufen.

Prinzessin. Nochmals tausend Dank, bester Vater.

Herzog. Nun, geht nur. (Prinzessin und Graf ab.)

Neunter Auftritt.

Herzog. Oberstallmeister. von Lohr. Fräulein Rixleben. Fräulein Wedel. Heiduk, einige Herren und Damen.

Oberstallmeister. Ich erfreue mich, Ew. herzogliche Durchlaucht bei hohem Wohlseyn anzutreffen.

Herzog. Ja, das ist so was. Wer hätte das in Graf Hochberg suchen sollen! So eine Verwegenheit! Sie wissen vermuthlich die traurige Geschichte?

Fr. Rixleben. Wir habens eben gehört.

Oberstallmeister. Es ist Schade, daß der Graf die mancherlei Talente, womit ihn der Himmel beschenkt, nicht besser angewandt, und daß er das Vertrauen seines gnädigsten Herrn so schändlich hintergangen.

Fr. Rixleben. Indessen versichre ich Ew. Durchlaucht, daß ichs immer vorher gesagt habe, daß es kein gut Ende mit ihm nehmen würde. Er stieg zu geschwinde. Unter dem bescheidensten Ansehen verbirgt er den gräßlichsten Stolz; und Hochmuth geht vor dem Fall. Doch dacht ich nicht, daß seine Vermessenheit so weit gehen würde. Zu glauben, daß die lezte Prinzessin von einem so grossen Hause zu solch einer Mesalliance sich herunter lassen würde!

Her:

Herzog. Ja, manchmal sind die Menschen verblendet —— Netchen, Du weinst ia.

Fr. Wedel. Ach, ich werde wol mein Lebtage nichts anders thun.

Herzog. Weil Du um die Geschichte weißt. Wir sprechen uns hernach. — Was sagt Er dazu, Lohr?

v. Lohr. Ich wünschte herzlich, daß Ew. Durchlaucht diesen Kummer nicht mögten gehabt haben.

Herzog. Aber was sagt Er von Hochberg?

v. Lohr. (Sehr gerührt.) Gnädigster Herr, er ist mein Wolthäter gewesen; er hat gegen mich rechtschaffen gehandelt, und, so viel ich weiß, gegen alle andre Menschen; er hat mir das Glük verschaft, in Ew. Durchlaucht Dienste zu kommen; er hat meine arme Mutter vom Hunger errettet, und ihr bis ans Ende Brod gegeben — erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zu Gnaden empfehlen darf.

Herzog. Nun, bleib Er nur hier. (Oefnet das Kabinet.) Kinder, kommt heraus.

Lezter Auftritt.

Prinzessin. Graf. Vorige.

Herzog. Meine Herren und Damen, hier ist mein Schwiegersohn. — Sie erschreken sich ia mächtig. Es hilft indessen nichts, machen Sie nur Ihr Compliment.

Prinzessin. Ich weiß, daß Sie mir Alle Gutes gönnen, und erkenne Ihre Gesinnungen mit Dank.

Fr. Wedel. (Läuft zu der Prinzessin und küßt ihr die Hand.) O Gottlob! Ist es gewiß? So wird der Graf nicht enthauptet?

Prinzessin. Das siehst Du ia. Laß nur gut seyn.

(Die Herren und Damen machen der Prinzessin und dem Grafen steife Verbeugungen.)

Graf. (Geht zu Lohr und nimt ihn bei der Hand.) Ihnen dank ich für die Lobrede.

Herzog. Geben Sie ihm einen Kuß, Graf. Nun wissen Sie doch, daß Sie Einen Freund haben. Und nun fehlt ihrem Glük nichts, als langes Leben. Aber, Rixleben, was hat Ihnen denn der Graf zu Leide gethan?

Fr. Rixleben. Mir, Ihro Durchlaucht?

Herzog. Ja, Ihnen.

Fr. Rixleben. Mein Gott, ich habe ja nichts — und ich bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich — aber da Ew. Durchlaucht —

Prinzessin. O, gnädigster Herr, das sind blosse Manieren bei ihr. Sie meints so böse nicht.

v. Lohr. Ja, aber weil die Fräulein von Mesalliancen zu reden beliebte, so will ich nur anführen, daß ich sie diesen Morgen angetroffen habe, wie sie dem Kanzleiboten einen Kuß gab.

Prinzessin. Ei, ei! Ist das die Kapelle, wo Sie des Nachts Ihre Andacht verrichten?

Herzog. Himmel! was gehen an meinem Hofe für Dinge vor!

v. Lohr. Die Fräulein hat nur einen Mann haben wollen, der was Glänzendes auf der Brust hat, es sey nun Silber oder Zinn.

(Fräulein Rixleben macht eine Verbeugung und ab.)

Herzog. Den soll sie haben; das guarantir ich ihr. —

Oberstallmeister. Indessen, Herr von Lohr, kan mans doch nicht eigentlich eine Mesalliance nennen. Der Mensch ist aus einem sehr guten Hause, wenn gleich die Familie so weit herunter gekommen.

Her-

Herzog. Desto besser. Sie soll ihn haben. — Nun, Kinder, bis zu meinem Geburtstage könt Ihr Eure Vermälung wol aufschieben. — Oder hats grosse Eil damit? — Nun kommt in mein Kabinet. Ich will noch ein wenig mit Euch allein seyn. — Hofmarschall, diesen Abend grosse Tafel! — Adieu Ihr Herren und Damen.

4.

Die Drossel.

Ein Schauspiel.

Nach der Erzählung des la Fontaine: le faucon.

Personen:

Wallheim.

Adolph.

Gustav.

Baronesse.

Luzie.

Stube eines Bauerhauses, worinn schlechtes Hausgeräth, eine Drossel im Bauer, der Baronesse Bildniß.

Erster Auftritt.

Gustav.

(Singt bei einer häuslichen Arbeit.)

Ich schlief, da träumte mich,
Mein Kind, ich sahe dich.

Dummes Zeug! Ist nicht wahr. Mich träumte nicht. Und wenn mich träumte, warlich, nicht von ihr. Ich wollte lieber die Augen nicht wieder zuthun. — Was Anders. (Singt.)

Wollt ihr wissen, wer ich bin?
Bin ein Hirt mit freyem Sinn,
Treibe unter Flötenschalle
Meine Schäfchen aus dem Stalle
Auf die grüne Weide hin,
Wo ich froh und einsam bin.

In den Wiesen, in dem Klee,
Such ich meine Galathee —

Hol der Henker; schon wieder ein Mädchen! Ich will gar nicht mehr singen: brummen will ich. (Brummt eine Melodie, die zulezt ins Zärtliche fällt.) Närrisch; es läßt sich doch keine Melodie denken, ohne Text, und kein Text ohne Liebe. — Warte, ich werde mir eine Maultrumpe kaufen, und will den ganzen Tag Luzien zu Ehren ein Lied leiern. (Lacht.) Sachte, sachte; für ein falsches Mädchen gut genug; und wenn sies wüßte, sie bildete sich sogar darauf was ein. (Man klopft.) Wer da? Herein!

Zweiter Auftritt.

Adolph. Gustav.

Adolph. Komm ich recht? Wohnt hier Herr von Wallheim?

Gustav. Zu dienen, mein Herr.

Adolph. Ist er zu Hause?

Gustav. (Besieht ihn von oben bis unten.) Nein; aber ich erwarte ihn ieden Augenblik. Er ist auf der Jagd.

Adolph. Auf der Jagd? Hat er die gepachtet?

Gustav. Nein, sie ist sein eigen.

Adolph. Das ganze Revier hier?

Gustav. Das Revier ist nicht groß; vierzig Qwadratschuhe. Aber es ist bequem; dicht hier hinterm Hause. Und das Wild läuft nicht weg; es ist alles eingehegt. Der Herr braucht auch keinen Hund, kein Pulver und Blei, sondern nur Hak und Spaten, — denn er jägt Kartoffeln.

Adolph. Ich glaube, der Scherz ist hiebei übel angebracht.

Gustav. Meinen Sie? Also im Ernst: wer sind Sie? was wollen Sie bei uns? sind Sie reich oder arm?

Adolph. Warum das?

Gustav. Weil Sie in beiden Fällen nicht gern gesehen sind. Die Reichen kommen, und besehen uns, und geben uns Nichts, — und wir mögten auch nichts von ihnen; und die Armen finden hier keinen Trost.

Adolph. Wer ist er denn, mein Freund?

Gustav. Des Herrn Kammerdiener.

Adolph. Kammerdiener?

Gustav. Ja. Das wundert Sie? War ichs in guten Tagen, so kan ichs izt auch seyn. Und der Dienst ist hier nicht einmal so beschwerlich; der Herr braucht lange nicht so viel Aufwartung mehr.

Adolph. Er ist also bei seinem Herrn geblieben. Welche Treue!

Gustav. Treue? Ja, ich weiß nicht. Ich mag ihn wol leiden, bin lange bei ihm gewesen, und wußte grade nichts anders anzufangen, da zog ich so mit her. Wollen Sie das Treue nennen, so soll mirs recht angenehm seyn; ich habs bisher Gewohnheit, mit einander zu leben, genannt.

Adolph. Ich hoffe, wir werden uns näher kennen lernen. Ich bin ein alter Freund seines Herrn.

Gustav. Ja, wenn Sie ein Freund sind, so müssen Sie wol ein alter seyn; denn seit der Zeit, daß wir hier sind, haben wir eben keine neue gemacht.

Adolph. Aber sind denn die Umstände seines Herrn wirklich so schlecht, wie man mir hat sagen wollen?

Gustav. Wann er kommt, so können Sie ihn selber fragen; ich weiß das nicht. Wir leben ganz vergnügt — ein bisgen eng — so wie man auf dem Lande lebt. Das Wesen ist nicht groß.

Adolph. Könnt ich wol mein Pferd hier unterbringen?

Gustav. Wenns nicht grösser ist, als unsre Ziege, so kans neben ihr im Stalle stehen; einen höhern haben wir nicht. Müßtens denn hier herein bringen.

Adolph. Ist seine gute Laune nicht erkünstelt, mein Freund, so erhalte ihn der Himmel dabei, so kan er nicht unglüklich seyn. — Ich will nach der Schenke reiten. Kommt sein Herr nach Hause, so sag er ihm, daß ihn ein alter Bekannter um Erlaubniß bitten liesse, zu ihm zu kommen. Und hol er mich dann ab. Will er?

Gustav. Ich wills bestellen. Aber soll ich nicht Ihren Namen —

Adolph. Er kan nur sagen: ein Edelmann.

Gustav. O das ist uns izt alles Eins; wenn ich nicht den Namen —

Adolph. Ich wollte meinen Freund gern überraschen.

Gustav. (Lachend) O, mein guter Herr, wir haben so viel erlebt, daß uns gar nichts mehr überrascht. Indessen wies Ihnen gefällt. Nur bin ich nicht gut dafür, ob mein Herr Sie wird bitten lassen, zu kommen.

Adolph. Ich will doch nicht glauben, daß er menschenscheu ist.

Gustav. Er fürchtet sich nicht vor den Menschen, haßt sie auch nicht: aber er mags doch wol leiden, wann sie ihm von der Seite bleiben.

Adolph. Mich läßt er wol vor sich, wenn Er mich nur meldet. Ich denk, es kommt dabei viel auf Ihn mit an. — Ich erwarte ihn. Adieu, mein Freund.

Gustav. Wollen sehen. Ihr Diener, mein Herr. (Adolph ab.)

Dritter Auftritt.

Gustav.

(Sieht ihm nach.) Lange haben wir keinen solchen Grossenweltvogel gesehen. Es muß uns etwa wieder ein Glük bevorstehen, wovon sie Witterung haben. — Hätt ihn wol begleiten können;

bin doch immer ein Bedienter. — Ei! ich bin ein ehrlicher Kerl; und er muß erst beweisen, daß er das ist, dann will ich hinter ihm hergehen. (Wieder zur Arbeit. Singt)

Ohne Lieb und ohne Wein,
Was wär unser Leben!

Ja, was wärs — ohne Liebe? — ohne Wein? — O, es muß doch gehen, ohne das. — Aber mit viel Liebe, und bei lauter Wasser, brr! da gehts, wie bei uns; kläglich, kläglich, kalt, kalt!

Vierter Auftritt.

Wallheim. Gustav.

Wallheim. Wer war das, der da wegritt?

Gustav. Ein vormaliger Bekannter von Ihnen, der Sie gern sprechen will. Ich hab ihn nicht gekannt; es muß vor meiner Zeit gewesen seyn.

Wallheim. Was wollt er?

Gustav. Ich kans nicht sagen. Ich soll ihn bei Ihnen melden.

Wallheim. Du weißt ia, ich mag das nicht. Hast du ihm nicht gesagt, ich wäre — ich könnte — ach!

Gustav. Er wollt sich nicht abweisen lassen; und — die Wahrheit zu sagen — er sieht noch ganz schiklich aus.

Wall-

Wallheim. Aber was soll ich mit ihm? Wo ist er denn hin?

Gustav. In die Schenke. Ich soll ihn abrufen, wann Sie zu Hause sind.

Wallheim. Laß ihn. Ich will ein wenig essen; und wieder aufs Feld gehen. Wenn er kommen sollte, so sag, ich wäre nicht zu Hause gewesen.

Gustav. Aber —

Wallheim. Aber, lieber Freund, du weißt ja —

Gustav. Gott, ich weiß wol. Ich liebe die Leute auch nicht: aber ich denk, es wär Ihnen gut, wenn Sie zuweilen einmal ein ander Gesicht sähen. Es zieht einen wieder auf.

Wallheim. (Gibt ihm die Hand.) Ich habe dich ja; dich Einzigen, der nicht von mir wich.

Gustav. Gut das. — Ich rathe sonst auch nicht dazu; aber diesen — er scheint auch nicht glüklich zu seyn.

Wallheim. Gott! ich kan ihm nicht helfen. Nu, geh denn nur hin, und sag, er soll mir willkommen seyn. (Gustav ab.)

Fünfter Auftritt.

Wallheim.

(Wischt sich den Schweis ab.) Es wird mir doch nicht mehr so sauer, wie im Anfang. (Zieht den

Vorhang vor einem weiblichen Gemälde weg, das er lange ansieht.) Natur, deine besten Gesichter lügen! — Und doch nicht: unsre Einbildungskraft belügt uns. — Da, meine Traute! (Stekt eine Blume aus Gemälde) So lange das Feld noch ein Blümchen hat, will ich dir doch dieses tägliche Opfer bringen; Alles, was ich habe. Morgen ein andres, übermorgen ein andres — wie ihr Weiber es gern mögt. — Undankbare! — Nein, nein! vergib mir, daß ich dich lästre. — Aber, warum sagtest du mir, daß du mich liebtest? warum reichtest du mir selbst den Zauberkelch, und rissest mir ihn weg, da er kaum gekostet war? — Doch, du betrogst dich selbst, und mein ist der Fehler, daß ich dir glaubte. — Siehe, ich bin elend; elend durch dich da, mit dem freundlichen blauen Auge. Ha! wär ichs um dich, für dich, wie wollt ich in meinem Jammer frohloken! — Meine Hände schmerzen von der Arbeit. Ohne dich hätt ich diese Schwülen nicht. (Küßt seine Hände.) Lache nicht über mich, Mariane. Könnt ich nur mein Herz so hart, so dik machen. — Schönes Geschöpf! Wenn ich so zurükdenke an die wenigen seligen Stunden

Wann ich, beklemmt von Hofnung und von Sehnen,
In deine offnen Arme flog,
Und Trost und neues Gift aus deinen schönen,
Im Glanz erloschnen Augen sog;
Ich vor dir stand, und deine Gegenwart
In iedem Nervchen stärker fühlte,

Und, wie die Braut, die der Erfüllung harrt,
So bang, so athemlos, mit deiner Loke spielte;
Wann ich die Hand, so zart und weich,
Mit einer Fingerspize nur berührte,
Wie stand ich sprachlos, bleich!
Und wann ich sie zum giergen Munde führte,
Und mirs dann gleich
Zusammen Stimm und Athem schnürte;
Ich nun dahin auf deinen Busen sank,
Und unersättlich in mich trank,
Was grosse Leidenschaft begehret,
Und edle Liebe gern gewähret;
Wann alles, alles Andre mir verschwand,
Sich Zeit und Zukunft mir entrissen,
Und nun in festgesognen Küssen
Sich meine Seel an deine Seele band,
Sinnlose Lust, zerstörendes Entzüken
Mich hin zu deinen Füssen riß,
Und einer von der Tugend heilgen Bliken
Mich deiner schonen hieß;
Ich da lag, zitternd, ohne That,
Nur deiner wehrt zu seyn, begehrte,
Und den Altar, der Schonung bat,
Wie meiner Mutter Schoos verehrte —

Sie kommen. (Bedekt eilig das Bild) Nicht einmal fröliche Erinnerungen gönnt mir das Schiksal. Wann ich an meinen Thränen erstike, oder Nachts mit meinem bösen Geiste kämpfe, dann stört mich Niemand.

Sech=

Sechster Auftritt.

Wallheim. Adolph. Gustav.

Adolph. Willkommen Wallheim.
(Giebt ihm die Hand.)

Wallheim. Ihr Diener, mein Herr.

Adolph. Kennst du mich nicht?

Wallheim. Ich erinnre mich nicht.

Adolph. Deinen Adolph?

Wallheim. Adolph? Gott! ist es möglich, oder ists eine Erscheinung? Ich hielt dich lange todt.

Adolph. Nein; so gut wirds Leuten, wie wir sind, nicht. Wallheim! unter welchen Umständen sehen wir uns wieder!

Wallheim. Bist du auch unglücklich?

Adolph. Laß die Falten auf meiner Stirn antworten.

Wallheim. (Umarmt ihn.) Bruder!

Adolph. Ich versteh dich, edler Junge! Aber du könntest mir doch nicht helfen, wenn du auch noch so reich wärest.

Wallheim. Sich wiedersehen, ist doch Etwas. Man hat dich für gewis todt gesagt.

Adolph. Ich war einmal schwer verwundet und gefangen; daher mags kommen.

Wallheim. Aber warum hast du mir nicht geschrieben?

Adolph. Verzeih mirs. Ich wußte nicht, daß du von deiner Reise schon zurük wärest.

Wallheim. Liebster, daß hättest du doch erfahren können.

Adolph. Freilich. Gedacht hab ich genug an dich, von dir gesprochen, dich gelobt, den Mädchen von dir erzählt: aber Ehrsucht und Liebe wollen keinen andern Altar neben sich dulden. Und dann wollt ich nicht eher vor dir erscheinen, bis was Rechts aus mir geworden wäre. Das ist nun alles zerstört.

Wallheim. O so mag ich dich gar nicht nach deinen Schiksalen fragen.

Adolph. Die sind kurz, Bruder.

(Gustav will abgehn.)

Wallheim. Bleib Gustav. Adolph, hast du Geheimnisse, die mein Gustav nicht wissen darf, so muß ich sie auch nicht erfahren; denn vor ihm hab ich keine.

Adolph. Dein Vertrauter ist der meinige. Meine Geschichte ist die von tausend Männern. Ich rang und strebte, mit Verlust von viel Kräften, bis ich hinan kam. Zulezt bekam ich ein Re-

Regiment; das will viel sagen in einem fremden Lande. Ich traf ein Mädchen an; ein liebes holdes Geschöpf. Ich nahm sie zur Frau. Sie gab mir zwei Kinder. Ich lebte wie ein Gott. Nur eins war mir nicht recht. Ich liebte, wie du mich kennst, heiß. Mein Weib war zärtlich, aber immer gleich. Da war keine Flut und Ebbe. Sie sah mich ungern gehen, gern wiederkommen: aber da war kein Schmachten über Abwesenheit. Zulezt gab ich mich drein, hielts für Temperament. Nach ein Paar Jahren kam ein Verwandter von ihr von Reisen zurük. Sie wurde still, traurig, elend. Anfänglich drang ich offen in sie, was sie habe; nachmals wurd auch ich zurükhaltend. Ich litt unaussprechlich, wie ich sah, daß ich ihr Herz verlohren hatte. Einst des Nachts, wie sie glaubt', ich schlief, hatt ich sie lange heimlich iammern und kämpfen gehört. Endlich sagt ich: Weib, was hast du? Sie stürzte mir an den Hals: Rette mich, Adolph, rette mich! Kurz, sie hatte den Jungen ehmals geliebt, die Aeltern hatten sie getrennt. Er blieb treu und verzehrte sich. Ich sah das eine Weile mit an. Er wollte sich wieder entfernen — theils litt ichs nicht, denn was wurd ich dadurch besser; theils konnt er nicht. Er hätte sie verdient, das ist wahr: aber ich verdiente doch auch ein ungetheiltes Herz. Zulezt konnt ich nicht mehr. Ich nahm heimlich meinen Abschied. An einem Morgen ritt ich weg, und hinterließ ihr meine Kinder, mein Vermögen und Freiheit, ihr Herz zu geben, wem sie wolle.

Wall-

Wallheim. Aber Bruder —

Adolph. Laß mich. Meine Thaten sind gethan. Vier Jahr sich glüklich zu glauben, und hinterher zu sehen, daß man betrogen worden — das konnt ich nicht verschmerzen. Sie kan nun sehr glüklich seyn; und wirds auch. Hast du, gütiger Himmel, das, was du mir noch geben woltest, nöthig, um sie doppelt zu segnen, so nimms, und ich will darben! Aber du, Bruder, mit deinen Gaben, in deinem Alter dich zu vergraben, um einer fehlgeschlagnen Hofnung willen, das ist nicht recht.

Wallheim. Weißt du meine Geschichte?

Adolph. Man hat sie mir zum Theil erzählt, das Uebrige seh ich hier. Ich bin auch bei deiner Witwe gewesen.

Wallheim. (Hastig.) Bist du?

Adolph. Und habe von dir geredet.

Wallheim. Ach, Bruder!

Adolph. Bist du noch in der Zauberei?

Wallheim. Nein und ia.

Adolph. Aber dich um sie zu Grunde gerichtet — ein verständiger Mensch! Erklär mir das, wenns dir nicht empfindlich ist, davon zu reden. Aber das muß bei einem Glase Wein geschehen. — Laß doch eine Flasche geben.

Wallheim. (Im äussersten Schmerz.) Gott! mein Elend. —

Adolph. Was ist dir?

Wallheim. Bruder, das reißt mich nieder. Ich habs nicht. Seit ich hier bin, hab ich keinen Wein gesehen.

Adolph. Lieber Gustav. (Gibt ihm Geld. Gustav ab.) Da! es ist Alles, was ich bei mir habe: aber Wein muß ich mit dir trinken.

Siebenter Auftritt.

Wallheim. Adolph.

Wallheim. Einen Freund gibst du mir wieder, und nicht einmal eine Flasche Wein für ihn.

Adolph. Komm, sey still, sez dich her. Armer Junge, du bist sehr herunter. Aber kanst du deinem Geist nicht wieder aufhelfen?

Wallheim. Sey im Elend gebohren, so kanst du dich heraus arbeiten: aber fall hinein, so sind tausend Ursachen, die dich nicht wieder aufkommen lassen. Deine Kräfte hat der Weg bis dahin verzehrt, und beim Fall verpfählst du dir selbst den Rükweg.

Adolph. Kräfte verzehrt — Pfui. Solche Fähigkeiten brache liegen zu lassen, das heißt Gott

Gott und Natur betrügen, die dich zu bessern Zweken gebildet haben.

Wallheim. Aber, was soll ich thun, ich Hingestrekter?

Adolph. Wirf die Krüken weg, die elenden Behelfe, und reiß dich auf. Ich begreife, daß ein Mensch in meinen Jahren ewig an der lezten verschwundenen Hofnung nagen kan: aber du —

Wallheim. Höre, hätt ich einen Freund, wie du, gehabt, ich wäre vielleicht nicht so weit heruntergekommen.

Adolph. Hier in Unthätigkeit zu sitzen, und die Früchte des Landes zu verzehren, so wenig es auch seyn mag, das ist Sünde. Mein Schiksal ist ärger, als deins: aber ich muß dennoch wieder in die Welt, und sollt ich nur Lieutenant werden. Ich kan die Menschen nicht leiden, die so im Weiten herumgehen, wie eine Fliege in einem ungebrauchten Audienzsale.

Wallheim. Zeit! Zeit! Alles hast du mir genommen, aber meine Liebe lässest du mir!

Adolph. Possen, lieber Wallheim. Vielleicht hast du sie gar nicht geliebt. Eigensinnige Begierde macht oft alle Grimassen der Liebe. Was thust du nun hier den ganzen Tag?

Wallheim. Gustav und ich haben genug zu thun, unser bischen Feld zu bauen. Wir theilen das, was wir erarbeiten, mit Niemand, als mit die-

diesem Vogel. Das gute Thier bemerkt die Veränderung gar nicht; es pfeift noch immer die alten Melodien.

Adolph. Hast du deine Musik ganz verlassen?

Wallheim. Meine Flöte habe ich aus dem Schifbruch gerettet, und ich versprach mir viel davon. Aber — auf dem Felde von der rauhen Luft werden einem die Lippen dik, die Finger steif von der Arbeit. — Kurz, ich mags nicht.

Adolph. Sonst ergießt sich doch das überfliessende Gefühl gern in Musik.

Wallheim. Mich ekelt der Solis und Concertis und all des Geklimpers, hier in der freien Natur; und zur Phantasie ist mir das Instrument zu eng, zu unvollkommen. Auch spielt Gustav nicht.

Adolph. Gut, ich will künftig mit dir spielen, dir soll schon besser werden.

Achter Auftritt.

Gustav mit Wein und Gläsern. Vorige.

Adolph. Nun komm her. Wein wirft alle Gefühle in eins zusammen. Aber nur zwei Gläser? Gustav, das ist nicht hübsch.

Gustav. Ich habe nur zwei aus der Schenke mitgebracht.

Adolph. Geh und hohl noch eins.

Gustav. Es schikt sich nicht.

Wallheim. Du theiltest Alles mit mir.

Gustav. Lieber Herr —

Wallheim. Du thust mir weh durch das Betragen.

Gustav. Lieber Herr, ich dachte wol daran; aber ich dachte auch: wenn sie dich ehren wollen, so kanst du ia, wie sonst, mit deinem Herrn aus einem Glase trinken.

Wallheim. Da! du Lieber! (Gibt ihm.) Den armen Jungen hat Luzie, ihr Mädchen, eben so mißhandelt.

Gustav. Unser Eins gibt sich denn eher zufrieden, weil es sich nicht drüber zu erklären weiß. Aber die Herren haben das Alles in Redensarten gebracht, und bei dem Worte denken sie denn an die Sache. Wer sich auszudruken weiß, dem gibt die Liebe Worte, und Worte vermehren die Liebe; und so hezt immer eins das andre auf.

Adolph. Wol wahr. — Das übrige vom Wein soll zu unsrer Mahlzeit bleiben.

Wallheim. Ja, ein Gericht Kartoffeln mit Salz, weiter hab ich Nichts.

Adolph. Und erneuerte Freundschaft, und ein Glas Wein; was fehlt uns!

Gustav. Ich will nun gehn und kochen.

Adolph. Aber Gustav muß mit uns essen.

Wallheim. Versteht sich. (Gustav ab.)

Neunter Auftritt.

Wallheim. Adolph.

Wallheim. Adolph, ich fühle mich schon etwas stärker.

Adolph. Ich will dir schon helfen. Aber sprich. In der Stadt sagt man doch, sie hätte dich geliebt.

Wallheim. Ist auch wahr; wenigstens hat sie mirs gesagt: aber es währte nicht lange.

Adolph. Sie soll izt ganz eingezogen leben, sich allein mit der Erziehung ihres Sohnes beschäftigen.

Wallheim. Ihr Karakter ist wirklich gut; nur zur Liebe nicht. Flüchtig, eitel, voller Laune. Eine Zeitlang meinte sies gut mit mir. Aber wie sie sah, daß ich mich in der Leidenschaft verlohr, so glaubte sie, ich wär ein besseres Opfer für ihre Eitelkeit, als für ihr Herz.

Adolph. Ja, das haben die Menschen vor dem Teufel voraus, daß sie durch Liebe sich quälen können.

Wallheim. Heute war sie liebevoll, morgen höflich, übermorgen fremd. Sie liebt nur, wann sie nicht geliebt wird.

Adolph. Und Wallheim läßt sich von solch einem Weibe zu Grunde richten.

Wallheim. Bruder, ihr Körper, ihr Geist, ihr feines Gefühl. — Du kennst sie ia. Und

an dem Verlust meines Vermögens ist sie unschuldig. Die Geschenke, die sie von mir annahm, bedeuten wenig. Aber alle die Aufmerksamkeiten, die man denn haben muß, die Vergnügungen, und dann die Vernachlässigung alles Andern. Ich verkaufte ein Gut nach dem andern.

Adolph. Was würde der Mensch seyn, wenn er die Erfahrungen Andrer nutzen könnte, nicht erst durch eigenen Schaden klug werden müßte. Aber den Kloz hat die Natur an uns gebunden, damit wir nicht über sie wegschreiten.

Wallheim. Ich hatte Tage, Wochen, wo ichs einsah. Wie mein leztes Gut allein noch übrig war, raft' ich mich zusammen, ging zu ihr, sagte, meine Umstände erlaubtens nicht mehr, in der Stadt zu leben, nahm Abschied von ihr. Sie war gerührt, bat mich, den Abend noch in ihrer Assemblee zu bleiben. Ich spielte mit ihr. Den ganzen Abend standen ihr die Thränen in den Augen. Ich nahm dennoch Abschied. Die Nacht konnt ichs nicht lassen, noch einmal vor ihrem Hause vorbei zu gehen. Ich hörte sie in ihrer Kammer singen; die Flucht der Lalage von Benda. Ich taumelte nach Hause, verkaufte mein Gut, und blieb in der Stadt.

Adolph. An solchen verdammt dünnen Fäden wird das Schiksal der Menschen gezogen, wenn sie gleich die Welt überreden wollen, daß es lauter Ankerseile seyn.

Wallheim. Nun war sie ein Paar Tage sehr zärtlich gegen mich. Ich drang auf das Versprechen, mir ihre Hand zu geben. Entweder fürchtete sie sich vor einer zweiten Verbindung, oder meine Umstände waren ihr nicht mehr glänzend genug; ich wurde hingehalten, bis mein Vermögen zu Ende gieng. Nun zeigt' ich mich ihr nicht weiter. Ich glaubte, noch so viel übrig zu haben, um in ein ander Land reisen zu können: aber man ist denn immer verwikelter, als man geglaubt hat. Wie ich Alles bezahlt hatte, blieb mir nichts, nichts übrig, als diese Bauerhütte, worauf ich einmal hundert Thaler geliehen hatte. Ich zog hieher, und weiß seitdem nichts von ihr, ob sie gleich hier in der Nähe Güter hat.

Adolph. Daß du dein Vermögen ihr aufgeopfert hast, gut; du bist der Mann, wieder welches zu erwerben: aber dich hieher zu sezen, an dir selbst zu nagen —

Zehnter Auftritt.

Gustav. Vorige.

Gustav. Ach! mein Herr! Ums Himmels willen, die Baronesse. (Wallheim springt auf.)

Adolph. Was?

Gustav. Sie kommt.

Adolph. Hieher?

Gustav. Ja. Ihr Läufer war hier.

Adolph. Was will sie?

Gustav. Den Herrn besuchen. Ich weiß nicht warum. Sie will hier essen.

Adolph. Warum nicht gar.

Gustav. Ich sagte, wir könnten sie hier nicht empfangen, es gienge durchaus nicht an; aber der Kerl lief fort.

Wallheim. (Adolph in die Arme.) Ach Bruder, was will sie von mir?

Adolph. Nun, faß dich. Wir wollen hören, was sie will. Neugierde. Sie wird dich in Augenschein nehmen wollen.

Gustav. Und das litt ich wahrhaftig nicht.

Adolph. Warum nicht? Du kanst dreist ihr unter die Augen treten.

Wallheim. Wie soll ich sie empfangen? Was soll ich ihr sagen? O! sie will mich auch um mein ewiges Heil bringen. — Was soll ich thun? — Gustav, meinen Frak!

Adolph. Sieh! sobald sich ein Weib uns nahet, so theilt sie uns eine Portion Eitelkeit mit.

Wallheim. So kann ich doch nicht bleiben.

Adolph. Allerdings. Das ist aller Liebenden Unglük, daß sie nie in ihrer wahren Gestalt sich zeigen wollen. Was hast du ferner mit ihr zu theilen?

Wallheim. Leider nichts, als mein Leben. Und essen will sie hier! Gustav, wo nehmen wir was her? Adolph, hast du noch Geld? Gib mirs. Ein Allmosen; ich kan dirs, weiß Gott, nicht wieder geben.

Adolph. Ich habe nichts mehr zu mir gestekt, als was ich vorher hingab. Aber da ist meine Uhr. Lauf damit Gustav.

Gustav. Recht gern. Aber wo sollen wir was bekommen? Im ganzen Dorfe ist kein Huhn, keine Taube.

Wallheim. Da, Gustav, nimm meine Drossel. Du kanst ia braten. Reiß ihr den Kopf ab. (Nimmt den Vogel herunter.) Da! brate; geschwind!

Gustav. Herr, Ihren alten treuen Vogel.

Wallheim. Mach, mach! Und Brod haben wir auch nicht. Nimm meinen Frak. Der Wirth in der Schenke wird dir wol ein Brod und ein wenig Butter darauf leihen, und noch eine Bouteille Wein; hörst du? Lauf!

Gustav. Aber den Vogel —

Wallheim. Ich bitte dich, lauf! mach! ich bitte dich. Laß mich in der Noth nicht steken. Ich will dir Zeitlebens wieder aufwarten.

(Gustav holt den Frak aus der Kammer, und mit dem Vogel ab.)

Adolph. Nun sehe ein Mensch das Spektakel an.

Wallheim. Ich begreife nicht. Herr Gott! könnte sie sich weiden wollen. — Was will sie?

Adolph. Ich weis nicht. Aber sammle dich. Empfange sie mit der Würde des rechtschaffenen Karakters, den sie selbst in dir verehrt. Das Vorrecht hat beleidigte Redlichkeit, daß sie dreist vor den Beleidiger hintreten kan, wo es auch sey, hier und dort.

Wallheim. Nun, ich will stark seyn. — Gustav! Himmel! dort kommt sie! (Unruhig. Gustav kommt.) Gustav, sie kommt. Empfange sie, führe sie hieher. Ich bin gleich wieder hier. (Gustav ab.) Lieber Adolph, binde mir nur die Haare ein wenig zusammen. Komm in die Kammer. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Baronesse. Luzie. Gustav.

Gustav. Mein Herr wird den Augenblik hier seyn. Eur Gnaden haben ihn zu sehr überrascht. Herr von Adolph ist bei ihm.

Baronesse. Schon gut, mein Freund.

Luzie. (Halb sachte zu ihm.) Es thut uns leid, wenn wir hier Ungelegenheit machen.

Gustav. Wird nicht viel seyn. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Baronesse. Luzie.

Baronesse. Luzie, das sieht hier armselig aus.

Luzie. Und stinkt abscheulich nach Milch.

Baronesse. Sollt er wirklich Noth leiden? Das verdient er nicht.

Luzie. Kein rechtschaffener Stuhl, wo Eur Gnaden sich hinsezen könten. (Sie wischt einen Stuhl. Beide mustern das Hausgeräth; Luzie mit Muthwillen, zeigt der Baronesse einige schlechte Stüke.)

Barronesse. Nein, das verdient er nicht.

Luzie. Ja, damals giengs, als könnts kein Ende kriegen.

Baronesse. Schweig, Niederträchtige; du hast genug von ihm angenommen. (Oefnet den Vorhang vor dem Gemälde: wird still.)

Luzie. Ei sehen sie, und ganz mit Blumen bestekt.

Baronesse. (Sezt sich in einen Stuhl. Mit äusserster Rührung) Das hätt ich nicht gedacht. Pfui, pfui, pfui! Das hätt ich nicht gedacht — Was wird er gelitten haben! — Nein, das rührt mich. Luzie, das rührt mich unbeschreiblich.

Drei=

Dreizehnter Auftritt.

Wallheim. Adolph. Vorige. Nachher Gustav.

Wallheim. Ich bitte tausendmal um Vergebung. Gnädge Frau, es ist hier — ich bin nicht — verzeihen Sie — ich hätte nicht geglaubt —

Adolph. Sie haben Wallheim erschrekt. Er ist die Besuche nicht mehr gewohnt.

Baronesse. Herr von Wallheim, ich bin verlegen, was ich Ihnen sagen soll. Hätt ich gewußt — ich würde Sie nicht so überfallen haben — Ihre Delikatesse.

Wallheim. Gnädge Frau, ich weiß nicht — wollen Sie Sich setzen? — Sie sehen munter aus; ich hoffe, daß Sie Sich wol befunden haben.

Baronesse. Und Sie?

Wallheim. Ich? — o ich — Ich bin sehr zufrieden, ich habe heut meinen alten Freund wieder gefunden.

Adolph. Ich hoffe, Baronesse, ich will Wallheim wieder in die Welt bringen. Der Hypochondrist ist hier ganz versauert.

Baronesse. Das thun Sie, Herr Oberster; die Welt wirds Ihnen danken. — Wallheim, Sie sehen zerstört aus. Wie leben Sie hier?

Wallheim. Gnädge Frau, die Natur ist schön. Ich habe zufriedene Stunden hier gehabt, selige Stunden. Zuweilen steht mein Herz allen Einflüssen der Dinge um mich her offen. Zuweilen kan ich der Schöpfung entgegen iauchzen, entgegen weinen. Sie ist groß, groß in ihren Heimlichkeiten. Trieb, Streben, Arbeit, Hofnung allerwärts. Am Tage das offene Keimen, des Nachts das verschwiegene Brüten; und wann am Morgen Alles zur Sonne aufruft: siehe! ich bin noch da!

Baronesse. Sie sind doch immer noch der liebe Schwärmer.

Wallheim. Schwärmer? Nein, gnädge Frau, ich schwärme gar nicht mehr. Sie wissen, ich war immer —

Adolph. Wallheim hat hier seinen eignen Ton angenommen; er wird ihn schon wieder ablegen.

Baronesse. Ich versichre Sie, ich versteh ihn. — Lieber Wallheim, ich kam nicht, Ihre friedlichen Tage zu unterbrechen. Zwei Ursachen haben mich bewogen, Sie zu beunruhigen. Vor einigen Tagen war ich mit dem Minister in Gesellschaft. Er erkundigte sich sorgfältig nach Ihnen, und bat mich inständig, Ihnen zu melden, daß zwei Stellen, eine in der Regierung und eine in der Kammer, nach Ihrer Wahl, mit tausend Thalern Gehalt, für Sie offen stünden. Er sagte dabei, er würde Sie vergessen haben, wenn nicht Herrn von Adolphs Vorstellungen —

Wallheim. O mein Adolph! (Umarmt ihn.)

Adolph. Nun, Himmel, laß mich nur. Und die zweite Ursach, gnädge Frau?

Baronesse. Herr von Wallheim, ich schäme mich — Sie erinnern Sich meines kleinen Sohnes, den ich so sehr liebe. Er ist seit einigen Monaten krank, und, ich fürchte, ohne Hofnung. Sie hatten einen Vogel, eine Drossel, die so schön sang.

Wallheim. Ach Gott!

Baronesse. Unaufhörlich verlangt das Kind nach diesem Vogel; und ich habe mich, nach langem Weigern, entschliessen müssen, seinen Eigensin zu befriedigen, und diesen Vogel von Ihnen zu verlangen.

Wallheim. Ach, liebe Baronesse, — Gustav!

Baronesse. Was wollen Sie! Geht es Ihnen so nah, Sich von dem Thiere zu trennen, so will ichs nicht.

Wallheim. Nein; mein Leben mit Vergnügen. Gustav! O wären Sie eine Minute früher gekommen. (Gustav kommt.) Höre, die Baronesse will den Vogel haben; lebt er noch?

Gustav. Die gnädge Frau? Wozu denn?

Wallheim. Lebt er noch?

Gustav. Sie befahlen mir ia —

Wallheim. Ach gnädge Frau, ich kan nicht helfen. Ist Ihnen sonst etwas gefällig? was ich habe. Der Vogel ist eben gestorben.

Adolph.

Adolph. Hören Sie, Baronesse, Wallheim wußt in der Angst nicht, was er Ihnen zum Essen aufsezen sollte.

Wallheim. Ich bitte dich, Adolph —

Adolph. Laß mich. Da nahm er seinen geliebten treuen Vogel, das einzige, was ihm noch aus seinem Wolstand übrig blieb, und ließ ihm den Kopf abreissen. Sie werden den lezten Ueberrest seines Vermögens, das, wovon er sich niemals trennen konnte, diesen Mittag speisen.

Baronesse. Ist es möglich? — Wer sind sie? und wer bin ich? — O, nun seh ich, welch ein Herz ich verschmäht habe. Das überwältigt mich mehr, als Alles. — Wallheim, wenn Sie mich noch Ihrer werth finden, so bin ich die Ihrige, auf ewig die Ihrige.

Wallheim. (Stürzt zu ihren Füssen.) Mariane!

Luzie. Und ich, Herr Gustav, wenn Er noch so gesinnt ist, so bin ich —

Gustav. St! liebe Prinzessinn; und hätt ich hunderttausend Sperlinge, so wollt ich sie alle lieber der Kaze hinwerfen, als ihr einen einzigen braten.

Luzie. Ungeschliffener!

Baronesse. (Nach einer stummen Scene.) Was ist Ihnen? Sie reden nicht? Sie wenden sich von mir? (Wallheim steht auf.) Was haben Sie? Ich dachte, Sie liebten mich! Wallheim, Sie lieben mich nicht mehr?

Wallheim. Ueber allen Ausdruk.

Baronesse. Nein, das ist nicht Entzüken der Liebe, was sich auf Ihrer Stirne runzelt. Wallheim, Sie empören meinen Stolz.

Wallheim. Theureste Baronesse, verzeihen Sie — ich kan nicht, ich darf nicht. (Läuft ab.)

Baronesse. Luzie!

Luzie. Ich stehe versteinert.

Baronesse. (Steht verlegen, beleidigt, nachdenkend auf. Zu Adolph.) Verstehn Sie das, mein Herr?

Gustav. Ich verstehs wol, wenn ichs nur nennen könnte.

Baronesse. Und was denn?

Gustav. Wenn Ew. Gnaden erst so lang um uns werden gefreit haben, als wir um Sie, dann will ichs Ihnen sagen.

Wallheim. (Zurük.) Gnädge Frau, ich bitt um Vergebung. Ich hatte nur einen Augenblik nöthig, um meinen Entschluß zu fassen. Ich nehme das Erbieten des Ministers an, und kehre zur Stadt zurük. Sie, Baronesse, ich kenne Ihr edles Herz, das so leicht von einer anscheinenden Großmuth erschüttert wird. So lebhaft dergleichen Eindrüke seyn mögen, so sind sie doch selten dauerhaft. Untersuchen Sie Sich. Nehmen Sie Sich ein Jahr Bedenkzeit. Finden Sie mich dann Ihrer unveränderlichen Zuneigung werth, so bin ich der Ihrige. Meine Leidenschaft für Sie nehm ich mit ins Grab.

Baronesse. Luzie, laß vorfahren.

(Luzie und Gustav ab.)

Adolph. (Zu Wallheim sachte.) Bravo! Bravo!

Wallheim. Sie sind empfindlich, meine Theure. Aber unter meinen Umständen — ich schwör Ihnen —

Baronesse. Lassen Sie das. Meine Herren, wollen Sie diesen Abend auf meinem Gute bei mir speisen, so soll mein Wagen sie abholen.

Adolph. Ich nehm es mit Vergnügen an.

Wallheim. Und auch ich.

Baronesse. Ihren Arm, bester Wallheim.

(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Gustav (mit dem Vogel.)

Gustav. Da geh du wieder an deine Stelle. Daß ich dich doch so einer Madam zu Gefallen geschlachtet hätte. Für den König von Preussen, da ließ ichs noch gelten. Nun sollst du ein neues Lied pfeifen lernen:

Will sich auf seufzervolles Flehn
Die Schöne nicht ergeben:
So laßt die stolze Närrinn gehn,
Und flieht zum Saft der Reben.

Wahrlich mein Herr wird mirs danken. Er kommt. Nun pfeif ihm ein Stükchen entgegen.

Baronesse. Luzie, laß vorfahren.

(Luzie und Gustav ab.)

Adolph. (Zu Wallheim sachte.) Bravo! Bravo!

Wallheim. Sie sind empfindlich, meine Theure. Aber unter meinen Umständen — ich schwör Ihnen —

Baronesse. Lassen Sie das. Meine Herren, wollen Sie diesen Abend auf meinem Gute bei mir speisen, so soll mein Wagen sie abholen.

Adolph. Ich nehm es mit Vergnügen an.

Wallheim. Und auch ich.

Baronesse. Ihren Arm, bester Wallheim.

(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Gustav (mit dem Vogel.)

Gustav. Da geh du wieder an deine Stelle. Daß ich dich doch so einer Madam zu Gefallen geschlachtet hätte. Für den König von Preussen, da ließ ichs noch gelten. Nun sollst du ein neues Lied pfeifen lernen:

Will sich auf seufzervolles Flehn
Die Schöne nicht ergeben:
So laßt die stolze Närrinn gehn,
Und flieht zum Saft der Reben.

Wahrlich mein Herr wird mirs danken. Er kommt. Nun pfeif ihm ein Stükchen entgegen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unzer, Johann Christoph,

Schauspiele

Hamburg 1782

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090371-4
VD18 12027758-001